This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

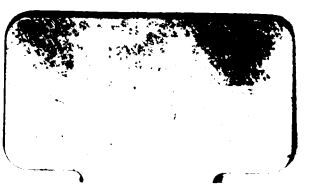
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

604.7
T30.9
H694th

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY
MDCCCCX
CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas von Aquino

und seine Zeit,

nach

Touron, Delecluze und den Quellen

von

Harry Hoertel.

Augsburg, 1846.

Verlag der Math. Rieger'schen Buchhandlung.

(Peter Himmer.)

Digitized by Google

Digitized by Google

604.7
T30.9
H694 th

Vorwort.

Wohl auf keinem andern Gebiete der historischen Literatur hat die Gegenwart eine regere, vielfach mit den glänzendsten Erfolgen gekrönte Thätigkeit entwickelt, als auf dem Gebiete der Monographie. Ohne Zweifel hängt diese Erscheinung mit dem weit verbreiteten Streben zusammen, den Boden der historischen Vergangenheit überhaupt tiefer zu durchdringen, um der reichen Quellen geistiger Kräftigung und Belehrung, die in seinem Grunde fließen, in immer vollerem Maaße sich zu bemächtigen. Eine gründliche Geschichtserkenntniß zeigt sich aber offenbar von einem sorgfältigen Eingehen in das historische Detail, in welchem eigentlich, nicht in abstrakten, dürren Allgemeinheiten, der warme Pulsschlag des Lebens allein sich fühlen läßt. So erklärt es sich, daß gerade auf die Monographie seit dem Erwachen einer erneuten historischen Thätigkeit ein Hauptgewicht gelegt wird, und den Leistungen auf diesem Gebiete eine besonders rege Theilnahme von Seiten des Publikums ermunternd entgegenkommt.

Digitized by Google

Wagen wir es nun diese Theilnahme auch für nachfolgende Blätter anzusprechen, so erkennen wir doch, daß nur der Gegenstand den sie behandeln, und nur dieser allein, uns dazu berechtigt. Das dreizehnte Jahrhundert — ist es nicht der Gipfelpunkt der so großartigen Geschichte des germanischen Zeitalters? Und unter den literarischen Größen dieses leuchtenden Jahrhunderts — welche, wir fragen es, könnte wohl an Umfang und Tiefe geistiger Bildung mit dem Manne sich messen, in dem die gesammte Wissenschaft seiner Zeit den sprechendsten Ausdruck gefunden hat?

Wir sind weit entfernt zu glauben, ein vollendetes Bild dieser in ihrer Einfachheit so großartigen Physiognomie geliefert zu haben; ein solches Werk hätte unsre Kräfte übersteigen. Nur eine Skizze wollten wir entwerfen, die von andrer Hand bereits vorgezeichneten Liniamente theils nachzeichnend, theils verbessernd. Was wir nicht vermochten, möge ein Befähigterer thun. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn uns vergönnt wäre durch dieses Werkchen einen Meister anzuregen; kein schönerer Erfolg stünde uns zu erwarten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort.

I. Jugend und Noviziat 1

II. Kurze Uebersicht der Hauptmomente in der Entwickelung der christlichen Theologie bis auf Thomas von Aquino

1) Vornehmste Häresien 23
2) Vorbereiter der Scholastik; Anselmus; Berengar . . 30
3) Patarener, Katharer, Waldenser, Albigenser . . . 35
4) Nominalisten und Realisten; Abälard, Petrus Lombardus . 39
5) Nestorianische Schulen im Orient; ihr Einfluß auf die europäische Kultur und auf die Scholastik 47
6) Albertus Magnus 53

III. Thomas in Köln und Paris. Streit zwischen der Universität Paris und den Bettelorden. Wilhelm von Saint-Amour. Ruteboeuf. Ludwig der Heilige 60

IV. Thomas in Paris, Rom, London, Bologna und Neapel. — Kleinere Schriften — Macht und Einfluß der Bettelorden . . 95

V. Darstellung der Summa des heiligen Thomas von Aquino in allgemeinen Grundzügen 117
Vom Dasein Gottes 129
Vom letzten Zweck des Menschen 134
Vom Willkührlichen und Unwillkührlichen; freier Wille, Gnade, Geschick 135

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD THEOLOGICAL LIBRARY
MDCCCCX
CAMBRIDGE, MASSACHUSETTS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Thomas von Aquino

und seine Zeit,

nach

Touron, Delecluze und den Quellen

von

Harry Hoertel.

Augsburg, 1846.

Verlag der Math. Rieger'schen Buchhandlung.

(Peter Himmer.)

Digitized by Google

Digitized by Google

604.7
T30.9
H694th

Vorwort.

Wohl auf keinem andern Gebiete der historischen Literatur hat die Gegenwart eine regere, vielfach mit den glänzendsten Erfolgen gekrönte Thätigkeit entwickelt, als auf dem Gebiete der Monographie. Ohne Zweifel hängt diese Erscheinung mit dem weit verbreiteten Streben zusammen, den Boden der historischen Vergangenheit überhaupt tiefer zu durchdringen, um der reichen Quellen geistiger Kräftigung und Belehrung, die in seinem Grunde fließen, in immer vollerem Maaße sich zu bemächtigen. Eine gründliche Geschichtserkenntniß zeigt sich aber offenbar von einem sorgfältigen Eingehen in das historische Detail, in welchem eigentlich, nicht in abstrakten, dürren Allgemeinheiten, der warme Pulsschlag des Lebens allein sich fühlen läßt. So erklärt es sich, daß gerade auf die Monographie seit dem Erwachen einer erneuten historischen Thätigkeit ein Hauptgewicht gelegt wird, und den Leistungen auf diesem Gebiete eine besonders rege Theilnahme von Seiten des Publikums ermunternd entgegenkommt.

Digitized by Google

Wagen wir es nun diese Theilnahme auch für nachfolgende Blätter anzusprechen, so erkennen wir doch, daß nur der Gegenstand den sie behandeln, und nur dieser allein, uns dazu berechtigt. Das dreizehnte Jahrhundert — ist es nicht der Gipfelpunkt der so großartigen Geschichte des germanischen Zeitalters? Und unter den literarischen Größen dieses leuchtenden Jahrhunderts — welche, wir fragen es, könnte wohl an Umfang und Tiefe geistiger Bildung mit dem Manne sich messen, in dem die gesammte Wissenschaft seiner Zeit den sprechendsten Ausdruck gefunden hat?

Wir sind weit entfernt zu glauben, ein vollendetes Bild dieser in ihrer Einfachheit so großartigen Physiognomie geliefert zu haben; ein solches Werk hätte unsre Kräfte übersteigen. Nur eine Skizze wollten wir entwerfen, die von andrer Hand bereits vorgezeichneten Liniamente theils nachzeichnend, theils verbessernd. Was wir nicht vermochten, möge ein Befähigterer thun. Wir würden uns glücklich schätzen, wenn uns vergönnt wäre durch dieses Werkchen einen Meister anzuregen; kein schönerer Erfolg stünde uns zu erwarten.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort.

I. Jugend und Noviziat 1

II. Kurze Uebersicht der Hauptmomente in der Entwickelung der christlichen Theologie bis auf Thomas von Aquino

1) Vornehmste Häresien 23

2) Vorbereiter der Scholastik; Anselmus; Berengar . . 30

3) Patarener, Katharer, Waldenser, Albigenser . . . 35

4) Nominalisten und Realisten; Abälard, Petrus Lombardus . 39

5) Nestorianische Schulen im Orient; ihr Einfluß auf die europäische Kultur und auf die Scholastik 47

6) Albertus Magnus 53

III. Thomas in Köln und Paris. Streit zwischen der Universität Paris und den Bettelorden. Wilhelm von Saint-Amour. Ruteboeuf. Ludwig der Heilige 60

IV. Thomas in Paris, Rom, London, Bologna und Neapel. — Kleinere Schriften — Macht und Einfluß der Bettelorden . . 95

V. Darstellung der Summa des heiligen Thomas von Aquino in allgemeinen Grundzügen 117

Vom Dasein Gottes 129

Vom letzten Zweck des Menschen 134

Vom Willkührlichen und Unwillkührlichen; freier Wille, Gnade, Geschick 135

Digitized by Google

Thomas von Aquino hat nur ein Alter von acht und vierzig Jahren erreicht; und da von diesem schon an sich kurzen Lebenslauf hinsichtlich seines Wirkens, sechszehn Jugend- und Bildungsjahre abgerechnet werden müssen, so drängt sich die überreiche Fülle der Pflichten und Leistungen des außerordentlichen Mannes in seinen mannigfachen Beziehungen als Mönch und Priester, als Lehrer an mehreren Hochschulen und Verfasser einer Anzahl von Schriften die nicht weniger als 17 Folianten einnehmen, in den enggezogenen Kreis von zweiunddreißig Jahren zusammen.

Gegen das Ende des Jahres 1226, kurz nach dem Tode des h. Franz von Assisi, kam Thomas, zu Aquino nach anderen zu Roccasecca im Königreich Neapel auf die Welt. Er war der dritte Sohn Landolphs, Grafen von Aquino, Herrn von Loretto und Belcastro, und ein Enkel des tapfern Thomas von Aquino der die Heere Friedrich Barbarossa's befehligt hatte, und vom Kaiser zur Belohnung seiner ausgezeichneten Dienste mit dessen Schwester Franziska von Schwaben vermählt worden war. Seine Mutter, Theodora, Tochter des Grafen von Theate aus dem Hause Caraccioli, stammte von dem normannischen Fürsten den Eroberern beider Sicilien ab. Außer seinen drei Söhnen besaß Landolph noch zwei Töchter.

Nachdem Thomas sein fünftes Jahr erreicht hatte (1231) ward er, der damaligen Sitte des Adels gemäß, der Fürsorge und dem Unterrichte der Benediktinermönche auf Monte-Cassino übergeben. Seine Biographen rühmen einstimmig den frühgereiften Verstand des Knaben der nicht müde wurde seinen Lehrern die Frage: quid sit Deus, was Gott sei, vorzulegen. Fünf Jahre brachte Thomas in diesem berühmten Kloster zu; nach ihrem Ablauf zeigten die Obern dem Grafen von Aquino an, es sei Zeit daß sein Sohn Monte-Cassino verlasse um seine Studien auf einer Hochschule zu beginnen.

Obgleich nun die Eltern, durch häufige Nachrichten aus der klösterlichen Erziehungsanstalt über die vortreffliche Aufführung und glücklichen Anlagen ihres Sohnes genügend vorbereitet, dessen Rückkehr mit einem Herzen voll freudiger Hoffnung und hohen Erwartungen entgegensahen, so wurden diese dennoch, durch die anmu-

Digitized by Google

thige Erscheinung des Knaben, durch sein unschuldvolles Wesen und tiefes Gemüth, in nicht geringem Grade übertroffen. Entzückt unter ihren Kindern einen solchen Schatz zu besitzen, wollte die zärtliche Mutter den geliebten Sohn fürder nicht mehr von sich lassen. Sie bat ihren Gemahl, es möchte ihm gefallen daß Thomas seine so glücklich begonnene Bildung, im väterlichen Hause, unter dem wachsamen Auge der Eltern vollende. Allein Landolph hatte seine Gründe den Bitten der Mutter nicht zu willfahren, und es wurde beschlossen daß Thomas die Hochschule von Neapel beziehen sollte.

Die Universität Neapel, damals erst im zwölften Jahre ihrer Gründung, konnte ganz eigentlich eine Schöpfung kaiserlichen Zornes genannt werden. Aufgebracht über die Widerspänstigkeit Bolognas, das seine Oberherrschaft anzuerkennen halsstarrig sich weigerte, sann Friedrich II. auf Mittel den Wohlstand dieser reichen und blühenden Stadt, zu welchem der Glanz ihrer weltberühmten Hochschule nicht wenig beigetragen hatte, auf jede Weise zu untergraben. In seiner Rache beschloß er nun eine ähnliche Schule in Neapel zu gründen; zog sodann die berühmtesten Lehrer dahin, lockte die Studirenden durch Freiheiten und Vortheile aller Art an die neue Anstalt, und verbot endlich seinen neapolitanischen Unterthanen den Besuch jeder andern italienischen Universität.

Als eifrigem Gibellinen mußte Landolph daran gelegen sein seinen Sohn die neue kaiserliche Hochschule beziehen zu lassen; doch sollten die ehrgeizigen Pläne des Grafen, durch die jedem weltlichen Streben entgegengesetzte Geistesrichtung des frommen Jünglings, früh genug vereitelt werden.

Unter den Thränen seiner Mutter und von ihren Segenswünschen gefolgt reiste Thomas, in Begleitung eines Hofmeisters und mehrerer Diener von dem väterlichen Schlosse auf Loretto nach Neapel ab.

In dieser Hauptstadt welche in der, zu jener Zeit allen großen Städten Italiens, gemeinsamen Sittenverderbniß den obersten Rang behauptete, hatten seit Gründung der Universität (1224) durch den Zusammenfluß von Studirenden aus allen Theilen Europas, Ausschweifung und Lüderlichkeit den höchsten Gipfel erreicht. Alle Vorsichtsmaaßregeln die Landolph unter solchen Umständen treffen

Digitized by Google

konnte, um die Jugend und Unerfahrenheit seines Sohnes vor Verführungen so mannigfacher Art sicher zu stellen, wären daher zweifelsohne erfolglos gewesen, hätte Thomas nicht in den frommen strengsittlichen Gewöhnungen die er auf Monte-Cassino geschöpft, mehr aber noch in der ursprünglichen Reinheit seiner Seele, ein sicheres Bollwerk gegen die ihn umgebenden lasterhaften Beispiele gefunden. Ja, es war gerade diese tiefe Entsittlichung seiner Umgebung, das viehische Betragen der Studirenden die sich darin gefielen die ihnen so reichlich zugestandnen Freiheiten zu mißbrauchen, den Bürgern Schimpf und Gewalt anzuthun, diese Ausbrüche tiefeingewurzelter Roheit als Beispiel von weit geringerer Gefahr als das unter dem Mantel des Anstandes und guten Tones sich verbergende Laster, gerade diese waren es welche den Jüngling mit Ekel und Abscheu erfüllend, ihn in Zucht, Sitte und Reinheit bestärkten und mit um so größerem Eifer dem Studium zuwandten, zu dem sein Geist seiner natürlichen Anlage gemäß, sich immer mehr hingezogen fühlte.

Nichts verleiht größere Herrschaft über die Geister, selbst über solche bei denen der Widerstand gegen jede noch so legitime Unterwerfung den eigentlichen Charakter ausmacht, als ein weiser, strengsittlicher Wandel, dem ein kräftiges und tiefes Gefühl dessen was gut, recht und heilig ist, zu Grunde liegt. Kann der Lasterhafte nicht umhin einzusehen, daß man die Tugend eben so zu lieben, ihr mit gleich großem Eifer nachzufolgen vermag als er dem Laster nachjagt, so ist man bald vor seinen Verlockungen, vor seiner Gesellschaft gesichert; nicht selten gelangt er sogar dahin ein Verdienst anzuerkennen, zu ehren, dessen Lauterkeit und Vorzüge sein Verstand begreift, sein Herz aber zu würdigen keinen Maaßstab besitzt.

Der Sohn Landolphs sollte hiezu den Beweis liefern. Sein sich nie verläugnender regelmäßiger und frommer Wandel flößte seiner Umgebung bald die gebührende Achtung ein; und als er nach kurzer Frist durch Fleiß und beharrliches Studium alle seine Gefährten weit hinter sich gelassen hatte, gesellte sich zur Bewunderung seines Wissens noch tiefe Ehrfurcht vor den ungewöhnlichen Tugenden eines so jungen Mannes.

Digitized by Google

Während der fünf Jahre, die Thomas auf der neapolitanischen Hochschule zubrachte, genoß er den Unterricht ihrer zwei berühmtesten Lehrer, des Peter Martinus in der Philosophie oder Logik, wie man damals sagte, und Peters v. Hibernien in den Naturwissenschaften.

Da das Leben des heiligen Thomas v. Aquino ein rein geistiges genannt werden kann, er selbst als Philosoph und Theologe im 13ten Jahrhundert den ersten Rang einnimmt, so wird, um das Streben dieses vorzüglichen Denkers seiner ganzen Breite und Tiefe nach gehörig zu würdigen, ein Rückblick auf die Schulstudien denen die jungen Leute jener Zeit bis zu ihrem sechszehnten Jahre gewöhnlich oblagen, hier nicht am unrechten Platze sein.

Bis zu dem Anfange des 12ten Jahrhunderts begriff das in allen gelehrten Anstalten gemeinübliche Lehrsystem jene Zweige des Wissens in sich, denen man den Namen der sieben freien Künste gegeben hatte, nämlich Grammatik, Rhetorik, Logik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik. Diese Klassifizirung erlitt indeß bald eine Veränderung. Die sieben Künste wurden in zwei Abtheilungen eingetheilt, von denen die eine Trivium, Rhetorik, Logik und Grammatik, die andere Quadrivium, die vier übrig bleibenden Wissenschaften umfaßte. Hierbei wurde das Studium der vorzüglichsten Klassiker namentlich Homers, Virgils und Ciceros ganz besonders gepflegt, wodurch die Theologen wie überhaupt die Gelehrten jener Epoche eine tüchtige literarische Bildung erlangten. Einen Beweis hierzu liefern uns die Briefe Abälards und Heloisens die nächst dem zierlichen Latein in welchem sie verfaßt sind, eine Fülle der gewähltesten Citate aus Virgil, Ovid und Lucrez enthalten. Allein der Mißbrauch der bald mit solchen poetischen Citaten getrieben wurde, da sich diese in jeden noch so ernsten Stoff, ja selbst auf der Kanzel einschlichen, fing an das Gewissen frommer Leute zu beunruhigen. Hierzu kam die an sich wohl lächerliche, in ihren Folgen aber höchst verderbliche Wuth mit welcher ein Kritikaster Namens Cornifizius den Dichter der Aeneide angriff und in den Augen seiner Zeitgenossen herabzusetzen wußte, so daß der Geschmack an guter Literatur nebst der daraus geschöpften Gewohnheit, auch in dem trockensten Stoffe der literarischen Tendenz noch zu

Digitized by Google

huldigen, sich gänzlich verlor, die sieben Künste vernachläßigt wurden, alles Studium sich aber ausschließlich der Philosophie d. h. der Logik zuwandte.

Diese Rückkehr zur Barbarei ging jedoch nicht ohne Kampf von Statten. Im Gegensatze zur Universität Paris, welche eine solche Neuerung nicht nur gut hieß, sondern auch nach äußersten Kräften unterstützte, protestirte die Schule von Orleans gegen diese antiliterarische Umwälzung; und um den Abscheu den ihr dieselbe einflößte auf die entschiedenste Weise an den Tag zu legen, erhob sie das Studium der Grammatik welches die Literatur mitinbegriff, an die Spitze aller übrigen Lehrfächer. Dieses nicht unwichtige Faktum erhellt aus einem geistreichen Fabliau des 13ten Jahrhunderts, der Kampf der sieben Künste betitelt, aus welchem wir ferner die Namen der damals bekannten griechischen und lateinischen Schriftsteller erfahren [1]). Allein trotz ihrer vielfältigen Bemühungen den guten Geschmack zu retten, d. h. die Literatur nicht gänzlich aus der Wissenschaft zu verbannen, mußte die Schule von Orleans vor ihrer Nebenbuhlerin den Kürzern ziehn. Die Universität Paris deren Einfluß fast unumschränkt war, leitete die Studien nun immer mehr und mehr auf das allein bebaute Feld der Logik. Des Aristoteles Schriften von denen einige, wiewohl wenige, schon bekannt waren, wurden demnach das Ziel eifrigen Studiums, leidenschaftlicher Forschung. Kunst und Schmuck der Rede fiel der allgemeinen Verachtung anheim; ja, selbst der Glaube mußte gewissermaßen vor der allein gepriesenen Vernunftlehre zurücktreten, und es der Logik und Dialectik überlassen den Beweis für das Dasein Gottes zu liefern. So war die Richtung der Geister und das Wesen der Studien beschaffen als Thomas von Aquino auf der Universität Neapel sich zu seinem hohen Berufe vorbereitete. Die schönwissenschaftliche Literatur war verachtet; alles Streben der Leh-

[1]) Dieses Fabliau befindet sich in A. Jubinals Ausgabe der Werke Ruteboeuf's V. I. p. 415—435. Die Namen der darin aufgeführten griechischen und lateinischen Autoren sind: Homer, Plato, Claudian, Persius, Hippocrates, Galen, Aristoteles, Juvenal, Horaz, Virgil, Lucian, Statius, Properz, Prudentius, Macrobius, Boethius, Terenz und Seneca.

Digitized by Google

rer wie der Schüler aber, der Wissenschaft aller Wissenschaften, der Logik zugewendet, denn dieses Wort galt für den Inbegriff alles dessen, was der Studirende auf der Schule lernen mußte und sollte.

Um das Jahr 1243 hatte Thomas seine Schulstudien auf das Glänzendste vollendet. Der Jüngling von dessen hoher Tugend und außerordentlichen Geistesfähigkeiten der Ruf bereits ganz Neapel erfüllte, sah den Augenblick nahen in welchem er durch den Eintritt in eine Laufbahn für sein ganzes künftiges Leben entscheiden sollte. Das wüste, wilde Treiben des jungen neapolitanischen Adels von welchem er seit sechs Jahren Zeuge gewesen war, ließ ihm das thätige Leben wie es sich damals gestaltet hatte, von einer Seite erscheinen, die weder seiner Gemüthsbeschaffenheit noch seinen ganz dem Studium und der Betrachtung zugewandten Neigungen, etwas erfreuliches bieten konnte. Doch hielt sein Widerwillen gegen eine solche Lebensweise bei weitem dem Schrecken nicht die Waage, womit ihn die traurigen Ereignisse erfüllten die während seiner sechs Studienjahre sich in Neapel zugetragen hatten. Der nicht zu verscheuchende Gedanke in solche durch seinen Rang mitverflochten zu werden, ja, als Sohn des Grafen von Aquino, gleich seinen ältern Brüdern Landolph und Rinaldo, welche damals des Kaisers Heere in Toskana befehligten, an Krieg und Verheerung Antheil nehmen zu müssen, die sein innerstes Herz auf jede Weise empörten, weil sein Gewissen sie rücksichtslos verdammen mußte, ließ endlich den Entschluß in ihm reifen, dem Treiben der Welt gänzlich zu entsagen und sich dem klösterlichen Leben zu widmen. Es war damals eine schwere unheilvolle Zeit, aus der ein frommes Gemüth, sollt' es im Strudel schreckensschwangrer Ereignisse nicht untergehen, in den sichern Port der klösterlichen Zelle flüchten mußte. Der verheerende Krieg zwischen Kaiser und Papst hatte bereits einhundertundsiebenzig Jahre gedauert; und noch war sein Ende nicht abzusehen, da er die Christenheit noch länger als ein Jahrhundert hindurch erschüttern sollte. Nichts erklärt sich daher leichter als das zu jener Zeit so mächtig gefühlte Bedürfniß klösterlicher Zuflucht; denn wer in dem Treiben der Welt sein Fortkommen suchen wollte oder mußte, hatte sich einem Leben

Digitized by Google

voll Parteihaß und Kriegstumult zu unterwerfen, und durfte vor dem immer weiter um sich greifenden Krebsschaden der Sittenverderbniß nicht zurückbeben.

Es wird behauptet die Mönche von Monte-Cassino, die ersten Erzieher des jungen Thomas, die seine zarte Kindheit so gedeihlich gepflegt, hätten sich geschmeichelt, als der Ruf von der Frömmigkeit und den hohen Geistesgaben ihres ehemaligen Zöglings bis zu ihnen gedrungen war, ihr Kloster mit einem so kostbaren Mitgliede zu bereichern. Allein Thomas der in Neapel die Gesellschaft frommer Personen mit Eifer gesucht, hatte sich mit Vorliebe den Dominikanermönchen angeschlossen und an ihrem Verkehr großes Gefallen gefunden. Diese Predigermönche nun, welche den großen Nutzen wohl voraussehen mochten den ihr Orden zu seiner Verherrlichung von einem der Sache Gottes so ergebnen mit reichen Talenten begabten Jüngling ziehen würde, hatten ihrerseits kein Mittel gespart ihn für denselben zu gewinnen. Fern von den Mühseligkeiten der Welt sich einem Leben gottgeweihter Armuth hingeben, als Tagwerk, Gebet und Betrachtung des göttlichen Wortes, um es den Gläubigen zu verkünden und zu erklären, mochten an sich hinlängliche Reize gewesen sein die Seele des jungen Grafen von Aquino zu fesseln. Auch läßt sich vermuthen daß der Glanz und die Bedeutsamkeit zu welchen der noch junge Orden der Predigermönche sich bereits aufgeschwungen hatte, auf einen Geist der seine Macht ahnte und das Bedürfniß ihrer Entwickelung fühlte, keine geringe Anziehungskraft ausgeübt habe.

Zweiundzwanzig Jahre waren kaum seit dem Tode Dominicus verflossen, dessen Heiligsprechung unlängst durch Papst Gregor IX. proklamirt worden. Pater Jordan, der unmittelbare Nachfolger des Stifters hatte den Glanz des Ordens noch erhöht. Auf ihn war der gelehrte Raimund von Pennaforte gefolgt, und von diesem das Generalat des Ordens auf Johannes mit dem Zunamen der Deutsche übergegangen. Dieser stand an der Spitze der berühmten Gesellschaft als Thomas sich anschickte in dieselbe einzutreten. Obgleich, wie wir gesehen, erst unter ihrem vierten General stehend, erstreckte sich ihr Einfluß nicht nur über ganz Europa, sondern über alle Theile der bekannten Welt. Albertus Magnus leuchtete in

Digitized by Google

Deutschland nicht minder durch das Beispiel seiner Tugenden als durch seine außerordentliche Gelehrsamkeit. Hugo von Sankt Caro, später Kardinal, erbaute durch seine Frömmigkeit das ganze Lütticher Land, wo man seine Aussprüche gleich einem Orakel verehrte; im Mailandischen war Peter von Verona als mächtiger Bekämpfer der Irrlehre aufgetreten nnd die ganze Lombardei wiederhallte von den Predigten, von den Wundern Johannes von Vizenza. Dieser hatte durch strenge Sittenreinheit und die Kraft seiner Rede die Herzen der Italiener ganz eigentlich unterworfen. Ueberall wo er hinkam das Evangelium zu predigen ward seine Lehre nicht nur mit Ehrfurcht aufgenommen, man zog ihn persönlich zu Rath in allen Vorfällen des Lebens und befolgte pünktlich seine Entscheidungen. Mitten unter dem Haß der Parteien welcher Familien, Freunde und Städte in blinder Feindschaft gegen einander waffnete erschien Johannes gleich einem Engel der Eintracht und des Friedens. Auf seine Stimme öffneten sich die Gefängnisse, der Gläubiger stand von seiner Forderung ab, man entsagte dem Wucher und die verjährtesten Feindschaften erloschen wie durch Zauber. Bürger, Städte, Prälaten, selbst Päpste wählten ihn zum Mittler in Streitsachen, und sein Dazwischentreten konnte als Bürgschaft eines glücklichen Ausgangs angesehen werden [1]). In andern Gegenden hatten Predigermönche, als Streiter gegen die Irrlehren der Albigenser den Martertod gefunden; besonders aber blühten sie in Spanien dem Vaterlande ihres Stifters. Als der thätigste, eifrigste Missionär des Ordens erscheint uns aber der heilige Hyazinth, der Apostel des Nordens. Nachdem er das Wort Gottes den polnischen und böhmischen Völkern gepredigt hatte, war er ganz Rußland, Liefland, Schweden und Dänemark durchzogen. Während Cessas und einige andre Brüder seine apostolischen Arbeiten in diesen Ländern fortsetzten, trieb ihn der Eifer bis zu den Ufern des schwarzen Meeres, den Inseln des Archipels und den Küsten von Asien, überall mit dem Worte Unglauben, Schisma und Irrlehren bekämpfend. Er taufte viele Muselmänner, verkündete barbarischen Völkerschaften den Namen Jesu Christi, und gründete auf seiner Rückkehr, in Preußen, Pommern, an den Küsten der Ostsee auf der Insel Rügen, so wie in

1) Fleury. Hist. eccl. I. 80. n. 22.

Digitized by Google

vielen moskowitischen Provinzen Klöster seines Ordens, nebst Missions-Schulen aus welchen die ersten Bischöfe der Lithauer, Liefländer und vieler anderen von den Dominikanern zum Christenthum bekehrten Völkerschaften hervorgingen.

Diesen Orden nun, dessen Heldenthaten auf dem Felde des Glaubens dem Jüngling von Aquino keineswegs unbekannt sein konnten beschloß derselbe fortan als sein zweites Vaterland zu betrachten, und ihm alle Vortheile seines Ranges und seiner Geburt zum Opfer zu bringen. Und wahrlich konnte wohl die Seele eines Thomas auch nur einen Augenblick schwanken in der Wahl zwischen einer Laufbahn welche ihm alle Mittel zu einem heiligen gottseligen Leben bot das, wenn auch von Gefahren und Drangsalen mancher Art durchkreuzt doch um so sicherer zum Frieden des Herzens und zum ewigen Heile führte, und dem Soldatenhandwerk welches ihm, dem Sohne des Gibellinen, die Waffen gegen den Nachfolger Petri aufzwänge, mit der Gewißheit der Kirche zu schaden ohne dem Zeitlichen zu nützen?..... Jungen Leuten welche in den klösterlichen Stand eintreten wollten, war es zu jener Zeit gestattet nach zurückgelegtem vierzehnten Jahre über sich selbst zu verfügen. Thomas der dieses Alter bereits hinter sich hatte, hielt sich um so weniger bemüßigt zu dem vorhabenden Schritte den Rath seiner Familie einzuholen, als er die Ueberzeugung besaß sie werde sich demselben aus allen Kräften widersetzen. Die Dominikaner welche in ihrem Eifer für das Seelenheil des Jünglings sich gewissermaßen in ihrem Rechte glauben mochten ihn seiner Familie zu entreißen, hielten die Sache ebenfalls geheim, so daß dieser wohlüberlegte doch von Niemand geahnte Vorsatz des jungen Grafen von Aquino, erst bei seiner Ausführung, nämlich bei dessen Einkleidung als Dominikaner und durch dieselbe bekannt wurde.

Dieses so überraschende als unerwartete Ereigniß ward, wie man denken kann, auf sehr verschiedene Weise beurtheilt. Fromme Leute, und ihre Anzahl war nicht geringe, belobten Mönche und Novizen ob der heilsamen Verschwiegenheit und weisen Eile mit welcher sie gehandelt; Weltmenschen und unter diesen wohl auch die Feinde dieses Ordens bezüchtigten Thomas der Anmaßung und des Dünkels, die Mönche aber der Habgier und verführerischer

Digitized by Google

Ränke. Auf Roccasecca, wo die Familie von Aquino sich damals befand, wirkte die Nachricht wie ein Donnerschlag [1]). Der Gräfin Theodora war während Thomas' frühster Kindheit, von einem Einsiedler prophezeit worden, dieser ihr Sohn werde einst in der Kirche zu hohen Ehren gelangen. Die Mutter diese Prophezeihung im Sinne weltlicher Auszeichnung auffassend, hatte sich daran gewöhnt in Thomas einen zukünftigen Prälaten ersten Ranges zu erblicken. Wie groß mußte nicht ihr Schmerz über den Untergang dieser in der Stille ihres Herzens mit so vieler Liebe gepflegten Hoffnung sein! Als sie sich von ihrer ersten Erschütterung erholt hatte, beschloß sie ohne Zeitverlust nach Neapel zu eilen; denn da sie der Ueberredung der Dominikaner einen größeren Antheil an dem Entschlusse ihres Sohnes zuschrieb als dessen eigner Ueberzeugung und freiem Willen, so hoffte sie von seiner Folgsamkeit und kindlichen Liebe, daß er den Vorstellungen ihrer Zärtlichkeit nachgeben und von seinem Vorsatze Mönch zu werden ablassen würde.

Allein, wie es scheint, waren die Dominikaner von allem was sich auf Roccasecca zutrug wohl unterrichtet. Als Theodora in Neapel ankam, erfuhr sie daß Thomas diese Stadt bereits verlassen hatte. In der Voraussetzung die Mutter werde den Sohn von ihm zurückfordern, hatte der Prior des Klosters den jungen Novizen in Begleitung zweier Brüder nach Rom gesandt. Hier waren sie ganz im Geheimen in das Kloster Santa-Sabina aufgenommen worden, und Thomas der sich schon vor allen Nachstellungen sicher glaubte, hatte bereits seine frommen Uebungen und gewöhnlichen Studien wieder vorgenommen. Die Gräfin von Aquino welche indessen kein Mittel sparte, um dem Flüchtling auf die Spur zu kommen, begab sich sobald sie dessen Entweichung nach Rom in Erfahrung gebracht hatte, nach dieser Stadt, mit dem

[1]) Das Stillschweigen welches einige Biographen des h. Thomas von Aquino bei dieser Gelegenheit über dessen Vater Landolph beobachten, die Dunkelheit in welche andere, hinsichtlich seiner, sich einhüllen, sind Ursache daß wir nicht einmal wissen ob er zu jener Zeit am Leben war, noch viel weniger aber bestimmen können welchen Antheil er an den folgenden Ereignissen genommen hat.

Digitized by Google

Entschlusse das ganze Gewicht ihres Ranges und Einflusses aufzubieten um den gesammten römischen Adel für die Gerechtigkei ihrer Sache zu gewinnen, und wenn es sein müßte selbst bis zum Papste zu dringen. In der That ließ es Theodora auch an Bitten vor Innozens IV. nicht fehlen; der Papst gab aber wie es scheint nur ausweichende Antworten, und unbestimmte Versprechungen waren alles was die Gräfin erlangen konnte. Innozens mochte sich in einer Sache nicht aussprechen, welche durch das Aufsehen das sie erregt hätte, dem Ansehen und der Achtung in welchen die geistlichen Kongregationen standen und die er ungeschmälert erhalten wollte, einen heftigen Stoß zu geben drohte. Während nun in dieser Angelegenheit zwischen der Gräfin und den römischen Prälaten Schritte die zu nichts führen sollten hin und her geschahen, war dem Prior von Santa-Sabina die Furcht überkommen, es möchte dennoch den Bitten und Thränen einer Mutter endlich gelingen, in einer Sache die jede Familie mit Theilnahme erfüllen mußte, ihr gutes Recht durchzusetzen. Er beschloß daher mit Uebereinstimmung der andern Brüder den Novizen nach Paris zu senden, woselbst er, von den Nachstellungen seiner Familie befreit, die seinem Berufe nothwendige Geistesruhe wiederfinden würde, zu gleicher Zeit seine Studien an der dortigen Universität, damals die erste der Welt, fortsetzen könnte. Der Plan zur Flucht mit derselben Heimlichkeit ausgeführt wie in Neapel, gelang mit demselben Glücke. Die Gräfin schmeichelte sich gerade einen entscheidenden Schritt zur Lösung ihrer Sache gethan zu haben, als sie die abermalige Entweichung ihrer Sohnes erfuhr. Von diesem neuen Hinderniß mehr gereizt als entmuthigt, gelang es ihrer unermüdeten Thätigkeit gar bald die Richtung auszukundschaften welche der Flüchtling eingeschlagen hatte. Doch wollte sie ihn diesmal nicht verfolgen; ein besseres Mittel seiner habhaft zu werden stand in ihrer Macht. Landolph und Rinaldo die beiden älteren Söhne Theodoras, befehligten wie wir oben erwähnt, des Kaisers Heere in Toskana. Diese Hauptleute, durch ihre Mutter von der Flucht des Bruders und der Richtung die er genommen benachrichtigt, sperrten alle Pässe die aus dem Römischen nach Florenz führen, so daß Thomas und seine Begleiter ihren Soldaten zu Aquapen-

Digitized by Google

dente zwischen Bolzena und Siena in die Hände fielen. Rinaldo, der diese ganze Expedition geleitet hatte, war kaum seines Bruders ansichtig geworden als er zornentflammt über dessen demüthiges Gewand, ihm befahl die Dominikanerkutte abzulegen. Thomas widerstand. Aufgebracht über diese Weigerung befahl der Rohe seinen Leuten, den Bruder mit Gewalt zu entkleiden; allein die Standhaftigkeit und ruhige Festigkeit des Novizen vereitelte alle Versuche der Soldadeska, welche wohl nicht wußte, daß der Mönch seine Kutte nicht leichter ausliefert als der Soldat seine Waffen. Rinald war gezwungen den Bruder in seiner Dominikanerkleidung nach Roccasecca abzuführen.

Das erste Wiedersehen zwischen Mutter und Sohn war voller Rührung und Zärtlichkeit. Ausgestandene Angst und Sorgen für die Zukunft traten bei Theodoren in den Hintergrund. Als sie sich endlich an den langentbehrten Anblick ihres geliebtesten Kindes ersättigt hatte, fing sie an ihm mit den lebhaftesten Farben den Kummer zu schildern den ihr sein rascher und verwegener Entschluß verursacht hatte. „Ist es etwa von einer Mutter ein ungerechtes oder gar tyrannisches Begehren, fragte sie, ihr Kind von einem Schritte zurückzuhalten der unüberlegt gethan, mit ewiger Reue gebüßt wird; wäre denn der Wunsch ihn in den Stand der Weltgeistlichkeit eintreten zu sehen, der doch Entsagung aller Ehren und Würden nicht zur Pflicht mache, etwas Gott mißfälliges; gebe ihm seine Geburt, sein Rang, seine Verwandtschaft mit dem Kaiserhause nicht vielmehr ein Recht auf die höchsten Würden der Kirche, welchen seine Tugenden, seine schon anerkannten Talente einen noch größeren Glanz verleihen würden? Wie oft, fügte sie hinzu, läßt sich nicht der Jüngling durch die erste Bewegung einer nur obenhin wurzelnden Frömmigkeit zu einem solchen Schritte verleiten, auch nicht selten hat Eitelkeit, die jede Gestalt anzunehmen weiß, den Grund zu Entschlüssen gelegt, denen sie am allermeisten fremd bleiben sollte! So Mancher glaubt der Stimme Gottes zu folgen, und folgt doch nur den Verückungen des eigenen Herzens, den Vorspiegelungen eigenwilliger Phantasie.....“ Die ärmliche Kutte der Kinder des heiligen Dominikus war nicht die geringste Ursache des Widerwillens mit welchem die Gräfin Theodora ihren Sohn in diesen

Digitized by Google

Orden treten sah. Es that ihr wehe ein Kind aus dem edlen Hause Aquino, ihr eigenes Kind.... fast in Lumpen gehüllt vor sich zu sehen, und, o Jammer! den untersten Volksklassen sich gleichstellend jeden Augenblick bereit von Thür zu Thür um ein Almosen zu betteln!..... Mit einem höchst weltlichen Eifer, der das reine Feuer der Frömmigkeit und Demuth im Herzen ihres Sohnes um so stärker anfachen mußte, rief sie ihm die Freundschaft zurück mit welcher der Kaiser das Haus Aquino von jeher geehrt; erinnerte sie ihn an die hohen Verbindungen seiner Ahnen, an die Würden die sie bekleidet, die Thaten die sie vollbracht, an den Ruhm den seine Brüder bereits erworben; sie beschwor ihn den Adel seines Hauses nicht zu beflecken, den Glanz seiner Familie nicht durch einen Stand zu verdunkeln für welchen weder Geburt noch Erziehung ihn bestimmt hätten. Nicht minder wähnte die Mutter in der Jugend und zarten Körperbildung ihres Sohnes gewichtige Gründe zu finden, um ihn von der strengen Regel eines Ordens zurückzuschrecken, welche alle Mühseligkeiten des Kreuzes den Schultern ihrer Bekenner aufgeladen hatte.

Thomas war von sanftem Charakter, aber von unerschütterlich fester Seele. Die liebevolle Besorgniß der Mutter hatte sein Herz tief gerührt, doch seinen Entschluß auch nicht um ein Haar breit wankend gemacht. Ehrfurchtsvoll stellte er der Gräfin vor daß ihre Zärtlichkeit sie zu grundlosen Befürchtungen hinreiße; daß sein Beruf ihm weder von Eitelkeit noch sonst einer irdischen Leidenschaft eingeflößt worden sei, sondern die göttliche Gnade ihn einzig und allein in einer Wahl geleitet habe, von welcher Nichts auf der Welt ihn mehr zurückbringen könne.

Diese unerwartete Festigkeit bei so weichem Gemüthe erschien der Gräfin als reiner Eigensinn; auch glaubte sie ein mit den Dominikanern abgekartetes Spiel dahinter zu erblicken. Doch verbarg sie ihren Unmuth und griff nach einem letzten Mittel dessen Wirkung auf ihres Sohnes Gemüth sie für entscheidend hielt. Sie erinnerte ihn mit Nachdruck an das Gebot des kindlichen Gehorsams, ihn fragend, ob er den vergessen habe daß unbedingte Fügung in den Willen der Eltern, die erste, heiligste Pflicht des Christen sei? Thomas antwortete ehrerbietig, doch mit Bestimmtheit daß er der

Digitized by Google

Welt nicht mehr angehöre, und nur Gott allein Gehorsam schuldig sei. Nun sah die Gräfin wohl ein, daß weder Vorstellungen noch Liebkosungen noch Thränen die Halsstarrigkeit des jungen Novizen, wie sie es nannte, zu beugen vermöchten; ihr Zorn machte sich in heftigen Ausbrüchen Luft; sie ging in Drohungen über, und schnell auf das Wort folgte die That. Auf ihren Befehl ward Thomas nach einem entlegenen Theil des Schlosses, einer Art von Thurm, abgeführt, ihm daselbst ein wohlverwahrtes Gemach zur Wohnung angewiesen, und Leute zu seiner Bewachung aufgestellt. Um den Erfolg den sie sich von dieser Haft versprach womöglich noch sicherer zu machen, erlaubte Theodora ihren beiden Töchtern, welche trotz der innigsten Liebe zum Bruder, der Mutter Ansichten vollkommen theilten, diesen in seiner Abgeschiedenheit öfter Gesellschaft zu leisten, unter der Bedingung jedoch ihre ganze Macht über sein Herz aufzubieten, selbst der Künste nicht zu sparen um ihn von seinem unheilvollen Entschlusse abzubringen. Wirklich thaten beide Mädchen von Zärtlichkeit für den Bruder, von Liebe und Besorgniß für die Mutter angetrieben, alles was in ihren Kräften stand um jenen einem Vorhaben abgeneigt zu machen, dessen Folgen der Familie Ungemach mancherlei Art, der Mutter aber wie sie meinten, ein frühes Grab bereiten konnten. Diesen eindringlichen Bitten seiner Schwestern, welche, wiewohl aus dem aufrichtigsten Herzen fließend, doch ihre Beweggründe in der nur zu weltlicher Erziehung der jungen Mädchen schöpften, setzte Thomas in seinen Antworten eine so tiefe Ruhe, eine so sichtbare Erleuchtung entgegen, daß bei solchen sich oft wiederholenden Besuchen, der Vortheil stets auf seiner Seite blieb. Ja, es geschah was Theodora weit entfernt war zu ahnen; es geschah daß das Wort des Novizen, beseelt von dem lebendigen Glauben der sein Innerstes erfüllte, das Herz beider Mädchen so mächtig erschütterte, daß sie nicht nur von dem thörichsten Vorsatz, ihn der Welt wieder zu gewinnen gänzlich abließen, sondern über das eigne weltliche Trachten die heftigste Reue empfindend, den Entschluß faßten unter seiner Leitung ein gottgefälliges Leben zu beginnen.

Nur wenige Nachrichten sind von der Haft des Novizen im elterlichen Schlosse bis auf uns gekommen. Wir wissen bloß, daß

Digitized by Google

er in derselben gegen achtzehn Monate verbrachte, während welcher fromme Betrachtungen, Gebet und die Fortsetzung der begonnenen Studien seinen Zeit ausfüllten. Seine gewöhnliche Beschäftigung bestand im Studium der heil. Schrift und der Kirchenväter; hierbei vernachlässigte er auch solche Werke nicht an denen sein Geist sich erweitern und die Schärfe seines Verstandes geübt werden konnte. Es heißt, er habe während seiner Haft die vier Bücher der Sentenzen des Petrus Lombardus nebst einigen aristotelischen Schriften durch strenges Forschen seinem Gedächtnisse unvertilgbar einverleibt, wie denn einer seiner Biographen von ihm sagt, „ut quod legendo caperet perpetuo retineret.“ Die Bollandisten versichern, daß die Fräulein von Aquino welchen es gelang die Umwandlung ihrer Gesinnungsart vor der Gräfin zu verbergen, mehreren Dominikanern Zutritt zu ihrem Bruder verschafft hatten; diese versorgten ihn mit Büchern, und erhielten seinen Muth aufrecht in seiner Bedrängniß.

Auf diese Weise verlängerte sich die Gefangenschaft des jungen Mannes von Tag zu Tage; keine von beiden Parteien dachte auch nur daran sich der andern zu nähern, als Landolph und Rinaldo einen kurzen Urlaub benutzend auf Roccosecca anlangten, in der Absicht ihren Bruder, es koste was es wolle, dem Willen seiner Familie zu unterwerfen. Diese Herren, gewöhnt jedweden Knoten mit dem Schwerte zu durchschneiden, hatten kaum vernommen, wie hier die Sachen standen, als sie ihre Schwestern vom Gefangenen entfernten, die Befehle zu dessen Bewachung schärften, sich selbst aber, in eigner Person, der Bekehrung des Novizen unterzogen, da es ihnen unmöglich schien, daß dieser auf die Länge ihren Argumenten widerstehen könne. Sie störten fortan seine Einsamkeit auf jede erdenkliche Weise, zogen schreiend und lärmend durch sein Gemach wenn sie ihn beim Studium wußten, unterbrachen sein Gebet und suchten durch beißende Spottreden auf die Niedrigkeit seines Ordens, die Gemeinheit und Armseligkeit seines Gewandes den Sanftmüthigen zum Zorn zu reizen. Von den Worten gingen sie zu Thaten über; und es wird berichtet, daß aus Wuth seine Standhaftigkeit nicht erschüttern, seine Geduld nicht erschöpfen zu können, sie ihm das Ordenskleid

Digitized by Google

auf dem Leibe zerrissen, so daß Thomas aus Noth und Anstand sich gezwungen sah ein andres Gewand zu verlangen. Alle diese Drangsal ertrug der Jüngling mit frommer Ergebung in den Willen Gottes; wie hätte wohl was er als eine ihm auferlegte Prüfung betrachtete, ihn in seinem heiligen Vorsatz wankend machen können, da ja doch in ähnlichem Falle, auch bei jedem andern Menschen ein auf dem gewöhnlichen Begriff der Ehre fussendes Gefühl, selbst das kleinste Zugeständniß für Feigheit erklärt haben würde! Möglich indeß daß die Wuth der rohen Krieger an der unerschütterlichen Festigkeit des gottgeweihten Jünglings sich endlich von selbst gebrochen hätte, wäre es nicht, wie die Bollandisten weiter erzählen, dem beharrlichen Eifer der Dominikaner im Einverständniß mit den Fräulein von Aquino gelungen ihrem Schützling ein neues Ordenskleid zu verschaffen. Eine solche fast unter ihren Augen geschehene That die den nichtigen Erfolg ihrer Bemühungen auf das deutlichste ans Licht stellte, entflammte die Wuth der Brüder auf das Aeußerste und erweckte in ihrem Herzen einen Durst nach Rache, der jede menschliche Scheu verläugnend, zu seiner Befriedigung nach einem wahrhaft teuflischen Mittel griff. Heimlich ließen sie von Neapel eine berüchtigte Kourtisane kommen, die wegen ihrer außerordentlichen Reize und verführerischen Geistesgaben daselbst in nicht geringem Rufe stand, und nachdem sie diese Dirne von ihren Plänen unterrichtet hatten, versprachen sie derselben eine beträchtliche Belohnung, wenn es ihr gelänge den Novizen zum Bruch der angelobten Keuschheit zu vermögen. Dieses Weib ward nun in das Gemach des gefangenen Thomas geführt, und man begreift leicht wie sie, von Gewinnsucht und Eigenliebe gestachelt, kein Mittel unversucht ließ um als Siegerin daraus hervorzugehen. Von diesem abscheulichen Bubenstück ist jedoch nur der Ausgang bekannt, der den durch Haft und Schmach bereits erlangten Ruhm des Jünglings mit neuer Glorie krönen sollte. Von einem Schrei des Entsetzens, der das Aeußerste befürchten ließ, plötzlich aufgeschreckt, stürzten die Brüder oder ihre Helfershelfer in das Zimmer des Gefangenen, und da sahen sie ..... die Dirne todtenbleich, an allen Gliedern zitternd, in fürchterlicher Angst die nackte Wand umklammernd, vor ihr Thomas, einen flammenden

Digitized by Google

Feuerbrand in der Hand, die Verruchte von sich abwehrend..... Was bis dahin in dem Eifer der Familie von Aquino, ihr in der Person eines ihrer Mitglieder verletztes Recht geltend zu machen, gewissermaßen als legitim anerkannt werden mußte, verlor wie mit einem Schlage all seine Kraft vor diesem Streich der nichtswürdigsten Bosheit, vor dem Heldenmuthe mit welchem Thomas die seiner Reinheit gelegten Fallstricke vernichtet hatte. Ganz Italien wiederhallte bald von dem Rufe seiner Tugend; so viele glorreich bestandne Proben, schlugen jeden Zweifel an der Aechtheit seines Berufes nieder. Allgemein ward das Betragen der Familie von Aquino getadelt, die Verruchtheit der Brüder aber erfüllte jedes Herz mit Abscheu.

Bis zu diesem Augenblicke waren die Oberen des Dominikanerordens in ihren Schritten mit Vorsicht und Zurückhaltung zu Werke gegangen. Nun aber wandten sie sich mit lauten Klagen an den päpstlichen Stuhl und an die Gerechtigkeit des Kaisers, für den Schimpf und die Beleidigungen welche in der Person ihres Novizen Thomas von Aquino der Frömmigkeit und Religion angethan worden, die strengste Ahndung verlangend. Diese Klagen blieben nicht fruchtlos. Innozens IV. äußerte laut seine Entrüstung, daß kaiserliche Kriegsleute es gewagt hatten einen Religiosen in seinen Staaten aufzuheben, und forderte vom Kaiser mit dem er sich gerade in Frieden befand, die Bestrafung dieser Gewaltthätigkeit. Friedrich II. ließ die beiden Grafen von Aquino verhaften und ihnen bei Androhung seines kaiserlichen Zornes befehlen ihren Bruder in der kürzesten Frist den Dominikanern von Neapel wieder auszuliefern. Dieser Machtspruch versetzte die Gräfin Theodora in große Betrübniß; nicht gesonnen ihre mütterlichen Rechte aufzugeben, wagte sie hinwieder eben so wenig des Kaisers Zorn gegen ihre älteren Söhne noch mehr zu reizen. Endlich fand sie ein Mittel den Forderungen des Kaisers nachzukommen, zugleich aber auch sich einen Rekurs gegen die Dominikaner offen zu halten. Ihre Töchter erhielten den Auftrag dem Novizen zu heimlicher Flucht behülflich zu sein. Wie wir wissen, standen beide Mädchen mit den Mönchen im Einverständniß; diese hatten sich zu ihrer Korrespondenz mit dem Gefangenen, und der ihm gemachten

Digitized by Google

Bücherſendungen eines großen Korbes bedient, welcher ihnen von den Fräulein aus dem Thurme worin Thomas ſaß zu dieſem Behufe war herabgelaſſen worden. In dieſen Korb ſtieg nun Thomas ſelbſt, ward am Fuße des Thurmes von den Mönchen empfangen, und gelangte in ihrer Begleitung nach Neapel. Seinem ehemaligen Kloſter zurückgegeben, hielten die Obern für billig und recht, ihm ein Glück nach welchem der junge Novize mit dem glühendſten Verlangen ſich ſehnte, und das er überdieß durch ausgeſtandne Prüfungen, Tugend und Standhaftigkeit wohl verdient hatte, auch um keinen Augenblick länger zu verſagen. Thomas legte ſein feierliches Gelübde ab, und zwar wie man glaubt in die Hände des Obern Thomas Agni. Doch auch dießmal war die Sache mit ſolchem Geheimniß betrieben worden, daß keiner ſeiner Verwandten davon Nachricht erhalten, viel weniger aber der Ceremonie hatte beiwohnen können.

Die Kunde von dieſer Begebenheit war kaum zu den Ohren Theodoras gelangt, als ſie von ihren Söhnen begleitet nach Rom eilte um ihre Beſchwerden gegen die Predigermönche vor dem oberſten geiſtlichen Hirten zu erneuern. Als der Papſt erfuhr die Gräfin von Aquino ſei gekommen ihr Betragen zu rechtfertigen, nächſtdem aber gegen die Dominikaner die ſchwere Anklage der Entführung und des Menſchenraubes zu erheben, beſchloß er um in dieſer peinlichen Angelegenheit der Wahrheit deſto beſſer auf die Spur zu kommen, die Rechtfertigung der Familie von Aquino ſo wie ihre vorzubringenden Beſchwerden in Perſon, aus ihrem eignen Munde zu vernehmen. Von den näheren Umſtänden dieſes vor Innozens geführten Prozeſſes iſt leider nichts bis auf uns gekommen; aus der Entſcheidung des Papſtes aber gehen drei Punkte deutlich hervor: daß er das Verfahren der Dominikanrr gemißbilligt, die Beſchwerden der Familie von Aquino als gerecht wohl beherzigt, zugleich aber erkannt habe, daß die Löſung Thomas von ſeinem Gelübde, nächſt dem Kummer des Jünglings, eine Erſchütterung der geiſtlichen Disziplin, was viel bedenklicher wäre, zur Folge haben würde; auch gewiß dem Anſehen eines Ordens welcher der Kirche ſchon ſo ausgezeichnete Dienſte geleiſtet, und in Zukunft zu leiſten beſtimmt ſei, zum großen Nachtheil gereichen müßte. Hierauf befahl

Digitized by Google

der Papst, in der rühmlichen Absicht die Parteien zu versöhnen, daß Thomas nach Rom gesandt werde, wo er selbst die Aechtheit seines Berufes, den die Familie noch immer in Zweifel zog, erforschen wolle. Thomas erschien vor dem heiligen Vater im Jahre 1244, nach andern 1245. Hier von dem obersten Bischofe der Christenheit einer strengen und feierlichen Prüfung unterworfen ging er aus derselben als der wahrhaft von Gott Berufene, in jedem seiner bisherigen Schritte von Gott Geleitete hervor. Welch tiefen Eindruck die seinen Verdienste des Jünglings auf Innozens IV. hinterlassen hatten, beweist die Thatsache daß er einige Tage nach der so glorreich bestandenen Prüfung dem Neunzehnjährigen die Würde eines Abts von Monte-Cassino anbot, mit der Erlaubniß dem Dominikanerorden zu verbleiben [1]). So war es denn der Weisheit des Papstes gelungen diesen erbitterten Streit zur Zufriedenheit aller Betheiligten zu schlichten. Thomas durfte fortan seinem frommen Berufe ungetrübt folgen; dem Orden der Predigermönche war der Besitz eines so ersehnten Mitgliedes gesichert; der ehrgeizigen Familie von Anquino aber die Genugthuung geworden, ihren jüngsten Sprößling bei seinem Eintritt in die geistliche Laufbahn mit hohen Würden geziert zu sehen.

Wäre noch der leiseste Zweifel an der Gesinnung des jungen Mönchs übrig geblieben, so mußte er vor der Demuth mit welcher dieser der päpstlichen Gunst entgegentrat, wie leichter Morgennebel vor dem Strahl der Sonne verschwinden. Thomas bat den Papst die ihm zugedachte Ehre ausschlagen zu dürfen; die ihm bereits erwiesene Gnade aber möchte der heilige Vater dahin vollenden, daß er ihm erlaube ein Leben der Demuth und gottgeweihten Armuth, seinem Berufe getreu zu vollbringen. Die Dominikaner konnte ein solcher Entschluß nicht sonderlich betrüben; trat doch der Ruhm und die Bedeutsamkeit ihres Ordens dadurch in ein größeres Licht! Anders verhielt es sich mit der Familie Aquino, denn ihr Ehrgeiz erlitt durch diese Entsagung einen harten Stoß. Bitten

[1]) Nach einigen Autoren fällt das Anerbieten des Papstes sechs Jahre später. Thomas wäre demnach ins 27. Jahr gegangen; immer noch sehr jung um so schweren Pflichten vorzustehen, mit einer so hohen Würde bekleidet zu werden.

Digitized by Google

und Vorstellungen blieben auch diesmal, wie man leicht denken kann, ohne den geringsten Erfolg; ja Thomas gab seinen unerschütterlich festen Entschluß nur Gott allein zu leben und jede Würde, welcher Art sie auch sei zu fliehn, in so entschiedenen Worten zu erkennen, daß Mutter und Brüder endlich von der Unmöglichkeit überzeugt ihn von seinen Vorsätzen auch nur um ein Haar breit abzubringen, sich in ihr Schicksal ergaben und die Verfügung über seine Zukunft ihm fürder allein anheimstellten.

Von den beunruhigenden Ansprüchen seiner Familie endlich befreit und seinem Orden wiedergegeben, sehen wir Thomas fortan in der Laufbahn eines heiligen, rein beschaulichen Lebens unaufhaltsam vorwärtsschreiten. Das nächste Ziel seiner Obern ging nun dahin ihm alle Mittel zur Entwickelung seiner Tugenden und reichen Talente zu verschaffen. Nachdem sie mit der religiösen Körperschaften eigenthümlicher Unparteilichkeit die in ihrer Wahl weder von Persönlichkeit noch Nationalität sich bestimmen läßt, alle gelehrten Mitglieder des Ordens durchgangen waren, um unter ihnen den Mann zu finden welchem die Ausbildung eines so begabten Jünglings anvertraut werden konnte, warfen sie ihre Augen auf den Dominikaner Albertus Magnus, nachmaligen Bischof von Regensburg, einen Mann von hohen Tugenden der unter den Gelehrten seiner Zeit den ersten Rang einnahm. Albertus lehrte damals zu Köln, wo der Orden bald darauf ein Kapitel halten sollte. Johannes, General der Dominikaner war gerade im Begriff nach Paris zu reisen und von dort sich nach Köln zu begeben. Er übernahm es Thomas seinem Lehrer zuzuführen, zu welchem der Ruf des jungen Mönchs bereits gelangt war. Im Oktober des Jahres 1244, (oder 1245) machten sich beide, nach apostolischer strenger Sitte, zu Fuße auf die Reise, und gelangten nach kurzem Aufenthalte in der französischen Hauptstadt nach Köln, woselbst der General seinen Begleiter der Fürsorge Alberts übergab. Unter diesem berühmten Lehrer sollte sich Thomas zu demselben Berufe heranbilden. Und wahrlich die Wahl der Obern hätte auf keinen Würdigeren fallen können, auf keinen der befähigter gewesen wäre als Albertus Magnus, nächst den Kenntnissen auch die Tugenden die den Gottesgelehrten zieren sollen, zu entwickeln.

Digitized by Google

Dürfte die Behauptung: es sei Thomas von Aquino der größte Theologe der Christenheit geworden, vielleicht allzugewagt erscheinen, so muß doch zugegeben werden, daß er die Tiefen dieser Wissenschaft in ihrem ganzen Umfange, wie Keiner, erforscht und hervorgehoben, und ihre verschiedenen Theile mit einem Scharfsinn, mit einer Klarheit und Genauigkeit geordnet und dargestellt hat, die weder vor ihm erreicht worden sind, noch nach ihm von irgend Jemand angesprochen werden können. Um den Einfluß den er auf die theologischen Wissenschaften ausgeübt hat gehörig zu würdigen, wird es daher nothwendig sein die Hauptmomente ihrer Entwickelung hier in Kürze zu berühren.

Digitized by Google

II.

Kurze Uebersicht der Hauptmomente in der Entwickelung der christlichen Theologie bis auf Thomas von Aquino.

1.

Vornehmste Häresien.

Die christliche Theologie nimmt ihren Anfang in der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen; hierin finden wir sie der einfachsten Form nach enthalten. Nachdem Christus das Wort Gottes verkündet hatte, ward seinen Jüngern, als Zeugen ihres Meisters, als vom Geist Erleuchtete, der Beruf das Wort nicht nur zu verbreiten, sondern demselben auch seine ursprüngliche, ächte Bedeutung zu erhalten, und es vor den Entstellungen der Unwissenheit, der Afterweisheit, und den Verfälschungen des Betruges zu wahren. Die Auctorität auf welche man sich in den ersten Zeiten stützte, beschränkte sich auf das Evangelium und alte Testament. Später, als durch die Gesammtheit der apostolischen Schriften den Grundlehren eine erweiterte Anwendung gegeben, und der Grund der Kirchenzucht gelegt worden war, wurden auch diese zur heiligen Auctorität erhoben, und man berief sich auf ihr Zeugniß.

Aufrechthaltung und Erläuterung der Dogmen, blieb lange Zeit das wichtigste Geschäft der jungen christlichen Gemeinde. Doch als sie sich über die Erde zu verbreiten begann, als man die Schulen vermehren mußte um unter den Gläubigen die Einheit des Glaubens zu erhalten, als die Zahl der Kirchen in den verschiedenen Theilen der alten Welt immer mehr anwuchs und die Vermehrung

Digitized by Google

ihrer Diener so wie deren Unterwerfung unter eine hierarchische Obergewalt erheischte, als endlich in Folge dessen die Kirchenverwaltung in allen Beziehungen sich erweiterte, da mußte auch darauf gedacht werden eine feste Regel, eine Disziplin zur Richtschnur für die gesammte Christenheit einzusetzen. Die Elemente dazu fanden sich in den apostolischen Schriften vor; ihnen wurden sie entnommen. Der römische Bischofsitz, Centrum in welchem alle Strahlen der großen christlichen Peripherie sich vereinigten, gewann nach und nach das Ansehn und die Bedeutsamkeit eines Herrschersitzes; nicht nur weil die schon beträchtliche Anzahl der Geistlichkeit sich freiwillig dem päpstlichen Primate unterworfen hatte, sondern auch weil während der ersten Jahrhunderte der Kirche in Ermangelung jeder weltlichen Rechtpflege, Laien wie Kleriker zur geistlichen Gerichtsbarkeit, und bei wichtigen Fällen zur Entscheidung des Bischofs von Rom, in letzter Instanz ihre Zuflucht nahmen. Fürsten, Könige, selbst Kaiser unterwarfen ihre Streitigkeiten seinem vermittelnden Ausspruch; dieses häufige Einschreiten der geistlichen Macht bei den wichtigsten weltlichen Dingen, zwischen Gegnern höchsten Ranges, vermehrte nach und nach die päpstliche Gewalt die unter Gregor VII. ihren Gipfel erreichte.

Die Zeit bis auf Constantin, das heroische Alter des Christenthums wie man sie genannt hat, kann auch als das goldne Zeitalter der christlichen Theologie angesehen werden. Die Gefahren welchen sowohl der Priester der den christlichen Unterricht ertheilte als der Katechumene der ihn empfing unaufhörlich ausgesetzt waren, gestatteten den Geistern nicht sich an Spitzfindigkeiten und Unterscheidungen abzumühen, die den Schwung ihres Glaubens lähmend entgegen getreten wären. Allen Bekennern der neuen Lehre war wohl bewußt weßhalb sie in Qual und Tod gingen; und erhob sich ein Zweifel in ihrer Seele, weit entfernt irgend einem Punkte dieser Lehre zu entspringen, galt er vielmehr der eignen Kraft sie muthig im Angesichte des Martertodes zu bekennen, und hatte stets einen verdoppelten Eifer zur Folge, um vom Herrn diese Gnade zu erlangen. Ein Streben, Eine Begeisterung beseelte den Theologen und die deren Glauben er erleuchtete, kräftigte, mit denen vereint er dem Tode entgegen ging. So waren Igna-

Digitized by Google

tius, Justinus, Irenäus und vorzüglich Cyprianus einfach und mächtig in der Rede wie im Glauben.

Allein je mehr die Verfolgungen nachließen, desto lebhafter wurden die theologischen Streitigkeiten, und kaum war unter Constantin die Kirche frei geworden, als ein Sturm von Irrlehren über sie hereinbrach, sie in Spaltungen zerriß und den Geistern Geschmack an Sophisterei und Widerspruch einflößte. Schon in den ersten zwei Jahrhunderten, besonders seitdem die Männer welche unmittelbar mit den Aposteln verkehrt hatten, ausgestorben waren, finden wir neben den bizarren Lehren eines Saturninus, Carpocrates, Basilides, die Secte der Gnostiker, deren Lehre aus einer Mischung heidnisch-jüdischer Theosophie mit Elementen christlicher Offenbarung bestehend, der mannigfachen Kenntnisse halber welche ihr Verständniß bedingte unter dem Volke nur auf geringe Verbreitung rechnen konnte. In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts (um 260) trat Sabellius, Presbyter in Ptolomäus mit der Erklärung auf, daß die Lehre von drei Personen unverträglich mit der Einheit Gottes sei. Vater, Sohn und Geist waren ihm drei Formen unter welchen der eine Gott sich zeige, welcher zu den drei Personen auf eine ähnliche Weise sich verhalte, wie die Sonne zu ihren Eigenschaften des Leuchtens, der Wärme und der runden Gestalt. Diese Meinung, welche in älteren Irrlehren ihre Quelle hatte, verbreitete sich in Mesopotanien, fand selbst Anhänger zu Rom wurde jedoch durch Dionysius von Alexandrien bekämpft.

Unter Constantin griffen die Donatisten die Einheit der Kirche an, indem sie einen africanischen Bischof gegen die Censur des Bischofs von Rom hartnäckig in Schutz nahmen. Durch Donat war jedoch nur die geistliche Disziplin verletzt worden; bald sollte auch durch Arius das Dogma angefochten werden. Dieser ein Lybier von Geburt, Presbyter in Alexandrien trat mit der Lehre auf: Christus der Sohn Gottes, sei nicht gleiches Wesens mit dem Vater. Er fand zahlreiche Anhänger und ein heftiger Streit entspann sich zwischen Arianer und Orthodoxen. Das Feuer der Zwietracht griff immer mächtiger um sich, so daß man sich endlich genöthigt sah die Macht des Kaisers in Anspruch zu nehmen. Auf Anrathen der Bischöfe entschloß sich Constantin durch eine all-

Digitized by Google

gemeine Kirchenversammlung, die er auf das Jahr 325 nach Nicäa in Bithynien berief, der Trennung ein Ende zu machen. Hier erschien Arius selbst und mit ihm zwanzig morgenländische Bischöfe seine Anhänger. Unter den 318 Bischöfen die sich in Nicäa versammelten sah man viele die noch die Spuren früherer Martern in den Verfolgungen trugen, und mehrere die durch besondere Gaben sich auszeichneten und im Rufe mönchischer Heiligkeit standen. Die Lehre vom gleichen Wesen des Sohnes mit dem Vater ward daselbst entschieden und von achtzehn arianischen Bischöfen unterzeichnet. Arius blieb bei seiner Meinung und wurde nebst seinen Anhängern ausgeschlossen. Dieser entscheidende Schritt betrog nichts destoweniger die gehegten Erwartungen. Der Arianismus griff immer mehr um sich; und selbst der Tod des Arius brachte keine wesentliche Veränderung im Stand der Sachen hervor.

Der Arianismus hatte die Christenheit bereits ein Jahrhundert erschüttert, als um 405 die Lehre des englischen Mönchs Pelagius und seines Schülers Cölestius die Kirche aufs neue mit Unruhe erfüllte, und die Spaltung unter den Gläubigen vergrösserte. Sie bezog sich auf die Erbsünde, welche sie, als im Widerspruch mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes stehend darstellte, und behauptete, daß, wiewohl es gut sei die Kinder zu taufen, diese auch ohne das Sakrament der Taufe der Seligkeit theilhaftig würden. In einer Reihe von Folgerungen griff Pelagius sodann die Gnade und ihre Wirkungen an, und strebte, mit einem Worte, das ganze Gebäude des Katholicismus zu untergraben. Diese Häresie welche nicht minder als die des Arius Anhänger gefunden hatte, ward besonders von Augustinus und Hieronymus bekämpft. Cölestius wurde auf der Synode von Diospolis in Palästina (415) verdammt; das Verdammungsurtheil der gesammten pelagianischen Irrlehren aber auf den im Jahre darauf abgehaltenen Synoden von Carthago und Mileve von sechzig africanischen Bischöfen, unter welchen Augustinus, ausgesprochen.

Zwölf Jahre waren kaum seitdem verstrichen als eine neue Irrlehre zu neuem Streite, abermaliger Verurtheilung und vermehrten Wirren Anlass gab. Ein Mann, dem Greisesalter nahe, bis dahin durch Bescheidenheit und tiefe Frömmigkeit ausgezeichnet,

Digitized by Google

Nestorius, Patriarch von Constantinopel, behauptete plötzlich in einer Predigt am Weihnachtstage: „Maria habe keinen Gott geboren, das was vom Fleische geboren, sei Fleisch; das Geschöpf könne den Schöpfer nicht zur Welt bringen, sondern nur einen Menschen, Werkzeug der Gottheit." Diesen Worten, welche voraussetzen ließen daß er an die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur im Sohn Mariä nicht glaube, fügte er gleichsam als Berichtigung, den Nachsatz hinzu: „Aber Gott hat den von den Todten auferweckt, in welchem er Mensch geworden; ich bete also das Kleid an, wegen des Trägers, die äußere Erscheinung wegen des darunter verborgenen, davon untrennbaren Gottes." Die Anmaßung ein heiliges Glaubensmysterium mit dem Lichte der Vernunft ergründen zu wollen, mußte die Kirche um so mehr beunruhigen als viele ihrer Würdenträger von der Meinung des Nestorius gewonnen worden waren. Es ist hier der Ort nicht in die Einzelheiten dieses langen und wichtigen Streites einzugehen; wir erwähnen daher nur, daß während eines Zeitraumes von neun Jahren (von 431 bis 440) außer der Synode von Ephesus, wo man Nestorius und seine Lehre verdammte, noch zehn andre abgehalten wurden, wo man sich bald für Nestorius bald für seinen Hauptgegner Cyrillus erklärte. Bemerkenswerth scheint uns indessen, daß im Gegensatze zu der fast einstimmigen Verdammung des Arius auf der Synode von Nicäa, eine große Anzahl Bischöfe worunter mehrere Metropoliten, gegen die den Nestorius betreffende Sentenz protestirte, und sogar gegen die Urheber derselben ein Verfahren einleitete.

Der Nestorianismus beschäftigte noch alle Gemüther, als um das Jahr 442, ein entschiedner Gegner dieser Lehre, Eutiches, Abt eines unweit Konstantinopel gelegnen Klosters von dreihundert Mönchen, mit einer der nestorischen gerade zuwider laufenden Behauptung auftrat, welche nicht minder gefährlich und verdammungswürdig als jene erschien. Gegen die Lehre der Kirche nach welcher in Christus die göttliche Natur sich mit der menschlichen vereinigt, stellte Eutiches auf, daß vor der Menschwerdung Christi beide Naturen bestanden, nach deren Vereinigung aber nur eine bestände. Dieser Satz, mit gleicher Heftigkeit von den einen ver-

Digitized by Google

fochten, von den andern bekämpft, vermehrte die Wirren unter der Christenheit um ein Bedeutendes. Um Frieden und Ruhe in der Kirche wieder herzustellen nahm Theodosius, an den man sich, wie früher in ähnlichen Fällen an seine Vorfahren gewandt hatte, auch diesesmal seine Zuflucht zu einer Kirchenversammlung. Binnen zwei Jahren traten sieben oder acht zusammen, von welchen in Bezug auf die neue Häresie die zwei wichtigsten waren: die von Ephesus (449) die Räubersynode genannt, (latrocinium ephesinum) wo Eutyches unter Tumult und Gewaltthätigkeiten frei gesprochen, und die vierte Generalsynode von Chalcedon wo der Eutychianismus nebst dem Nestorianismus mit zahlreicher Stimmenmehrheit verdammt wurde.

Es liegt nicht in unserm Vorwurf auf die Unruhen und Spaltungen welche die Kirche im fünften und in der Hälfte des sechsten Jahrhunderts erschütterten, hier näher einzugehen. Unser Hauptzweck bei der gedrängten Darstellung der vornehmsten Häresien ist darauf hinzuweisen, wie bereits zu jener Epoche durch Erörterungen und Kontroversen zwischen Häresiarchen und ihren Bekämpfern, welche aus der wohl oder übel verstandenen Anwendung der Vernunft auf die Grundlehren der Religion hervorgingen, die Keime der späteren scholastischen Theologie in die Gemüther gepflanzt wurden. Bis auf die zu Luthers Zeit so herrisch verlangte Freiheit der Untersuchung in Glaubenssachen, finden wir in den Lehren von den Gnostikern an bis auf Eutiches, fast alle Meinungen welche die Kirche verdammt und nie zu bekämpfen aufgehört hat, dem Wesen nach enthalten. Vom sechsten bis zum zehnten Jahrhundert begriff daher das Studium der Theologie, nächst den Urquellen des Glaubens und den Schriften der ersten Väter, auch schon die Kenntniß aller Häresien von den Gnostikern bis auf Eutiches nebst der sie bekämpfenden Polemik der orthodoxen Schriftsteller, vorzüglich eines Chrysostomus, Gregor von Nazianz, Basilius und Cyrillus von der morgenländischen Kirche; eines Gregor, Hieronymus, Augustinus und Ambrosius unter den Lateinern. Hieraus erhellt mit welch umfassender Gelehrsamkeit die Geistlichkeit schon damals ausgerüstet sein mußte,

Digitized by Google

um das Wort Gottes in seiner ganzen Reinheit, von allen irrthümlichen Auslegungen geläutert, weiter zu überliefern.

Als kirchliches Gesetzbuch, welches gleichfalls von den Theologen eifrig durchforscht wurde, galt seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts die Canonensammlung des Abtes Dionysius. Sie bestand aus zwei Theilen, von denen der erste die Canonen der älteren Concilien, der zweite die Decretalen der Päpste enthielt. Zu diesen wurden später in einer dem Bischof Isidor von Sevilla zugeschriebenen Sammlung die Decretalen der Päpste nach Dionysius hinzugefügt. Diese Documente standen wegen der in ihnen enthaltenen Entscheidungen wichtiger Angelegenheiten, auf welche man sich in ähnlichen Fällen berief, in ganz besonderm Ansehen bei der Kirche. In der ersten Hälfte des neunten Jahrhunderts erschien eine von dieser isidorischen ganz verschiedene Sammlung von Decretalen unter dem Namen des heiligen Isidors. Unter diesen waren mehr denn sechzig Stücke untergeschoben, und obgleich ihre Unächtheit aus der Sprache in welcher sie abgefasst, aus den Anachronismen, die sie zur Schau tragen, auf das Deutlichste hervorgeht, so nahm man dennoch keinen Anstand, sie für ächt anzuerkennen, und ihnen gleich den frühern Gesetzeskraft zu verleihen. Der Grundsatz der sich vorzüglich darin geltend macht, und dessen Folgen lange Zeit hindurch Störungen so mancher Art in das geistliche und weltliche Regiment der Kirche brachten, ist, daß nicht nur der Bischof, sondern auch jedweder Priester und Laie in Klagesachen an den Papst appelliren könne. Der Vortheil welcher für die päpstliche Macht scheinbar hieraus entsprang, mußte, wie leicht einzusehen, weit hinter dem Nachtheil zurückstehen, welcher der geistlichen Disziplin in der Verletzung der unmittelbaren Subordination dadurch erwuchs. Der heilige Bernhard, dem wie seinem ganzen Jahrhundert die Falschheit der pseudoisidorischen Decretalen noch unbekannt war [1]) äußert sich mit Schrecken über den Mißbrauch und die Wirren welche die sich immer steigernden Apellationen an den päpstlichen Stuhl nach sich

[1]) Den ersten Zweifel über die pseudo-isidorischen Decretalen erhob Petrus Comestor im 12ten Jahrhundert.

Digitized by Google

zogen. Die römische Curie von Advocaten, Bittstellern, leidenschaftlichen Klägern wimmelnd, glich einem weltlichen Gerichtshofe an dem man nichts zu thun hatte als von früh bis spät Prozesse zu schlichten. Die pseudo-isidorischen Decretalen erlangten durch ihre Falschheit eine um so größere Wichtigkeit, als man sich abmühte die in ihnen aufgestellten Grundsätze mit denen der traditonellen Disziplin welche den Gehorsam des Untergebenen gegen seinen unmittelbaren Obern zum Gesetz machten, in Uebereinstimmung zu bringen.

Vom siebenten bis um die Mitte des neunten Jahrhunderts, ist in der Geschichte der theologischen Wissenschaften fast ein Stillstand zu bemerken. Sammelnde Reproduktion des Vorhandnen macht den allgemeinen Character dieser Zeit aus; doch waren die Untersuchungen über einzelne Punkte der Lehre mit den großen Glaubensstreitigkeiten keineswegs geschlossen.

2.

Vorbereiter der Scholastik, Anselmus. — Berengar.

Eine Schule von Theologen unter welchen der heilige Augustinus, wenn auch nicht als der Aelteste so doch als der Bedeutendste uns entgegen tritt, blühte seit der letzten Hälfte des dritten Jahrhunderts in der Einsamkeit und im Schatten der Klöster. Diese Männer zeichneten sich eben sowohl durch die Reinheit ihres Glaubens aus, als durch das Streben, diesen Glauben nicht nur durch das Ansehn der heil. Schrift, sondern als nothwendig in der Vernunft begründet nachzuweisen. Platonische und aristotelische Formen die wir in der rein christlichen Sprache eines Augustinus und mehrerer seiner Zeitgenossen finden, lassen uns erkennen, daß die Tradition der alten Philosophen, unter den damaligen Christen überhaupt, sich ununterbrochen erhalten hatte. Einen der größten Männer die sich an diese Schule anreihen, durch Frömmigkeit, hohe Begabtheit und durchdringenden Scharfsinn sei-

Digitized by Google

nen Zeitgenossen voranleuchtend, zeigt uns das eilfte Jahrhundert in der Person des heiligen Anselmus, Priors zu Bec in der Normandie, spätern Erzbischofs von Canterbury. Die Stimmung jener Zeit, die sich in dem Verlangen einer wissenschaftlichen Darstellung der christlichen Lehren durch welche der Zusammenhang derselben nachgewiesen werde, in den Schriften Anselms kund giebt, so wie die Vorsicht mit welcher dieser feine Metaphysiker in der Entwickelung seiner Gedanken zu Werke geht, lassen ihn uns hier einer besondern Betrachtung werth erscheinen. Folgendermaßen drückt sich Anselm in der Vorrede seines Monologion aus: „Mehrere Brüder sind mich oft und dringend angegangen, die Gesammtheit der Ideen die ich ihnen in Unterredungen über die Methode mitgetheilt habe: das Wesen Gottes und mehrere sich daran knüpfende Dinge auf dem Wege des vernünftigen Denkens zu erforschen, in der Form von Betrachtungen auseinander zu setzen. Mehr ihren Wunsch als die Schwierigkeit der Unternehmung oder das Maaß meiner Kräfte zu Rathe ziehend, verlangten sie daß ich der heiligen Schrift keinen Beweis von einigem Belang entlehnen, sondern in allen meinen Folgerungen und Schlüssen einzig und allein den Forderungen einer strengen Dialectik nachkommen möchte." Nach Weise Platons vom Sinnlichen zum Uebersinnlichen übergehend, betrachtet Anselm die Dinge zuerst ihren Formen, dann ihren allgemeinen Eigenschaften nach. Die Ursache ihres Daseins nicht in ihnen selbst findend, gelangt er, von Stufe zu Stufe sich erhebend, zum absoluten Wesen, dessen Eigenschaften gleich ihm absolut sind. In ihm erkennt er die Ursache aller erschaffenen Dinge sowohl ihrem Wesen als ihren Eigenschaften nach. Im Prosologion sehen wir einen Menschen, der seine Seele zur Betrachtung Gottes emporzuschwingen strebt; der, was er glaubt auch zu begreifen sich bemüht. Unter den erhabensten Formen der Bewunderung, der Liebe und Dankbarkeit für das ewige und unendliche Wesen, kommt Anselm zu folgendem Schluß: „Der Thor der da sagt es ist kein Gott, ist dennoch gezwungen ein Wesen anzunehmen, über welchem kein höheres gedacht zu werden vermag. Diesem aber spricht er die Wirklichkeit ab; ein Satz der einen Widerspruch enthält, da das Wesen dem

Digitized by Google

er alle Vollkommenheiten zugesteht, dadurch, daß er ihm Wirklichkeit abspricht, einem andern Wesen das zu allen diesen Vollkommenheiten noch Wirklichkeit hinzufügt, untergeordnet wäre. Er ist also gezwungen mit dem Begriff eines höchsten Wesens auch dessen Dasein zu verbinden.

Wenn ein Mann wie Anselmus, von strenger Rechtgläubigkeit, den Lehren der Kirche fest anhängend, für seine Zeit die Nothwendigkeit fühlte die höchste Wahrheit der Religion auf rein speculativem Wege zu begründen, so darf man sich nicht wundern, daß neuerungssüchtige Geister (selbst Anselm äußert die Besorgniß von oberflächlichen Köpfen für einen solchen gehalten zu werden) von diesem immer allgemeiner werdenden Drang nach speculativer Forschung mit fortgerissen, sich nicht scheuten die tiefsten Glaubensgeheimnisse der Beweisführung der Vernunft zu unterwerfen; und leicht begreifen wir wie den Irrthümern eines Berengar die schnelle Verbreitung die sie fanden zu Theil werden konnte.

Zu Anfang des 11ten Jahrhunderts in Tours geboren, hatte Berengar daselbst seine Studien vollendet, und obgleich Archidiaconus zu Angers, war er Vorsteher der Domschule von Tours geblieben, und lehrte daselbst Theologie. Von den Schriften des Johannes Scotus Erigena angezogen, sollte er bald diesen längst verstorbenen, längst vergessenen Theologen in seinen Irrlehren hinter sich lassen. Er fing mit der Bekämpfung der Kindertaufe an, und endete mit einem Angriff auf das Mysterium der Eucharistie. Nach ihm bliebe die Substanz des Brodes und Weines unverändert nach der Weihung, und würde nicht in den Leib und das Blut Christi verwandelt; er läugnete mit einem Worte das was später auf der vierten Synode im Latran (1215) zuerst öffentlich die Transsubstantiation genannt wurde. Im Jahre 1050 wurde die Lehre Berengars von Leo IX. dem Hildebrand nachmaliger Papst Gregor VII. als Rathgeber zur Seite stand, verdammt, und ihr Urheber von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Somit glaubte man diese gefährliche Ketzerei im Keime erstickt zu haben. Berengar, überwunden doch nicht bekehrt, verbreitete nichts desto weniger seine Irrlehre in der Normandie wohin er sich zurückgezogen hatte und weigerte sich auf der Synode von Vercelli zu erscheinen (1050). Im

Digitized by Google

Jahre darauf wurde auf der Synode von Paris gegen den Häresiarchen abermals der Bann ausgesprochen, was diesen nicht verhinderte seinen Irrthum mit Hartnäckigkeit zu behaupten und fortzupflanzen. Vier Jahre verflossen, während welcher die Lehre Berengers so große Fortschritte in ihrer Verbreitung machte, daß Papst Victor II. für nöthig erachtete auf der Synode von Tours wohin Berengar zur Disputation beschieden worden war, zwei Legaten den Kardinal Gerard und den berühmten Archidiakonus Hildebrand erscheinen zu lassen.

Die dem Angeklagten, bereits Gebannten, gestattete freie Vertheidigung seiner Meynungen, beweist deutlich wie wenig die Kirche gesonnen war die Rechte der spekulativen Forschung auch nur im Geringsten zu beeinträchtigen, da sie sogar nicht verschmähte die Beweisgründe einer Lehre zu hören, welche sie von vorn herein verdammen mußte. Diese wurde, wie sich von selbst versteht, auf das siegreichste widerlegt. Berengar ergab sich, sprach öffentlich das Glaubensbekenntniß aus, schwor seiner Irrthümer ab, und unterzeichnete seine Abschwörungsformel mit eigner Hand.

Die Besorgnisse, welche dieser eigensinnige, unruhige Geist der Kirche eingeflößt hatte, waren indeß dadurch nicht ganz verschwunden. Als er im Jahre 1059 unter der Regierung Nikolas II. sich in Rom befand, gab Hildebrand den Rath ihn mit neuen Eiden zu binden. Der Kardinal Humbert ward beauftragt für Berengar ein Glaubensbekenntniß zu verfassen, in welchem sich unter andern Eidesformeln auch folgende befand: Ich betheure mit Herz und Mund, daß ich Brod und Wein auf dem Altare nach der Weihung für den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi halte; ich schwöre es bei der heiligen Dreieinigkeit, den heiligen Evangelien u. s. w. Berengar hatte kaum diesen fürchterlichen Eid geleistet und seine Schriften mit eigener Haud ins Feuer geworfen, als er seine Lehre aufs neue zu verbreiten begann, den Kardinal Humbert mit Schmähungen belud und in Angriffen auf die Kirche fortfuhr. Im Jahre 1074 (oder 1075) hatte er die Frechheit auf der Synode von Poitiers zu erscheinen, welcher der Kardinal Giraud als Legat Gregors VII. beiwohnte. Die Lehre von der Eucharistie ward hier mit großer Heftigkeit angeregt, und Berengar vertheidigte seine

Digitized by Google

Meynung mit einer Hartnäckigkeit die alle Gemüther gegen ihn in Empörung brachte und ihm selbst fast das Leben gekostet hätte. Dieser Gefahr entronnen, fuhr er während vier bis fünf Jahre fort alle Angriffe auf seine Lehre mündlich und schriftlich zu widerlegen. Mit unglaublicher Keckheit erschien er 1078 auf der Synode zu Rom, wo Gregor VII. den Vorsitz führte, legte ein kurzes Glaubensbekenntniß ab, worauf ihm vom Papst befohlen ward bis zur nächsten Synode (Februar 1079) in der Stadt zu verweilen. Auf dieser beschwor Berengar, der sich aus Eid und Eidbruch ein Spiel zu machen schien, zum viertenmal das römische Glaubensbekenntniß, und versprach, nichts dem entgegen zu lehren noch zu schreiben. Handelte nun der Papst in seinem weiteren Verfahren gegen diesen gefährlichen Mann nach den Rathschlägen der Klugheit allein, oder war er wirklich von dessen Bekehrung überzeugt, das ist die Frage? Wie dem auch sei, Berengar ward mit Geleitsbriefen entlassen die einem Jeden mit dem Banne drohten der seiner Person oder seinen Gütern etwas anhaben, ja, der ihn einen Ketzer schelten würde. Damit nicht zufrieden, ließ Gregor den Grafen von Anjou durch den Erzbischof von Tours befehlen, Berengar fortan nicht mehr zu verfolgen. Der war aber kaum nach Frankreich zurückgekehrt, als er gegen das in Rom abgelegte Glaubensbekenntniß eine Schrift veröffentlichte und seine Lehre mit größerem Eifer denn jemals zu predigen fortfuhr. Im darauffolgenden Jahre versammelte endlich der Bischof von Oleron, päpstlicher Legat, eine Synode zu Bordeaux, wo Berengar noch einmal seinen Irrthum bekannte und verwarf; diesmal aber, wie es heißt, mit aufrichtigem Herzen in den Schooß der katholischen Kirche zurückkehrte. Hier endet die Laufbahn dieses hartnäckigen Häresiarchen. Er zog sich in eine Vorstadt von Tours zurück, und starb daselbst nach einem achtjährigen streng ascetischen Leben fast neunzigjährig (1088). Allein seine Irrlehre starb nicht mit ihm aus. Ihre nächste Folge war die wesentliche Vermehrung der theologischen Polemik wie der theologischen Literatur überhaupt, ihre entferntere der Kalvinismus; deshalb haben wir geglaubt auf den Ursprung derselben hier näher eingehen zu müssen.

Digitized by Google

3.

Patarener, Katharer, Waldenser, Albigenser.

Wir übergehen die weit hinaufreichenden Zwistigkeiten und Zerwürfnisse zwischen der römischen und griechischen Kirche, welche die bedauernswerthe Trennung derselben zum Resultate hatten, als dem Bereiche der allgemeinen Kirchengeschichte ausschließlich anheimfallend, und wenden uns zu Ereignissen, die, in geschichtlicher Hinsicht von nicht minderer Wichtigkeit, zur Beförderung und Erstarkung der bereits bekannten Irrlehren, so wie zur Vereinigung der bis dahin vereinzelt gegen sie ankämpfenden Kräfte in außerordentlichem Maaße beitrugen. Wir meinen das allmälige Auftauchen der verschiedenen Sekten, deren Gesammtheit gewöhnlich unter dem Namen der Waldenser und Albigenser begriffen wird.

Die Geschichte der Synoden vom 11ten bis zum 15ten Jahrhundert zeigt uns die Macht der Päpste in unaufhörlichem, wenn auch vergeblichem Kampfe gegen den Sittenverfall des Klerus, welcher gleich den andern bevorzugten Klassen dem demoralisirenden Einflusse des Feudalwesens erliegend, sein Leben in den gröbsten sinnlichen Lüsten und Ausschweifungen verbrachte. In ihrem steten Ankämpfen gegen die Lasterhaftigkeit und die Bedrückungen der Fürsten und hohen Geistlichkeit, erscheinen uns die Päpste als Vertheidiger und Beschützer der unteren Klassen, als die einzigen Wahrer der Gerechtigkeit in Europa. Darum sehen wir die päpstliche Gewalt indem sie den Unbilden der weltlichen Herrscher gegen ihre Unterthanen nicht selten ein Ziel setzte, vom achten Jahrhundert an, eben so populär werden wie später die monarchische, an welcher die Tyrannei der unabhängigen Großen sich brechen sollte. Dem Mangel an Schutz und Gerechtigkeit entkeimte in den unteren Klassen der Gedanke an Verbrüderung. Die ersten dieser Verbrüderungen waren religiöser Art und gestalteten sich zu Orden; andre von Handwerkern und Kaufleuten ausgehend, bildeten sich nach und nach zu wohl organisirtem Gemeindewesen aus. Die geistlichen Korporationen erkannten nur *eine* Obergewalt an, die des Papstes; die bürgerlichen, deren Verfassungen gesetzliche und freie Entwicke-

Digitized by Google

lung des Handels und der Gewerbthätigkeit bezweckten, erkannten nur den als ihren Oberherrn, der sie zu schützen vermochte, zeigten aber bald ein Streben sich jeder Oberherrschaft zu entziehen und endeten in Republiken, vornehmlich in Flandern und den verschiedenen Staaten Italiens.

Neben diesen geistlichen und bürgerlichen Korporationen erstanden, zur Zeit als Dominikus und Franz von Assisi die ihrigen gründeten, in Italien und andern Ländern Europas, gewisse gesetz- und regellose Brüderschaften deren nächster Zweck dahin ging den Ausschweifungen der Geistlichkeit den Spiegel eines armen, demuthsvollen, evangelischen Leben vorzuhalten, welche sich jedoch bald mit steigender Anmaßung gegen die Gesetze und Disciplin der Kirche auflehnten und mehrere Dogmen der katholischen Religion verwarfen. Unter diesen zahlreichen Sekten deren Glaubenslehren in vielen Punkten von einander abwichen, gaben sich die Albigenser besonders als erklärte Feinde Roms und waren es in der That. Die weltliche Macht, die Reichthümer, der übertriebene Lurus und anstößige Wandel des Klerus, die Gottlosigkeit und Entartung der aus dem Oriente zurückkehrenden Kreuzfahrer bei denen äußerliche Religionsübungen mit den abscheulichsten Lastern Hand in Hand gingen, empörten das niedre unter Armuth und Bedrückungen verschmachtende Volk, und kehrte die Gemüther der Frommen und Reinen den ursprünglichen Zeiten der Kirche zu, wo Demuth und Entsagung so herrlicher Blüthen getragen hatten, um in ihnen einen ähnlichen doch falsch verstandenen Eifer zu entzünden.

Um das Jahr 1176 sah man die Sekten der Patarener, Katharer, Bonshommes, Geißler, Waldenser, Humiliati, und Albigenser fast gleichzeitig in Italien, Frankreich, Deutschland, Spanien, Flandern und England sich verbreiteten. In ihren Sitten beobachteten sie äußerste Strenge, enthielten sich aller Fleischspeisen, fasteten häufig; sie waren höchst einfach in Kleidung und viele von ihnen gingen barfuß. Sie gaben sich für die ächten Nachfolger der Apostel, behaupteten im Besitz der wahren Lehre zu seyn, verwarfen das alte Testament, nahmen vom neuen nur einen Theil an, und vergaben die Sünden durch bloßes Handauflegen. Sie wollten weder von Taufe, Ehe noch Eucharistie etwas wissen, verweiger-

Digitized by Google

ten jede Eidleistung und verlangten die Abschaffung der Todesstrafe. Ein Schriftsteller damaliger Zeit, legt ihnen folgende Worte zur Vertheidigung ihrer Lehre und ihres Wandels in den Mund. „Ihr (Katholiken) reihet Haus an Haus, Feld an Feld; die vollkommensten unter euch, eure Klostergeistlichkeit, eure Mönche haben, wenn auch keinen Einzel- so doch Gemeinbesitz. Wir aber sind die Armen Jesu Christi, ohne Ruhe, ohne feste Wohnplätze, irren wir von Stadt zu Stadt, wie Schafe unter Wölfen, erleiden Verfolgungen wie die Apostel und Martyrer" [1]).

Unter den Lehren dieser Irrgläubigen war eine, welche die Kirche ganz besonders beunruhigen mußte, da sie dahin strebte, die Hierarchie nebst der Unfehlbarkeit des Statthalters Christi in ihren Grundfesten zu erschüttern. Sie behaupteten nämlich, daß weder Papst noch Bischof noch sonst ein Priester fähig sei die Sakramente zu spenden, weil alle Sünder seien, die Sakramente aber ihre Kraft verlören, sobald sie durch unreine Hände gingen. Diese Ketzerlehre, welche im 14ten Jahrhundert von Wicklef wieder ans Licht gezogen, und im 15ten von Luther mit so verderblichen Folgen ausgebeutet wurde, war der Grund der außerordentlichen Strenge womit man alle diese Sekten während eines Zeitraums von ungefähr achtzig Jahren (1160 — 1240) verfolgte; sie war die Ursache des im Jahre 1204 eingesetzten Tribunals der Inquisition.

Waren solche Lehren der Kirche gefährlich, so mußte ihr der strenge ascetische Wandel den die Sektirer als eine bittre Kritik der Geistlichkeit, recht eigentlich zur Schau trugen, nicht minder zum Aergerniß gereichen. Von diesen verschiedenen Sekten werden die Waldenser oder Armen von Lyon von katholischen Schriftstellern und selbst von Bossüet am mildesten beurtheilt. Die Zeit ihres Entstehens fällt in das Jahr 1160. Ein Lyoner Kaufmann, Namens Peter Waldus, ward von dem in einer Versammlung plötzlich erfolgten Tod eines Freundes so heftig erschüttert, daß er

---

[1]) Ueber die Lehren dieser Sekten, s. Labbe T. X. p 1470. Synode von Lombez; auch Muratori, Antiquitates Italiae, dis. 60. und Bossüet, Histoire des Variations etc. liv. XI.

Digitized by Google

seine ganze beträchtliche Habe unter die Armen vertheilte, mehrere seiner Mitbürger beredete ein Gleiches zu thun und fortan mit ihm in einem Leben freiwilliger Armuth dem Heilande nachzufolgen. „Anfangs, sagt Eberhard von Bethüne, bekannte sich diese stille schüchterne Sekte zu keiner besondern Lehre, wenigstens sprach sie sich darüber nicht aus, so daß an ihren Mitgliedern nur das prahlerische Zurschautragen einer müßigen Armuth auffiel. Sie gingen fast barfuß und fristeten ihr Leben durch Almosen die sie erbettelten. Nachdem sie einige Zeit in dieser sogenannten apostolischen Armuth zugebracht hatten, fiel ihnen ein daß die Apostel auch Prediger des Evangeliums gewesen waren. Um sie nun auch hierin nachzuahmen, fingen sie zu predigen an, ohne zu diesem Amte weder vom Bischofe noch vom Papste die sich solcher Neuerung kräftig entgegensetzten, Vollmacht erhalten zu haben. Die Reaction, welche ihre Anmaßung von Seiten der Geistlichkeit gegen sie hervorbrachte, erklärten sie als eine Folge des Neides und der Eifersucht, da ihr frommer Wandel gegen die anstößigen Sitten des Klerus gehalten, diesen in der Achtung des Volkes herabsetzen mußte." Papst Lucius III. verdammte die Waldenser im Jahre 1184; in Spanien wurden sie durch ein Dekret des Königs Alfons von Arragonien den von der Kirche verdammten Ketzern beigezählt.

So getrennt auch diese zahlreichen Sekten durch die verschiedenartigen, bizarren Meynungen ihrer Lehre von einander waren, so kamen sie doch in der Hartnäckigkeit überein mit welcher sie diese Meynungen trotz Verfolgungen und Martern bekannten und verfochten. Anfangs verurtheilte man sie zur Geißelung und Brandmarkung; als jedoch später ihre Anzahl immer bedeutender anwuchs, ihre Lehre an Heftigkeit zunahm, wurden sie zu Hunderten dem Flammentode übergeben. Die Geschichte des 12ten und 13ten Jahrhunderts strotzt von den Erzählungen so entsetzlichen Jammers. Die Standhaftigkeit dieser Unglückseligen blieb sich bis zum letzten Augenblicke getreu; der Anblick der Qualen zu welchen sie verdammt waren, vermochte, selbst nach dem Zeugniß derjenigen die denselben bevorstanden, ihren Muth nicht zu erschüttern. Mit Enthusiasmus, ihren Glauben laut bekennend, stürzten sich Patarener, Katharer und Albigenser in die Flammen.

Digitized by Google

4.

Nominalisten und Realisten; Abälard, Petrus Lombardus.

Während im 11ten und 12ten Jahrhundert die päpstliche Macht durch Synodal-Entscheidungen, Bannsprüche und Einsetzung eines außerordentlichen Gerichtes die Stürme zu beschwören trachtete, welche der Konflikt so vieler widerstrebenden Meynungen inner- und außerhalb der Kirche erregt hatte, war durch die ausschließlich philosophische Richtung, welche die Gesammtheit der Studien eingeschlagen hatte, in den Geistern eine Veränderung vorgegangen die den Werth der spekulativen Begründung in Glaubenssachen immer höher anschlagend, zum Resultat hatte die Theologie mit dem Panzer der Wissenschaft zu waffnen und sie allmälig in die Form zu schmiegen, die man die scholastische genannt hat.

Auf die Entwickelung der scholastischen Theologie hatte schon der fromme gelehrte Senator Severinus Boethius dadurch eingewirkt, daß er einige Schriften des Aristoteles und Porphyrus übersetzte, andre erläuterte, und die durch diese Schriften angegebne Methode selbst schon in seinen Büchern von der Dreieinigkeit und von den zwei Naturen in Christo anwendete. In einer dieser von Boethius übersetzten Schriften des Porphyrus, in der Vorrede zu seiner Isagoge, befindet sich ein zwischen Parentheſe hingeworfener Satz, ein unter der Asche glühender Funke, an welchem sich der theologische Kampf des 12ten Jahrhunderts entzündete. Dieser Satz enthält das Problem welches die ersten Scholastiker, Roscellin, Petrus Lombardus, Wilhelm von Champeaur, Gilbert Porretanus und endlich die beiden großen Lichter und großen Gegner, den heiligen Bernhard und Peter Abälard so sehr in Anspruch nehmen sollte. Nachdem Porphyrus in seiner Vorrede erklärt, daß er sich vor der Hand aller schwierigen Fragen enthalten wolle, fügt er hiezu, „daß er über die Untersuchung, ob die Gattungen und Arten Objectivität und Realität haben, und wenn das, ob sie körperlich oder unkörperlich seien, ob sie gesondert oder in oder an den Dingen selbst bestehen; oder ob sie blos in der Vorstellung Existenz haben, für jetzt hinweggehen wolle.

Digitized by Google

Diese wenigen Worte in denen die zwei entgegengesetzten Meynungen angedeutet sind, zwischen welchen der menschliche Geist von je her geschwankt: ob nemlich die Ideen eingeboren oder Produkt der Sinne, wurde wie gesagt, die Ursache des bald darauf ausbrechenden langwierigen Streites zwischen Realisten, d. h. solchen welche die Präexistenz und Realität der Ideen behaupten, und Nominalisten nach welchen die Ideen, aus den Empfindungen resultirend, außer dem Verstand kein eignes Dasein haben.

Seltsam genug, daß es gerade dem frommen Boethius beschieden sein mußte, ihm, dem vom christlichen Spiritualismus und alexandrinischen Neoplatonismus genährten Philosophen, durch die Uebersetzung des Organon, den christlichen Metaphysikern des Abendlandes mit der Dialektik und Logik des Aristoteles bekannt zu machen, dessen Philosophie dem Christenthume augenscheinlich weit weniger homogen ist als der Platonismus. Denn bis zum 13ten Jahrhundert stand die aristotelische Philosophie allein in Ansehen bei den Philosophen des Abendlandes; von den Lehren des Plato hatte man nur wenige und verworrene Begriffe. Als nach der Einnahme von Konstantinopel durch die Lateiner (1204) des Plato Schriften auch im Abendlande sich verbreiteten, hatte das Organon des Aristoteles bereits seit fünfhundert Jahren den Studien als Unterlage gedient, und die Geister an jene strenge Logik gewöhnt die den eigenthümlichen Charakter der Scholastik ausmacht. Realisten und Nominalisten, so wesentlich auch in ihrer Lehre verschieden, doch aus Einer Schule, der aristotelischen hervorgegangen, schöpften daher die Mittel zu gegenseitiger Bekämpfung aus einer und derselben Quelle, erstere sich wenig darum kümmernd, daß sie dem Philosophen von Stagyra Waffen gegen den Aristoteles abverlangten. Denn zur Geschichte der aristotelischen Ideen im Abendlande gehört, daß von Boethius bis auf Peter dem Lombarden ihr Urheber gleich einem geschickten Waffenschmiede angesehen war, bei dem jede Partei sich nach Bedürfniß versorgen konnte.

Bei dem großen Einflusse dieser Ideen darf es nicht befremden, wenn ein berühmter Gelehrter, der Canonicus Roscellin den Satz des Porphyrus auf aristotelische Weise auslegend, den Nomi-

Digitized by Google

nalismus in die Theologie übertrug und mittelst nominalischer Sätze die Lehre von der Dreieinigkeit angriff. Er behauptete, daß, wenn die drei Personen Ein göttliches Wesen ausmachten, alles was dem einen, auch dem andern zukommen müsse, weil es außerdem drei besondere Wesen seien. Der Verfasser des Monologion, der fromme Anselmus, widerlegte die Behauptungen Roscellins in einer Schrift: de fide Trinitatis, vom theologischen Standpunkte aus. Doch Wilhelm von Champeaux, dem Kirchenglauben nicht minder treu anhängend, in der Dialektik aber versuchter als Anselmus zog in einer Schrift „von der Dreieinigkeit" gegen Roscellin mit dessen eignen Waffen zu Felde und besiegte ihn völlig. Dieser erschien auf der Synode von Soissons (1092) wo seine Lehre verdammt wurde, und widerrief. Allein, es wird behauptet, sein Widerruf sei nicht so wohl aus Ueberzeugung als aus Furcht vom Volke erschlagen zu werden hervorgegangen.

Von den rechtgläubigen Lehrern unterstützt und vorgetragen, hob die realistische Philosophie siegreich ihr Haupt empor, als nach einigen Jahren Waffenstillstand, Peter Abälard, ein Schüler Roscellins und Wilhelms von Champeaux den Gedanken faßte, den Nominalismus des einem, wie den Realismus des andern zu bekämpfen, in der Absicht die äußersten Folgerungen beider Lehren zu vermeiden und eine neue zu begründen, welche eben so wohl den Forderungen der Vernunft als des Glaubens entspräche. Unter dem Namen Conceptualismus baute er ein System auf, dem es nach unserer Ansicht an Offenheit wie an Klarheit gebricht, in welchem der Nominalismus sich verschämt hinter der Maske des Realismus versteckt. So lange Abälard sich auf die Behandlung rein philosophischer Fragen beschränkte, konnten seine Arbeiten als die Spekulationen eines tiefen und feinen Denkers gelten; als er sich jedoch mit seiner Methode auf das Feld der Theologie wagte, geriethen die Rechtgläubigen, und nicht ohne Ursache, in äußerste Unruhe. Denn Abälard war im Grunde nicht nur reiner Nominalist, es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß er, der größte Skeptiker seiner Zeit, mit seinem Skepticismus öffentlich aufgetreten sein würde, wäre ein solches Auftreten nicht mit zu vielen Gefahren verknüpft gewesen.

Digitized by Google

In den Werken die von ihm übrig geblieben sind, zeigt er sich uns, sowohl in der Behandlung des Stoffes als in der Wahl der Citate mit denen sie angefüllt sind, trotz der Steifheit scholastischer Argumentation, als einen Mann von Geist, der fortwährend sucht und beständig zweifelt. Den Skeptiker erkennen wir vorzüglich in einer seiner theologischen Schriften, deren Titel allein, „Sic et Non, Ja und Nein, Für und Wider" dem Leser anzeigt: er werde gleich dem Verfasser, in allen Fragen welche darin aufgeworfen und meist unvollkommen gelöst sind, unentschieden bleiben. Die Weise, einer aufgeworfenen Lehrfrage Stellen aus der heiligen Schrift, den Vätern, selbst aus den alten Philosophen gegenüber zuhalten, und sie sodann nach der größeren Anzahl oder Stärke der für oder widersprechenden Belege zu entscheiden, war aber keineswegs dem Abälard allein zueigen; es war dies eine zu jener Zeit längst übliche Form scholastischer Argumentation die wir anderthalb Jahrhunderte später bei dem großen Theologen Thomas von Aquino in ihrer ganzen Strenge und Trockenheit wieder finden.

Abälards Schrift vom „Für und Wider" umfaßt siebenundfünfzig Fragen, die er durch angeführte Belege zu entscheiden trachtet, wobei er selbst jedoch zu keinem Schlusse kommt. Anlage und Zusammenstellung verrathen so unverholen die Absicht den Geist zum Zweifeln zu bringen, daß man vermuthen muß, es sei diese Schrift nur eine Vorarbeit gewesen, in welcher der Verfasser vorerst die wichtigsten Lehrfragen von den entgegengesetztesten Gesichtspunkten aus beleuchten wollte, um sodann zu eigner Entscheidung zu gelangen. So viel ist gewiß, daß im ganzen Sic et Non auch nicht eine einzige Zeile Abälards Eigenthum genannt werden kann; er darf darin nichts weiter als die Reihefolge der aufgestellten Sätze und die Wahl der Belege für und wider, als ihm angehörend ansprechen. Die ersten fünfundzwanzig Fragen beziehen sich auf Gott und die Dreinigkeit; Abälard untersucht, in wie fern die Philosophen des Alterthum von der Dreieinigkeit und dem Worte Kenntniß hatten. Nachdem er in mehreren Kapiteln einige von den Attributen Gottes, seine unkörperliche Natur und die der Engel behandelt, geht er zur Erbsünde und zum freien Willen über. Einen großen Theil der Schrift nimmt die Gottheit

Digitized by Google

des menschgewordenen Christus in Anspruch; die übrigen Fragen beziehen sich auf geistliche Zucht und auf den Wandel des Menschen während seines irdischen Daseins. In der Vorrede allein treffen wir Abälard selbst. Er spricht darin von den unzähligen Schwierigkeiten, welche die Auslegung des heiligen Textes darbiete, weist auf die einfache Sprache der Schrift hin, die seiner Meynung nach, jedem Verständniß eingänglich verfaßt worden, eifert gegen die Künstelei und Dunkelheit der Theologen seiner Zeit, die bald eine wissenschaftliche, bald eine blumige Sprache anstreben, und empfiehlt besonders die canonischen Schriften, das alte und neue Testament, in welchen alles Wahrheit sei, von später verfaßten Schriften die nur mit Vorsicht zu Rathe gezogen werden dürften, wohl zu unterscheiden. Der Schluß dieser Vorrede ist bemerkenswerth, weil sich in ihm die Grundidee ausspricht, von welcher Abälard bei der Verfassung des **Sic et Non** ausgegangen ist. Er lautet folgendermaßen: „Es wird gut sein, wie wir gerathen haben, die verschiedenen Gedanken der Väter zusammenzufassen, damit in den Fragen bei deren Lösung ihre Ansichten einander widerstreben, der Scharfsinn der Schüler durch Erforschung der Wahrheit geübt werde. Aufmerksames und unabläßiges Forschen ist der Schlüssel zur Wissenschaft. Selbst Aristoteles, der scharfsinnigste aller Philosophen bedeutete seine strebsamen Schüler indem er sagte: Es ist schwer über manche Dinge eine gewissenhafte Meynung abzugeben, man hätte sie denn zum öftern untersucht und behandelt; denn, fügte er hinzu, es wird nicht unnütz sein, jedes Ding im Einzelnen dem Zweifel zu unterwerfen. (**Dubitare autem de singulis non erit inutile.**) Und in der That gelangen wir nur durch den Zweifel zur Untersuchung; diese aber erschließt uns das Verständniß. Spricht doch die Wahrheit selbst zu uns: „Suchet, so werdet ihr finden, klopfet, so wird euch aufgethan."

Abälards **Sic et Non**, wenn auch in Betracht der darin behandelten Gegenstände nur als Skizze anzusehen, muß dennoch als in der Geschichte der Theologie Epoche machend, bezeichnet werden. Die Methode vom Zweifel zur Untersuchung und von dieser zur Entscheidung zu gelangen, wurde fortan die aller specu-

Digitized by Google

lativen Geister Europas. Jedes Dogma sollte die Probe der Dialectik bestehen und mußte sich gefallen lassen vorläufig und bedingungsweise dem Zweifel unterworfen zu werden. Hätte Abälard geahnet welche gefährliche Waffe er in dieser Methode geschmiedet, er würde sie schwerlich bis zu den äußersten Folgerungen getrieben haben. War es gleich späteren Jahrhunderten erst aufbewahrt ihre ganze Verderblichkeit zu entwickeln, so wurde diese doch schon bei Abälards Lebzeiten erkannt, und er selbst von seinem großen Zeitgenossen dem heiligen Bernhard vollkommen durchschaut. Der feurige Glaube, das einfache, gerade Gemüth Bernhards von Clairvaux ließ sich durch die spitzfindige Dialectik des jungen Docenten nicht verführen. „Spricht er von der Dreieinigkeit, sagt der Heilige, so hört man Arius, von der Gnade, Pelagius, von der Person Christi, Nestorius. (**Cum de trinitate loquitur sapit Arium, cum de gratia sapit Pelagium, cum de persona Christi sapit Nestorium.**) Abälards Ansicht von der Dreieinigkeit war in der That keine andere als des Sabellius, nur wußte er dieselbe hinter einer spitzfindigeren, complizirteren Form versteckt, seinen Zuhörern vorzutragen.

Abälard lehrte in Paris seit seinem 29sten Jahre. Aus allen Theilen Europas strömten die Schüler ihm schaarenweise zu. Der Erfolg, dessen seine Vorträge sich erfreuten, war bis dahin beispiellos gewesen und wir selbst möchten ihn in Zweifel ziehen, wenn nicht alle Schriftsteller seiner Zeit darin übereinstimmten. Neben den berühmten Schulen vom Kloster Unsrer-Frauen und von Sankt Viktor, hatte Abälard eine neue gegründet, in Folge welcher, theils von Anhängern, theils von Gegnern gestiftet, mehrere andre sich erhoben. Aus der Vereinigung dieser verschiedenen Schulen, ging später die Universität Paris hervor. Abälards Ruf war besonders durch den seines ehemaligen Lehrers und späteren Gegners Wilhelm von Champeaur gestiegen. Doch auch seine würdevolle Persönlichkeit, der Zauber seiner Beredsamkeit, sein Liebesunglück das ihm die Gunst des Volks erworben hatte, trugen nicht wenig dazu bei, den Glanz seines Namens zu erhöhen und seine Lehre zu verbreiten. Vierzehn Jahre hatte Abälard seinem Lehramte vorgestanden (1122)

Digitized by Google

als das Gewitter, das sich langsam über seinem Haupte zusammengezogen, endlich losbrach. Er wurde vor die Synode von Soissons geladen, erschien daselbst und mußte sein Buch „Von der Dreieinigkeit" mit eigner Hand dem Feuer überliefern. Als er im Jahre 1140 mehrere seiner Schriften, die „Einleitung in die Theologie und die christliche Theogie" herausgab, erhob Wilhelm von Saint-Thierry, vom heiligen Bernhard unterstützt, aufs neue eine Anklage gegen ihn. Bei dieser Gelegenheit sagte Bernhard von Abälard: „Wir haben in Frankreich einen neuen Theologen, den Schüler eines alten Meisters (Roscellins) der in der Jugend mit der Kunst der Dialektik spielte, nun aber an der heiligen Schrift seinen Wahnwitz übt. Längst verdammte, längst vergessene Irrlehren will er heraufbeschwören, und zu denen Andrer seine eignen häufen. Himmel und Erde, er ist deß gewiß, haben nichts was ihm verborgen wäre, darum richtet er seinen Blick nach oben, des Höchsten Rathschlüsse zu erforschen, und erfrecht sich Worte zu reden, die keinem Menschen auszusprechen gestattet sind. In seinem Dünkel ist er stets fertig von allem Rechenschaft zu geben, und unternimmt zu beweisen, was über der Vernunft liegt und was gegen die Vernunft strebt." „Diese Rhetoren, ruft Walther von Sanct Victor aus der Schule des heil. Anselmus aus, diese Dialektiker speien fort und fort Irrthümer und Ketzereien, so oft sie an die unerforschlichen Geheimnisse der Dreieinigkeit und der Incarnation den Maaßstab ihrer leichtsinnigen Scholastik legen."

Abälard war sechszig Jahr alt als diese schweren Anklagen ihn trafen. Sei es aus Eigendünkel, sei es daß er mit ruhigem Gewissen seine Meynungen verantworten zu können glaubte, er verlangte sich vor einer Synode zu rechtfertigen. Diese eröffnete der Bischof Heinrich Sanglier am 2. Juni 1140 zu Sens, in Gegenwart König Ludwigs VII. Hier ward Abälard durch die gewichtigen Worte des heiligen Bernhards zum Schweigen gebracht; seine Sätze wurden verdammt, er selbst aber der Verfügung des Papstes, an dessen Ausspruch er appelirt hatte, anheimgestellt. Innozens II. verdammte Abälard als Ketzer, ließ seine Schriften verbrennen und befahl ihn einzukerkern. Dieser war indessen von seiner Appelation abgestanden; er zog sich nun in die Abtei von Clüny

Digitized by Google

zurück und verlebte daselbst seine zwei letzten Jahre unter Uebungen der Buße. Er starb am 21. April 1142 im Kloster Sanct Marel zu Chalons.

Mit der Verdammung Abälards und seiner Schriften war jedoch keineswegs der philosophischen Behandlung der Dogmen Einhalt gethan. Die Methode, philosophische Sätze mit der Theologie zu verbinden und die Lehren in Lehrfragen zu verwandeln, ward immer allgemeiner, und siegte zuletzt über den Widerstand der positiven Theologen, welche fortan mit der jungen Universität vereint eine Schule scholastischer Philosophen und Theologen bildeten, aus welcher Männer wie Roger Baco und Thomas von Aquino hervorgingen.

Unter den Werken jener positiven Theologen auf welche Abälards Methode besonders eingewirkt hatte, nehmen die „Vier Bücher der Sentenzen" des Petrus Lombardus (gest. 1164 als Bischof von Paris) den ersten Rang ein. Sein Zweck war die Befestigung des Kirchenglaubens, die Aufklärung schwieriger theologischer Fragen, und die Erläuterung der Sakramente. Er behandelt in seinem ersten Buche die Lehre von der Dreinigkeit und die Attribute Gottes, in seinem zweiten die Lehren von den Engeln, von der Schöpfung, von dem Menschen vor, in und nach dem Falle, von dem freien Willen, der Gnade und der Sünde; im dritten Buche die Lehren von der Menschwerdung, vom Leiden und Sterben Christi, von der Erlösung, von Glaube, Hoffnung und Liebe, von den vier Haupttugenden, der sieben Gaben des heiligen Geistes, von der Frucht, der Weisheit und Wissenschaft, von der Lüge, dem Eide und dem Evangelio; in seinem vierten Buche aber die Lehren von den Sakramenten, von der Vergebung der Sünden, der Auferstehung, den letzten Dingen, dem Fegfeuer und von den kirchlichen Aemtern.

Die vier Bücher des Lombarden genossen während eines Jahrhunderts und darüber, das größte Ansehen in den Schulen der Scholastiker. Sie wurden, wie wir später sehen werden, von Thomas von Aquino eifrig studirt und erläutert, sie dienten ihm in Form und Methode als Muster zu seinem großen Werke.

Digitized by Google

Trotz dem Widerstreben der positiven und mystischen Theologen, welche, wie namentlich der heilige Bernhard, die Theologie innerhalb ihrer ursprünglichen heiligen Grenzen zurückzuhalten suchten, konnte und wollte der Glaube die Wissenschaft als Begleiterin nicht mehr entbehren; der Glaube war aber bei den meisten Menschen jener Zeit so fest, seiner selbst so gewiß, daß man einen Uebergriff des Verstandes nicht befürchten zu dürfen glaubte, und ein Mann wie Albertus Magnus, so fromm als Mönch wie groß als Gelehrter, konnte sich daher, wie bald erzählt werden soll, den tiefsten Forschungen keck überlassen, in der Absicht durch das Studium der gesammten Wissenschaften, die Theologie welche sie alle umfaße, zu vervollkommnen.

5.

Nestorianische Schulen im Orient; ihr Einfluß auf europäische Kultur und auf die Scholastik.

Nichts ist würdiger unsre Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen, nichts in der Geschichte der Menschheit lehrreicher, als der Verfolg fernliegender Ursachen, deren Wirkungen im Geheimen allmälig vorbereitet, durch ihre plötzliche Aeußerung zu Ergebnissen sich gestalten, von denen der Lenker aller Dinge allein Kenntniß haben konnte.

Nach der Verdammung des Nestorius auf der Synode zu Chalcedon im Jahre 431, waren seine Anhänger aus Furcht vor den Folgen des Bannes, überdies bald darauf aus Konstantinopel vertrieben, nach Persien geflüchtet wo die rechtgläubigen Christen viele Verfolgungen ausstehen mußten. Nach mehrjährigem Aufenthalt in diesem Lande gelang es ihnen das Zutrauen des Volkes zu gewinnen und ihre Lehre allmälig zu verbreiten. Der Erfolg des Nestorianismus war um so größer je mehr er sich vom reinen Christenthum entfernte. Unter der Regierung des sassanidischen Königs Firuz (457—488) gelangten die Nestorianer vom Bischof Barsumas unterstützt, zu Ansehen, und beredeten den

Digitized by Google

König daß unter seinen christlichen Unterthanen sie allein Anhänglichkeit an seinen Thron hätten, alle Bekenner der römischen Lehre aber Spione und Verräther wären. Durch solche Einflüsterungen erregte Barsumas eine heftige Verfolgung gegen die Katholiken. Er besetzte alle leergewordnen Bischofssitze mit Nestorianern, gründete neue und vermehrte ihre Zahl dergestalt, daß die immer zahlreicher werdende Secte weithin in Indien sich verbreitete und selbst bis nach China vordrang.

Ungefähr ein Jahrhundert nach Ankunft der Nestorianer in Persien, kamen auch die von Justinian (531) aus Italien vertriebenen Neuplatoniker als Flüchtlinge dahin. Diogenes, Hermias, Eulalius, Prisčianus, Damasius, Isidor und Simplicius, deren Namen die Geschichte uns erhalten hat, wurden von Kosru aufgenommen und verbanden sich bald mit den Nestorianern um die von ihnen gegründeten Schulen zu unterstützen und in Flor zu bringen. Denn war es den Nestorianern gelungen sich in Persien zu behaupten, so verdankten sie es dennoch weniger den Kabalen und Gewaltstreichen gegen die römischen Christen als ihrem Eifer für die Pflege der Wissenschaften, hauptsächlich der Medizin, durch Gründung zahlreicher Lehranstalten unter welchen die von Djondizabur die berühmteste war. Die Nestorianer waren es, die zuerst die Kunst der Arzneibereitung von der Heilkunde trennten, ein Dispensatorium verfasften, ihre Zöglinge Prüfungen unterwarfen und Titel zur Bezeichnung der verschiednen Grade des Wissens schufen; lauter Verbesserungen welche das Abendland ihnen später entlehnte.

Einer ihrer vorzüglichsten Gelehrten, Hareth-Ebn-Keldar ward der Arzt und Freund Mohammed's, ein Umstand durch welchen der Einfluß der nestorianischen Schulen Persiens unter den Arabern, und endlich nach der Eroberung dieses Landes, durch der Kalifen Omar (637) über alle Theile Asiens sich ausbreitete.

Von den Nestorianern die sich unter den mohammedanischen Herrschern, bei welchen sie ihres Wissens und ihrer Rechtlichkeit halber in hohem Ansehen standen, besonders hervorgethan haben, nennen wir hier den Arzt des Kalifen Almansor, Georg Batisella als den Gründer der Universität Bagdad (755) welche den euro-

Digitized by Google

päischen Universitäten zum Vorbild gedient hat. Auch Jochama-Ben-Massowiah, Arzt Harun-al-Raschids und Uebersetzer mehrerer wissenschaftlichen Schriften des alten Griechenlands, verdient der Erwähnung. Der Eifer für die Wissenschaft den die nestorianischen Gelehrten den Kalifen mitzutheilen wußten, ging so weit, daß Mammun, zweiter Sohn Haruns, nicht zufrieden die Schriften griechischer Philosophen die in Constantinopel auf seinem Befehl aufgekauft worden waren, ins Arabische übersetzen zu lassen, den Kaiser Theophil mit Krieg zu überziehen drohte, falls er ihm nicht neue Schriften und Lehrer sie zu erläutern nach Bagdad senden würde (825). Unter der Regierung des vierunddreißigsten Kalifen Mohammed Billah, um das Jahr 870, übersetzte der Arzt Honnand, ein nestorianischer Christ, den Almagest des Ptolomäus, nebst mehreren Schriften des Aristoteles, Hippocrates und Galen, ins Arabische. Allein der Mann welcher, obgleich Mohammedaner, gewissermaßen als Vertreter der gesammten Wissenschaft der nestorianischen Schule gelten kann, ist der berühmte Ebn-Sina der Fürst der Arzeneiwissenschaft unter den Arabern. Ebn-Sina, der schon in seinem fünfundvierzigsten Jahre die Welt verließ (er lebte von 1131 bis 1175) vollbrachte im Oriente, zum Frommen der Heilkunde, das Unternehmen welches ein halbes Jahrhundert später im Occidente von Albertus Magnus zur Vervollkommnung der Theologie angestrebt werden sollte. Die eine Hälfte seines Lebens mit dem Studium des Aristoteles zubringend, füllte er die andere damit aus, alle Gegenstände, die der Philosoph von Stagira in seinen Schriften behandelt hatte, abermals der Behandlung zu unterwerfen und den Entdeckungen und Beobachtungen seines Vorbildes die eignen Gedanken und Bemerkungen hinzufügen. Auf diese Weise baute er ein System peripatetischer Lehren auf, welches das seinem berühmten „Canon" als Grundlage und Verband gedient hat.

Um indessen von der Wirksamkeit der nestorianischen Schule im Morgen- und Abendlande einen vollständigen Begriff zu gewinnen, nehmen wir dieselbe bei Hareth-Ebn-Keldar, dem Arzt und Freunde Mohammeds wieder auf, und verfolgen sie in ihrem Einherschreiten hinter den siegreichen Waffen des Islamismus. Wir sehen sie zuerst in Arabien, Palästina, Armenien und Persien ein-

Digitized by Google

bringen und sich festsetzen, sodann von dort aus bis zu dem äußersten Oriente sporadisch sich verbreiten. Wer möchte im Stande sein die Früchte der von den verbannten Gliedern der nestorianischen Sekte hier und da ausgesäeten Lehren zu berechnen. Ließe sich nicht auch z. B. an ihren Aufenthalt in Indien das Mährchen von einem Priester Johannes, einem mongolischen, angeblich christlichen Prinzen knüpfen, durch dessen Vermittelung König Ludwig der Heilige vom Tartarchan für die Kreuzfahrer ein Hülfsheer gegen die Sarrazenen zu erlangen hoffte! Darf man endlich den Berichten vieler Gelehrten und Reisenden, über die Aehnlichkeit des Buddhistischen Kultus mit dem christlichen, Glauben schenken, so ließe sich die Ursache davon wohl dem Eifer zuschreiben, mit welchem die Nestorianer ihren Glauben und ihre Lehre bis zum östlichsten Ende Asiens gebracht hatten.

Folgen wir nun den Spuren ihrer Sekte in diesem Theile der Welt, so finden wir, daß ihr Einfluß daselbst vorzugsweise religiöser und moralischer Art war, während die Schule in ihrem Aufschwunge unter den siegreichen Muselmännern eine rein wissenschaftliche Richtung angenommen hatte. So erscheint sie uns in ihrem Fortschreiten mit den Eroberern, an den Küsten von Afrika, Italien, Sizilien und Sardinien, und endlich, nachdem sie um 711, mit Tarik dem Feldherrn Musa's, die Meerenge von Gibraltar überschritten hatte, in Spanien, woselbst sie während der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts in ihrem höchsten Glanze sich entfaltete.

Bemerkenswerth ist, daß der größte Theil der nestorianischen Gelehrten, welche dem Islamismus das Licht ihrer Wissenschaft geborgt haben, anfangs Aerzte waren. Das Studium ihrer Kunst leitete ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise auf solche Schriftsteller des griechischen Alterthums, welche sich mit den physischen und mathematischen Wissenschaften befaßt hatten; daher in den von ihnen gelieferten Uebersetzungen die Wahl solcher Gegenstände vorherrschend ist. Es sind dies, wie bereits gesagt worden, die Schriften des Hippocrates und Galen, ferner, die des Dioscordes mit Erläuterungen, das Buch von den Steinen des Theophrast, des Euclides Elemente und einige Bücher des Archimedes. Von den Dia-

Digitized by Google

logen des Plato konnten nur die objectiv wissenschaftlichen, wie der Timäus u. A., sie anziehen; in Plato sahen sie mehr den Dichter als den Philosophen. Dagegen studirten und übersetzten sie mit außerordentlichem Eifer die zahlreichen Schriften des Aristoteles, deren fast encyclopädischer Inhalt ihnen die Mittel an die Hand gab, eine Menge tüchtiger Kenntnisse im Bereiche der Naturwissenschaften und der Philosophie zu erlangen und zu verbreiten.

Unter den maurischen Königen Spaniens war also die nestorianische Schule eine ausschließlich peripatetische geworden. Mathematik, Arzneikunde, welche Physik, Botanik, Chemie und Chirurgie begriff, Dialektik, Philosophie und Metaphysik, bildeten die Gesammtheit der Studien deren alle gelehrten Araber sich befliſſen, welche von Zeit der Gründung des Königreichs Kordova an, bis zur Zerstörung von Granada, im 15ten Jahrhundert, in Spanien als Schriftsteller aufgetreten sind.

Die Krone dieser arabischen Gelehrten ist Averroes; in ihm vervollständigen sich die Leistungen der nestorianischen Schule, die er gewissermaßen abschloß. Averroes war aus Kordova gebürtig; das Jahr seiner Geburt ist nicht genau bekannt, er starb im Jahre 1217. Er war Arzt und besonders Philosoph, der erste welcher die sämmtlichen Werke des Aristoteles aus dem Griechischen ins Arabische übersetzte und mit Erläuterungen begleitete. Ein enthusiastischer Verehrer der peripatetischen Philosophie, wandte er die ganze Macht seines Geistes auf, ihre Doctrin der Arzeneiwissenschaft anzupassen. Gegen den Islamismus, in welchem er auferzogen worden, so wie gegen jedwede Religion, zeigte er Geringschätzung; daher das Bestreben der orthodoxen Muselmänner, den Indifferentismus, den Averroes in Uebersetzung und Erläuterung seines Lieblingsschriftstellers an den Tag gelegt hatte, zu bekämpfen. Nichtsdestoweniger verbreiteten sich seine Meinungen und fanden viele Anhänger, selbst im christlichen Europa; wozu die Unentbehrlichkeit seiner Werke, in deren Besitz die Gelehrten des 13ten Jahrhunderts, des Griechischen unkundig, sich glücklich schätzten, nicht wenig beitrug.

Diese große geistige Bewegung, durch eine christliche Sekte unter dem Schutze mohammedanischer Waffen vollbracht, von so

Digitized by Google

entscheidender Wirkung in ihren Folgen, bietet uns ein Schauspiel von der tiefsten Bedeutung dar. Sie läßt uns die Muselmänner als das Werkzeug erscheinen, womit es der Vorsehung gefiel, Europa aus der Erstarrung und Unwissentheit zu reißen, worin es seit den Erschütterungen der Völkerwanderung befangen lag. Die Bekenner des Islams, von kriegerischem Instinkt getrieben, folgten ihrer Sendung anfangs auf dem Wege der Gewalt. Im achten Jahrhundert sehen wir die Sarrazenenschaaren, von Rom und Unteritalien ausgehend, das afrikanische Littoral bis zur Mündung des Mittelmeeres verfolgend, Spanien bis nach Frankreich hin durchschneidend, eine ungeheure Kurve tapfrer Krieger bilden, die von Sieg zu Sieg fortschreitend, den Kreis ihrer Eroberungen nach dem unterworfenen Frankreich und Deutschland ohnfehlbar in Konstantinopel geschlossen hätten, wären sie nicht durch die entscheidende Niederlage, die ihnen Karl Martel zwischen Tours und Poitiers beibrachte, in ihrer Siegeslaufbahn unterbrochen worden. Karl Martel verdankt Europa, daß es nicht dem Halbmond verfallen ist; durch ihn ward dem Vordringen der Sarrazenen ein Ziel gesetzt. Zwei Jahrhunderte später aber erhob sich die Christenheit von heiligem Eifer und glühender Rache beseelt, dieselben Sarrazenen, die ihr Untergang gedroht, im Mittelpunkte ihrer eigenen Macht mit Kampf zu überziehen. Zur nämlichen Zeit, da der Krieg der Kreuzfahrer in Syrien, Palästina und Egypten am lebhaftesten geführt wurde, begann nun die geistige Eroberung der Araber ihre Wirkung auf Europa langsam, doch unaufhaltbar zu äußern. Vermittelst ihrer Schriften wurden sie unsre Lehrer in den mannigfachen Zweigen der Heilkunde, in den mathematischen Wissenschaften, in der Astronomie; ihre Uebertragungen griechischer Philosophen, namentlich des Aristoteles gaben im Abendlande den Hauptimpuls zum Studium der Philosophie, Dialektik, Metaphysik.

Als ein Beweis für die Sendung welche wir den Muselmännern in Bezug auf europäische Kultur zuschreiben, darf wohl auch der höchst eigenthümliche Umstand gelten, daß während die Theologen und gelehrten Mönche Europas dem Studium arabischer Uebersetzungen mit unermüdetem Fleiße oblagen, um in denselben doch nur einen Schatten des Aristoteles zu erhaschen, die Original-

Digitized by Google

terte dieses und andrer griechischen Philosophen ruhig im Schooße der Klöster verborgen lagen, ohne daß deren Bewohner vom Besitze so kostbarer Schätze auch nur eine Ahnung gehabt hätten.

6.

Albertus Magnus.

Gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts (1193, nach Andern 1205) gerade um die Zeit als die ersten griechischen Schriften des Aristoteles von Konstantinopel nach dem Abendlande kamen, wurde Albert, seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit halber, der Große genannt, der spätere Lehrer Thomas von Aquino, zu Lauingen in Schwaben geboren. Aus adelichem Geschlechte entsprossen, empfing er eine Erziehung, wie seine Geburt und früh sich entwickelnden reichen Geistesanlagen sie erheischten. Er studirte zuerst in Padua, dann auf der Universität Paris, wo seine ausgezeichneten Kenntnisse in den Naturwissenschaften und der Mathematik die Aufmerksamkeit des Paters Jordan auf ihn lenkten. Pater Jordan vom Orden der Predigermönche, war einer von den sieben Jüngern, welche Dominicus im Jahre 1217 nach Paris geschickt hatte, um daselbst dem Orden ein Haus zu gründen. Nachdem sie ein Jahr lang auf einem zwischen dem bischöflichen Palaste und Hôtel-Dieu gelegnen Grunde zugebracht hatten, erhielten sie von der Universität und einem Bürger Namens Jean Doyen das Haus zu Sanct-Jacobus (Saint-Jacques), zum Geschenk, woher der Name Jacobiner, den man in Frankreich den Predigermönchen gegeben hat. Als Dominicus im Jahre 1419 nach Paris kam, um das neue Kloster in Augenschein zu nehmen, fand er es von dreißig Brüdern bewohnt, die nächst den Uebungen der Religion dem Studium der Wissenschaften eifrig oblagen. Der Zweck des Dominikaner-Ordens, Verbreitung und Erläuterung des göttlichen Wortes, machte seinen Jüngern wissenschaftliche Bildung zur Pflicht; und

Digitized by Google

dieſer Obliegenheit, welcher der Orden mit dem größten Erfolge nachkam, verdankte er die Bedeutung, die er von ſeiner Entſtehung an gewonnen hatte, das Anſehen in welchem er bei der geſammten Chriſtenheit ſtand. Der Grundſatz des heiligen Franziscus, der ſeinen Jüngern das Studium der weltlichen Wiſſenſchaften nachdrücklich widerrieth, trat daher auch bei dieſen in den Hintergrund, ſobald der Erfolg dominikaniſcher Beſtrebungen deſſen Unzulänglichkeit deutlich ans Licht geſtellt hatte. Franz von Aſſiſi ſah in der Wiſſenſchaft die Klippe des Glaubens; dieſe wollte Dominicus, mit dem Geiſte ſeiner Zeit vertrauter, indem er ſich der Wiſſenſchaft bemächtigte, unſchädlich machen.

Fortan von denſelben Grundſätzen geleitet, wetteiferten beide Orden miteinander die hervorragendſten Talente für ihre Inſtitute zu gewinnen. Beſonders trachteten ſie, junge Leute an ſich zu ziehen, die ſich auf Schulen und Univerſitäten durch vorzügliche Geiſtesgaben ausgezeichnet hatten. Die Dominikaner gingen bei ſolchen Anwerbungen mit vieler Klugheit und Beharrlichkeit zu Werke; auf Gewiſſenhaftigkeit hielten ſie weniger, wie wir bei Thomas von Aquino geſehen haben. Daher liegt die Vermuthung nahe, daß auch in Bezug auf Albert ihr Verfahren ein ähnliches geweſen ſei. Der junge Schwabe ſtudirte zu Paris, von Verwandten und Freunden entfernt, als die Predigten Pater Jordans ſein Gemüth ſo mächtig erſchütterten, daß er in den Orden aufgenommen zu werden verlangte, und neunundzwanzig Jahre alt, in das Kloſter Saint-Jacques trat. Allein, welcher Einfluß auch obgewaltet haben mag, gewiß iſt, daß die Frömmigkeit des Mönches, die bei ihm der Gelehrſamkeit des Theologen in keinem Punkte nachſtand, jeden Zweifel an der Aechtheit ſeines Berufes entſchieden widerlegt.

Albertus Magnus galt als das Licht ſeiner Zeit. Er lehrte zu Straßburg, Regensburg, Köln, Rom und Paris; überall, nach dem übereinſtimmenden Zeugniß ſeiner Zeitgenoſſen, war der Raum zu enge, um die Menge lernbegieriger Schüler zu faſſen, die zu ſeinem Lehrſtuhl ſich drängten. Beſcheidenheit und Liebe zum Studium entzogen ihn den Würden, zu welchen ſeine hohen Eigenſchaften ihn befähigten. Im Jahre 1254 von ſeinem Orden zum

Digitized by Google

Provinzial für Deutschland ernannt, bald darauf päpstlicher Theologe, Bischof von Regensburg (1270) und päpstlicher Legat in Polen, krönte er seine wirkungsreiche Laufbahn auf der zweiten Synode zu Lyon, wo seine Anwesenheit, für die zu pflegenden Verhandlungen als höchst ersprießlich erachtet, von Papst Gregor X. ausdrücklich verlangt worden war. [1])

Ein chararacteristischer Zug aus dem Leben dieses großen Mannes, welcher eben so für seine Demuth wie für seine Liebe zur Wissenschaft zeugt, ist die Bereitwilligkeit, mit welcher er seinem Bisthume entsagte, als er dasselbe aus der Zerrüttung, in der er es übernommen, durch weise und kräftige Verwaltung zu neuem Glanze emporgehoben hatte. Nach drei oder vierjährigem Vorstande legte Albert den von Alexander IV. ihm anvertrauten Hirtenstab in die Hände Urbanus IV. nieder, und zog sich in sein Kloster zu Köln zurück, wo er trotz seines vier und siebenzigjährigen Alters die unterbrochenen Forschungen mit jugendlichem Eifer wieder aufnahm.

Die scholastische Theologie, d. h. die Anwendung der Philosophie, und vornehmlich aristotelischer Sätze in der Behandlung der Theologie, von Anselm, Roscellin und Hugo von Sankt Victor vorbereitet, war von Abälard, Petrus Lombardus u. A. ausgebildet worden und hatte einen weiten Wirkungskreis gewonnen. Den Bestrebungen, die aristotelischen Lehren, in welchen man sich schmeichelte die Lösung jeder Schwierigkeit zu finden, zum Träger dieser neuen Wissenschaft zu machen, setzte jedoch die Unkenntniß des Griechischen bedeutende Hindernisse entgegen. Man war genöthigt seine Zuflucht zu arabischen Uebersetzungen und selbst zu deren lateinischen Uebertragungen zu nehmen. Diese Arbeiten waren aber nicht nur unvollständig und fehlerhaft, sondern sie entbehrten auch in ihrer Reihenfolge der rationellen Verbindung und deuteten

[1]) Folgende Punkte kamen auf dieser Synode zur Verhandlung: Ausrottung der Schismen und Häresen, Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche, Sittenverbesserung, Mittel zur Eroberung des heiligen Landes.

Digitized by Google

augenscheinlich auf Lücken. Des Averroes Werke brachten plötzlich die Scholastiker auf den Gedanken, nach dem Vorbilde des Kordnaners, eine Erläuterung sämmtlicher aristotelischer Schriften, vom christlichen Standpunkte aus, und zum Frommen der Theologie, zu unternehmen.

Albertus Magnus ist der erste, der sich dieser weitumfassenden Aufgabe unterzog, der sie vermöge seines großen dialektischen Talentes und seiner ausgebreiteten Belesenheit am vollständigsten löste. Ohne uns hier bei den zahllosen Schwierigkeiten aufhalten zu wollen, die er in Gegenüberstellung und Vergleichung aller arabischen und lateinischen Uebersetzungen der aristotelischen Schriften, zu besiegen hatte, um sie zu ihrer ursprünglichen systematischen Ordnung zurückzuführen und ihnen einen reineren Sinn abzugewinnen, können wir doch nicht umhin, in den kühnen Plan, den er nach Beendigung so unermeßlicher Vorstudien zur Ausführung gebracht hat, eines Näheren einzugehen. [1])

Alberts Absicht ging dahin, die Werke des Aristoteles von Dunkelheiten befreit, von Irrthümern gereinigt, in ihren Kürzen entwickelter, und mit allen Erfahrungen bereichert, welche man bis auf seine Zeit im Gebiete der Wissenschaft gewonnen zu haben glaubte, in lateinischer Sprache wieder herzustellen. Er unterwarf die Lehren aller bekannten Philosophen einer vergleichenden Kritik, um sich vermittelst ihrer, einen Maßstab zur Beurtheilung des Mannes zu bilden, der als der Erste unter ihnen galt. Mit diesem durchwanderte er sodann, auf seine eigene ausgebreitete Gelehrsamkeit sich stützend, den gesammten Kreis des menschlichen Wissens, und führt uns einen Aristoteles vor, wie er als Christ und Zeitgenosse geschrieben haben würde.

Seine Methode entwickelt Albert im ersten Buche seiner Physik mit folgenden Worten: „Schon seit mehreren Jahren werden wir

---

[1]) Ueber die Anzahl und Beschaffenheit der lateinischen Uebersetzungen der aristotelischen Schriften, welche von Albertus Magnus zu Rathe gezogen wurden s. *Jourdain*, Recherches critiques sur l'âge et l'origine des traductions latines d'Aristote S. 350—398.

Digitized by Google

von unsern Brüdern darum angegangen, daß wir ihnen über die natürlichen Dinge ein Buch verfassen, woraus sie eine vollständige Kenntniß dieser Wissenschaft schöpfen, und das ihnen nebenbei für die Schriften des Aristoteles, welche dieselben Gegenstände behandlen, als Kommentar dienen könne. Unsre Absicht ist, diesem Verlangen so viel in unsrer Macht steht, zu genügen." .....

„In diesem Werke werden wir uns, was Anordnung und Lehre betrifft, genau an Aristoteles halten; zu deren Auseinandersetzung und Erläuterung jedoch, was uns unerläßlich scheint, hinzufügen. Auch werden wir uns Digressionen erlauben, sowohl um unsre Zweifel darzuthun, als auch um die Sprache des Philosophen, da wo ihre Kürze sie unverständlich macht, zu ergänzen. Unser Werk soll in Hauptstücke abgetheilt werden; da wo der Titel schlechthin den behandelten Gegenstand anzeigt, wisse man daß ein solches Hauptstück zu den Büchern des Aristoteles gehört; so oft er aber auf eine Digression deutet, erwarte man von uns eine Reihe Folgerungen als Ergänzungen und Beweise. Wir werden demnach unter den nämlichen Titeln eine gleiche Anzahl Bücher mit Aristoteles verfassen."

Seine Expositiones lassen sich unter drei Hauptabtheilungen bringen: speculative Philosophie, Naturlehre und Metaphysik, und Moralphilosophie. Die Naturlehre theilt er ein, sich dabei besonders auf Aristoteles stützend: in Metaphysik, als sich mit den Dingen ihren allgemeinen Eigenschaften nach beschäftigend; in Mathematik, als die Dinge der Größe und Bewegung nach betrachtend; und in Physik, als die Dinge in ihrem Verhältniß zur Materie, zu Raum und Bewegung erforschend. In seiner Methode weicht Albertus Magnus von den Scholastikern in so ferne ab, als er nicht gleich ihnen von Gott, der Seele und den unkörperlichen Dingen ausgeht, sondern nach Weise des Aristoteles auf entgegengesetzte Art verfährt. Der schwache, begrenzte menschliche Verstand müsse, nach ihm, vom Bekannten zum Unbekannten sich erheben; und da der Mensch von den Dingen vermittelst seiner Sinne Kenntniß erlangt, so ist es seiner Natur gemäßer, mit dem zu beginnen, was dem Verstande durch die Sinne begreiflich ge-

Digitized by Google

macht wird, als mit dem) was der Verstand aus sich allein fassen muß. In Folge dieses Grundsatzes bedeutet Albert den Leser, daß er zuerst die Physik, dann die Mathematik behandeln, sein Werk aber mit der Metaphysik beschließen werde. Die Wissenschaft von den natürlichen Dingen hierauf näher ins Auge fassend, bestimmt er ihren Gegenstand und gibt sodann die Ordnung an, die er bei Behandlung derselben zu befolgen gedenkt. Diese zeigt uns, was Albert unter dem Studium der Physik verstand; auch lehrt sie uns die von Aristoteles verfassten, oder ihm zugeschriebenen Bücher kennen, die zu jener Zeit verbreitet waren und dem Studium der Naturlehre zu Grunde lagen. Sie lautet:

Von der Akustik; von der Erzeugung und Verwesung; vom Himmel und der Welt; von der Länge und Breite der Gegenden; von den Städten und bewohnbaren Orten; von den Ursachen und Eigenschaften der Elemente; von den Lufterscheinungen; von den Mineralien; von der Seele; von den Ursachen des Lebens, des Todes und der Lebensdauer; von der Nahrung; vom Schlafen und Wachen; von der Wahrnehmung und dem Wahrgenommenen; vom Gedächtniß und der Erinnerung; von den Bewegungen der lebenden Wesen; vom Athemholen; vom Verstande; von den Vegetabilien, und endlich von den Thieren, mit welchem Buche, wie Albert hinzufügt, die Naturlehre abschließt.

Albert hatte auf seinen häufigen Reisen die mannigfaltigen Naturerzeugnisse mit vielem Scharfsinn beobachtet; seine Bücher von den Steinen, Pflanzen und Thieren legen hiervon, nach dem Ausspruche aller Naturforscher, vollgültiges Zeugniß ab. Zu den neunzehn Büchern des Aristoteles über die Geschichte der Thiere, fügte er sieben hinzu, in welchen er spätere Erfahrungen und eigene Bobachtungen niederlegte. Durch seine theologischen und philosophischen Schriften hat Albertus Magnus die Ideen der Neuplatoniker, so wie der arabischen und jüdischen Philosophen unter den Christen verbreitet.

Wenn wir in der Betrachtung einiger Männer, deren vielleicht nur mit wenigen Worten hätte gedacht werden sollen, die Grenzen einer für das größere Publikum bestimmten Arbeit über-

Digitized by Google

schritten haben, so finden wir doch in der Bedeutung und Wirksamkeit dieser Männer so wie in den wichtigen Folgen ihrer Lehren, die Rechtfertigung einer längeren Entwickelung. Auch war es nöthig dem Leser einen deutlichen Begriff vom Ursprunge und den Fortschritten der scholastischen Theologie zu geben und ihn mit den Leistungen eines Mannes bekannt zu machen, der das Verdienst anspricht, seinen großen Schüler Thomas von Aquino auf den Weg geleitet zu haben, diese Wissenschaft bis zum höchsten Grade ihrer Vollkommenheit zu bringen.

Digitized by Google

III.

Thomas in Köln und Paris. Streit zwischen der Universität Paris und den Bettelorden. Wilhelm von Saint-Amour. Ruteboeuf. Ludwig der Heilige.

Wir haben Thomas von Aquino im Kloster zu Köln verlassen, woselbst er von seinem Ordensgeneral der Obhut Alberts des Großen übergeben worden war. Ueber die Studien, denen der junge Mönch unter seinem neuen Lehrer vorzugsweise oblag, so wie über die Gewohnheiten seines Klosterlebens, besitzen wir manche nicht uninteressante Einzelheiten. Thomas hatte seine Zeit in Gebet, Betrachtung und Studium eingetheilt; trotz der zahlreichen Genossenschaft, in welcher er lebte und in der sein vorangegangener Ruf ihm den wohlwollendsten Empfang bereitet hatte, hielt er sich beständig in der Einsamkeit seiner Zelle, und beobachtete während der gemeinsamen Zusammenkünfte ein so strenges Schweigen, daß seine Gefährten ihn scherzweise nicht anders als den stummen Ochsen, oder den großen sicilianischen Ochsen zu nennen pflegten.

Weit entfernt, sich durch dergleichen Neckereien beleidigt zu fühlen, fand Thomas vielmehr darin Gelegenheit seine Demuth zu üben. Sein stetes Schweigen und seine Liebe zur Zurückgezogenheit, die Ruhe und der Gleichmuth, die er den nicht immer unschuldigen Spöttereien seiner Mitschüler entgegensetzte, brachten endlich einen von ihnen auf den Gedanken, Thomas möchte wohl an Verstandesschwäche leiden, und vielleicht Mühe haben, den Vorträgen der Lehrer zu folgen. Von christlicher Liebe getrieben, bot er ihm daher seinen Beistand an, und schlug vor, den Gegenstand des jedesmaligen Vortrags, in seiner Zelle abermals mit ihm durch-

Digitized by Google

zugehen. Thomas, der seiner Bescheidenheit und Demuth ungeachtet, die eigene Ueberlegenheit recht wohl fühlte, nahm dennoch das Anerbieten seines leutseligen Gefährten mit Erkenntlichkeit an, und ließ es sich gefallen den Schüler zu spielen, da wo er füglich als Meister hätte auftreten können. Einmal aber begab es sich, daß der Gegenstand der Erläuterung mehr Schwierigkeiten als gewöhnlich darbot; der gefällige Repetitor der sich vergebens den Kopf angestrengt hatte, um zu erklären, was er selbst nicht verstand, war endlich vor lauter augenscheinlichen Beweisen in ein Labyrinth gerathen, aus dem er sich nicht mehr zu entwirren vermochte. Da nahm Thomas das Wort, löste den verwickelten Knoten, stellte die Frage in ihrer wahren Gestalt wieder her, und ging darauf an ihre Erörterung; doch um seinen angeblichen Lehrer nicht zu beschämen, behielt er seine Rolle als Schüler bei, unterwarf jeden seiner Beweise dessen Prüfung, ihnen erst dann völligen Beifall zollend nachdem sie von jenem gebilligt worden waren, so daß die Ehre der Argumentation, dem Anscheine nach, dem verlegenen Repetitor verblieb. Diesem fielen endlich die Schuppen von den Augen; jede falsche Scham bei Seite legend, bat er nun Thomas, ihm fortan denselben Liebesdienst zu erweisen, dessen er sich in seiner Anmassung bis dahin unterzogen hatte. Nach langem Sträuben versprach es ihm Thomas, doch unter der Bedingung der strengsten Verschwiegenheit.

Kurze Zeit darauf geschah es, daß Albert seinen Schülern einige sehr dunkle Stellen aus den dionysischen Schriften zur Auslegung vortrug. Thomas, von demselben Gefährten ersucht, seine Ansichten hierüber schriftlich zu entwickeln, that es mit großer Ausführlichkeit. Nachdem er die Schwierigkeiten der fraglichen Sätze hervorgehoben hatte, ging er an ihre Lösung, stellte sich dann selbst alle Einwürfe, die dagegen gemacht werden konnten, und widerlegte sie der Reihe nach mit der Meisterschaft eines vollendeten Dialectikers. Diese Schrift gelangte, man weiß nicht wie, in die Hände Alberts, vermuthlich durch das Hinzuthun des ehemaligen Repetitors, den es schmerzte, das Verdienst seines Bruders Thomas nicht allgemein anerkannt zu sehen. Der Lehrer, von der vollendeten Behandlung der Aufgabe entzückt, verlangt den Namen

Digitized by Google

des Verfassers zu wissen; der wird ihm vom Gefährten mit hoher Freude genannt und zugleich erzählt mit welcher Schonung und Zartheit Thomas in seiner Ueberlegenheit sich gegen den Mitschüler benommen hatte.

Albertus Magnus war ein zu großer Menschenkenner, um das stille zurückgezogene Wesen seines Zöglings, einer linkischen Schüchternheit oder Geistesbefangenheit zuzuschreiben. Er hatte dessen herrliche Gaben längst erkannt; seine Meinung über ihn stand fest, und wurde durch die vortreffliche Lösung jener schwierigen Aufgabe nur bestätigt. Doch auch ihm war daran gelegen, das Licht des bescheidenen Jünglings vor seinen Kommilitonen leuchten zu lassen, daher befahl er diesem, sich bereit zu halten, am folgenden Tage, in feierlicher Versammlung, zu disputiren. Thomas gehorchte; und man kann sagen, daß wenn er bei dieser Gelegenheit den Erwartungen seines Lehrers entsprach, die der Zuhörer von ihm weit übertroffen wurden. Man wußte nicht was an dem neunzehnjährigen Jüngling größere Bewunderung verdiente, ob der Scharfsinn, die Klarheit und Leichtigkeit, womit er die schwierigsten, dunkelsten Sätze entwickelte, das gründliche Wissen und die ausgebreitete Belesenheit, die er in Fülle und Wahl seiner Beweise an den Tag legte, oder die bescheidne Anmuth seines Vortrags, welche diesen seltnen Vorzügen erst die Krone aufsetzte. Albert hatte für den jungen Sicilianer noch eine schwerere Prüfung aufgespart. „Bruder Thomas, rief er ihm mit verstelltem Tadel zu, Ihr scheinet weniger der Schüler, der antwortet und widerlegt, als der Meister, der schließet und entscheidet.“ (Tu non videris tenere locum respondentis, sed determinantis.) „Meister, antwortete Thomas, ich weiß die Schwierigkeiten, die Ihr mir vorlegt, nicht anders zu lösen als ich thue.“ Nun wohl, erwiederte Albert, so fahret nach Eurer Weise fort, denn Vieles noch bleibt mir euch zu entgegnen übrig. Neue Streitfragen kamen an die Reihe, schwieriger, verwickelter als die bisherigen; sie dienten nur dazu, den durchdringenden Verstand des Respondenten in einem noch glänzenderen Lichte zu zeigen. Da endlich brach Albert, seine Bewunderung nicht länger bemeisternd, in die prophetischen Worte aus: „Ihr nennet diesen einen stummen Ochsen; ich aber sage

Digitized by Google

euch, dieser Ochs wird einst mit seinem mächtigen Gebrüll die ganze Welt erfüllen. (**Nos vocamus istum bovem mutum; sed ipse talem dabit in doctrina mugitum quod in toto mundo sonabit.**)

Weder ein so entscheidender Erfolg noch das Ansehen, zu welchem Thomas dadurch bei seinen Klosterbrüdern gelangte, vermochte seine Demuth auch nur im Geringsten zu beeinträchtigen. Für Albert aber war es ein Sporn, die seiner Sorgfalt anvertraute kostbare Pflanze mit doppeltem Eifer zu pflegen. Nach Wilhelm von Tocco, einem Zeitgenossen, dem wir obige Einzelheiten entlehnen, schrieb Thomas zu dieser Epoche seinen ersten Kommentar über die Moral des Aristoteles; doch wollte er in seiner Bescheidenheit diese Schrift nur als Gedankenspäne, aus den Vorträgen seines Lehrers gesammelt, gelten lassen.

Ein Jahr hatte Thomas im Kloster zu Köln zugebracht, als der Dominikaner-Orden zu seinem dreiundzwanzigsten General-Kapitel daselbst zusammenkam (1245). Hier hatte man Gelegenheit sich von den Fortschritten, die Thomas unter Alberts Leitung bereits gemacht hatte, zum öftern und gründlich zu überzeugen. Die dem Kapitel anwohnenden Väter, von den Verdiensten des Lehrers nicht minder lebhaft durchdrungen, als von den Fähigkeiten des Schülers überrascht, beschlossen, beide nach Paris zu senden: Albert, um daselbst die Doktorwürde anzunehmen und einen der beiden Lehrstühle, die der Dominikaner-Orden an der berühmten Universität jener Stadt inne hatte, zu besetzen, Thomas, um in seinen theologischen Studien unter seinem bisherigen Lehrer fortzufahren. Sie verließen Köln zu Anfang der Ferien, und bezogen, in Paris angelangt, das Kloster Saint-Jacques.

Im Jahr 1248 hatte Thomas seine Studien vollendet; um dieselbe Zeit hielten die Dominikaner ein General-Kapitel zu Paris, wo der schon früher gefaßte Beschluß zur Errichtung gelehrter Schulen in den vier vornehmsten Ordenshäusern, woselbst Lehrer und Zöglinge die akademischen Würden annehmen könnten, bestätigt wurde. Für die Lombardei ward das Haus zu Bologna bestimmt, für England, das zu Oxford, das zu Montpellier für die Provence, und das zu Köln für Deutschland. An diesem er-

Digitized by Google

hielt Albertus Magnus, Doktor der Universität Paris die Stelle eines Vorstehers; sein treuer Schüler Thomas ward ihm als Gehülfe mit dem Titel eines Studienmeisters beigegeben. In dieser Eigenschaft hatte der zweiundzwanzigjährige Docent Vorträge über gewisse Zweige der Philosophie zu halten, die heilige Schrift, und endlich die größte Auctorität jener Zeit, die vier Bücher der Sentenzen, zu erläutern. Trotz so anhaltender Beschäftigung fand Thomas noch Muße die Ausarbeitung mehrerer kleineren Schriften zu unternehmen; auch legte er damals die erste Hand an seinen Kommentar des Petrus Lombardus. Zwei Jahre hatte der fromme, gelehrte Jüngling seinem Amte im Kloster zu Köln vorgestanden, als er die heilige Priesterweihe empfing, und sich anschickte das Wort Gottes zu verkünden.

Nach welchen Grundsätzen Thomas in Erfüllung seiner Berufspflicht verfuhr, ersehen wir aus den Vorschriften, die er selbst, höchst wahrscheinlich um diese Zeit, in einem Schreiben an eine, ihn um Rath angehende Person hinterlegt hat (Op. 29.):

„Du fragst mich, wie du es anzufangen habest, daß ein glücklicher Erfolg deine Studien kröne und du auf sicherem Wege zum Besitze der Weisheit gelangest. Hier mein Rath; befolge ihn und du wirst wohl thun: Meide vorerst die größeren Schwierigkeiten, nur von Stufe zu Stufe erhebe sich dein Geist; was er bei geringeren gewonnen, wird dir bei tieferen nützen. Spreche deine Meinung nicht vorschnell aus, und sei nicht gleich bereit dein erworbenes Wissen zu zeigen. Rede wenig; in deinen Antworten sei nie voreilig (**tardiloquum te esse jubeo**). Fliehe eitle Gespräche, sie bringen dich um Zeit und Andacht. Vor allem halte dein Gewissen rein, thue nichts was es beflecken könnte, damit des Herrn Wohlgefallen an dir nicht geringer werde. Bete ohne Unterlaß. (**Orationi vacare non desinas**) Liebe die Verborgenheit, und gieb dem Studium und der Betrachtung die Zeit, die du in eitlem Verkehr verthätest. Die Geheimnisse des Bräutigams werden sich dir erschließen, wenn du es verstehst in deinem Herzen, im Innersten deines Hauses dich mit ihm zu unterhalten. Doch soll dich die Einsamkeit nicht ungesellig oder störrig machen. Zeige dich stets milde und wohlwollend gegen Jeder-

Digitized by Google

mann, nur fliehe allzugroße Vertraulichkeit, ihr folgt Geringschätzung, auch zieht sie dich von deinen Studien ab. Ueberlaß jedem die Sorge um was ihn angeht, und bekümmere dich nicht um das Thun der Leute, um das Reden der Leute. Das Leben und die Werke der Heiligen nimm dir zum Vorbild, ihnen folge nach so weit du vermagst. Kannst du ihre Vollkommenheit nicht erreichen so demüthige dich. Was du Gutes lerneſt, das präge dir ein, woher es auch kommt. Begnüge dich nicht mit oberflächlicher Auffaſſung in dem was du lieſeſt oder höreſt, ſondern dringe ein, und geh' auf den Grund; wo du Gewißheit erlangen kannſt da bleib nie im Zweifel. Bereichere tagtäglich deinen Geiſt und dein Gedächtniß mit Dingen die zur vollkommenen Kenntniß und Ausübung der Tugend dir frommen. Doch begnüge dich mit dem Pfunde das du von Gott empfangen haſt; nicht allen die da forſchen hat er gleiche Forſchungskraft gegeben. Was über deinem Verſtande liegt, das wolle nicht durchdringen. Wenn du dieſe Rathſchläge genau befolgſt, ſo wirſt du, deinem Wunſche gemäß, zum Beſitze der Weisheit gelangen. Dein Leben wird ſodann reich an Blüthen und Früchten ſein, und ihr Wohlgeruch wird ſich verbreiten im Weinberge des Herrn der Heerſchaaren."

Während Thomas alſo auf deutſchem Boden in klöſterlicher Abgeſchiedenheit ſeinen gelehrten Forſchungen und dem Berufe chriſtlicher Vollkommenheit nachſtrebte, war in ſeinem Vaterlande der Kampf der Parteien zwiſchen Guelfen und Gibellinen, Kaiſer und Papſt, auf das erbittertſte geführt worden. Friedrich II. hatte den im Jahre 1244 zwiſchen ihm und Innocenz IV. geſchloſſenen Vertrag gebrochen, und war dafür auf der Synode zu Lyon (Juli 1245) vom Papſte in den Bann gethan und ſeiner Würde entſetzt werden. Innocenz hatte die Unterthanen des Kaiſers vom Eid der Treue entbunden und befohlen zu neuer Wahl zu ſchreiten. Dieſe Schmach ihres Herrn rächten die Heere Friedrichs, über ganz Italien verbreitet, durch Grauſamkeiten gegen Städte und Fürſten der päpſtlichen Partei, vorzüglich gegen ſolche, die früher auf der Seite des Kaiſers, nun aber, durch die Siege der Guelfen gezwungen oder in Folge des päpſtlichen Bannſtrahls ſeine Partei verlaſſen hatten.

Digitized by Google

Zu diesen gehörten auch die Grafen von Aquino Landolph und Rinaldo, ursprünglich, wie wir wissen, der ghibellinischen Partei angehörend; auch sie hatten sich, wahrscheinlich aus einer der eben angeführten Ursachen, vielleicht aus beiden, von derselben losgesagt. Wuthentbrannt über den Abfall der beiden Brüder ließ Friedrich die Stadt Aquino von Grund aus zerstören; Landolph und Rinaldo aber, nachdem sie die ganze Schwere des kaiserlichen Zornes gefühlt hatten, wurden aus ihrem väterlichen Erbe verbannt.

Von den Schwestern Thomas' hatte die Aeltere, durch das Wort und Beispiel ihres Bruders dem Himmel gewonnen, im Kloster Sancta-Maria zu Capua den Schleier genommen; die jüngere, gleich ihrer Mutter Theodora geheißen, war dem Grafen von Marsico und San-Severino vermählt worden, auch sie galt als ein Muster hoher Frömmigkeit und häuslicher Tugenden.

Was von unsrer Zeit in dem Leben jener Menschen, die den Namen Heilige verdient haben, am schwersten begriffen wird, ist ihr gänzliches, unbedingtes Lossagen von jedem Familienbande, von jedem Antheil, der nicht ausschließlich dem Himmel zugewendet, etwas anderes als ihr und ihrer Nebenmenschen Heil erstrebte. Daß seine Vaterstadt, die Wiege seiner Kindheit zum Schutthaufen geworden, die Macht, der Glanz seiner Familie erloschen, seine Brüder des väterlichen Erbes beraubt, als Verbannte umherirrten, vermochte nicht den frommen Mönch seiner heiligen beschaulichen Ruhe zu entreißen. Nur ein Sporn zu noch größerer Demuth ward ihm das Unglück seines Hauses. Sich den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung unterwerfend, und demüthig ihre Fügungen verehrend, hegte Thomas die Hoffnung, es möchten diese harten, zeitlichen Züchtigungen, im Herzen seiner Brüder Reue über den vergangenen bösen Lebenslauf erwecken und sie zu heilsamer Buße anregen. Es wird berichtet, daß ihn, als er in Gebet und Thränen vor dem Herrn gelegen, durch eine Offenbarung die Kunde geworden, das Unglück und die Demüthigung seiner Brüder wodurch Gott in seiner Gerechtigkeit und Erbarmung sie läutern gewollt, sei in der That zur Büßung ihrer Sünden ersprießlich gewesen.

Digitized by Google

Seit dem Beginn des Christenthums war durch die Verkündung des Reiches, das himmlische Vaterland an die Stelle und in die Bedeutung des irdischen getreten; das Verhältniß des Individuums zur Gesellschaft, des Bürgers zum Staate mußte natürlicherweise kraftdessen eine wesentliche Veränderung erleiden. Ein höherer Zweck war der Menschheit in Aussicht gestellt, auf ihn bezog sich fortan das Streben, das in der römischen Societät ausschließlich der Wohlfahrt des Staates gegolten hatte. Aus dem Bürger ward der Gläubige, aus der Stadt die Kirche, aus dem Vaterlande das Himmelreich. Man unterschied zwischen der Familie dem Fleische nach, deren Zweck Reproduktion und zeitlicher Wohlstand, und der geistigen Familie, deren Trachten einzig und allein nach Erlangung der ewigen Glückseligkeit gestellt war. Daß diese jener den Vorrang streitig machte, lag in der Ordnung der Dinge.

Als ein Mittel sich dem kirchlichen Verbande noch enger denn durch bloße Glaubensgemeinschaft anzuschließen, um desto kräftiger und wirksamer für das Heil der Seelen zu arbeiten, galt seit den ersten Zeiten des Christenthums strenge Entsagung von allen irdischen Gütern, worunter auch die Freuden und Annehmlichkeiten des Familienlebens gehörten, und Zurückziehn von jedem äußeren Verkehr, in die einsame Zelle des Klosters. Was in früheren Epochen nur ausnahmsweise geschah, gestaltete sich in späteren, durch die Zerrüttung und Gesetzlosigkeit weltlicher Zustände, zum Bedürfnisse, ja zur Gewohnheit, die vom eilften zum dreizehnten Jahrhundert gewissermaßen in Sucht ausartete. Man warf sich schaarenweise in den Schooß der Minoriten- und Dominikanerklöster, und die außerordentlich schnelle Verbreitung dieser beiden Orden bezeugt genügend den mächtigsten Drang der damaligen Menschheit zu religiöser Zufluchtstätte. Daß unter solchen Umständen die natürlichsten Gefühle, in ihrem Aufschwunge zu höherem Sehnen, nach überirdischer Befriedigung, von der gewöhnlichen Richtung abweichen, die Bande der Familie, der Verwandtschaft sich lockern mußten, wie das Beispiel der heiligen Clara, unseres Thomas und vieler Anderer uns lehrt, bedarf keiner weitern Begründung. Es fällt uns daher nicht schwer den Zeitgenossen

Digitized by Google

Thomas' von Aquino Glauben zu schenken, wenn sie versichern, daß der Sturz seiner Familie nur einen mäßigen Eindruck auf ihn gemacht, ja, daß der Verlust weltlicher Größe als Gewinn für ihr Heil, ihn mit Freude erfüllt habe.

Vier Jahre hatte der gelehrte Mönch zum Frommen des Klosters und der Stadt Köln gewirkt, als er von seinen Oberen abermals nach Paris berufen wurde, um auf der dortigen Universität die academischen Würden anzunehmen. Diese Gunst verdankte er seinem Lehrer Albertus und dem Kardinal Hugo von Sanct-Caro, beide bemüht seine Verdienste von der berühmten Hochschule anerkannt zu sehen. Thomas ging ins fünfundzwanzigste Jahr als er diese Reise antrat (1251). Während seines Aufenthaltes in Löwen ward er der Herzogin von Brabant vorgestellt, und verfaßte auf ihren Wunsch eine Schrift über die Mittel, die zahlreichen Juden ihrer Staaten zu regieren. (**De regimine Judaeorum, ad D. Brabantiae. Op. 26.**)

Mit Auszeichnung empfing ihn die Universität Paris unter die Zahl ihrer Baccalaureen, und ertheilte ihm, mit Umgehung ihrer Satzungen, die Erlaubniß an der öffentlichen Schule zu Saint-Jacques Vorträge über Theologie zu halten. [1])

Nach den Gesetzen dieser Schule begann der von den Obern oder dem Generalkapitel ernannte Baccalaureus sein Lehramt mit der Erläuterung der vier Bücher des Lombarden, unter einem Vorgesetzten der bereits die Doctorwürde erlangt hatte; denn nur ein solcher konnte als Titular einen Lehrstuhl inne haben. Nach Ablauf des ersten Jahres wurde er vom Prior des Hauses und den zur Zeit angestellten Doctoren, unter eidlicher Versicherung seiner Würdigkeit dem Kanzler der Kirche als Licentiat vorgestellt. In dieser Eigenschaft genoß er, nach einigen vorangegangenen Förmlichkeiten und mehrfach bestandenen Prüfungen, alle Vorrechte eines Doctors und fuhr fort während eines zweiten Jahres über die Bücher der Sentenzen Vorträge zu halten. Im dritten Jahre, welches den Kursus schloß, wurde dem neuen Doktor ein Bacca-

[1]) Nach den Satzungen der Universität mußte ein Lehrer der Theologie acht Jahre studirt und ein Alter von 35 Jahren erreicht haben.

Digitized by Google

laureus zugesellt, den er nach Ablauf desselben gleichfalls zur Licentiatenwürde vorstellte. Keinem, der nicht bereits öffentlich gelehrt hatte und aus den häufigen Disputationen glänzend hervorgegangen war, konnte die Doctorwürde ertheilt werden. Die Orden trugen Sorge nur die ausgezeichnetsten ihrer Scholaren als Bewerber vorzuschlagen; ihrem eifrigen Bemühen aber gelang es Männer heranzubilden wie Alexander von Hales, Hugo von Sanct-Caro, Albert den Großen, Bonaventura, Peter v. Tarentaise, Aegidius von Rom und Thomas von Aquino.

Der Erfolg unsres jungen Theologen an der Klosterschule Saint-Jacques übertraf die kühnsten Erwartungen seiner Oberen. Von allen Seiten wandte man sich an ihn um Aufschluß über theologische Schwierigkeiten. Viele seiner zahlreichen kleineren Schriften bezeugen durch ihre Titel, daß Kirchenfürsten, Ordensvorsteher, öffentliche Lehrer, so wie bedeutende Männer andrer Stände seine Gelehrsamkeit sehr oft in Anspruch nahmen [1]). Er war genöthigt mehrere Schreiber zu halten, um nächst seinen Berufspflichten den sich immer mehr häufenden anderweitigen Beschäftigungen regelmäßig nachkommen zu können. Man erzählt, daß er oft dreien bis vieren zu gleicher Zeit über verschiedene Gegenstände in die Feder dictirt habe, und zwar mit jener systematischen Ordnung, Klarheit und strengen Methode die alle seine Schriften in so hohem Grade auszeichnen. Thomas hatte bereits ein Jahr seinem Lehramte vorgestanden (1253); er war auf dem Punkte die Würde eines Licentiaten anzunehmen, als in Folge der zwischen Universität und Orden ausgebrochenen Zwistigkeiten die Studien eingestellt wurden, er aber Befehl erhielt sich nach Rom zu verfügen um die Sache der Mönche gegen den Angriff der Univer-

*) Namentlich fallen in diese Zeit: Opusc. ad Joannem Vercellensem, ad lectorem Venetum, ad lectorem Vesontinum, ad Reginaldum Privernatem. — De aeternitate mundi, contra Averroistas. — De sortibus. — De motu cordis. — De angelorum natura. — De verbi divini et humani differentia. — De Fato. — Expos. primae et secundae Decretalis etc.

Digitized by Google

stität vor dem päpstlichen Stuhle zu vertheidigen. Dieser Streit, dessen wahrer Grund in der Nebenbuhlerschaft der geistlichen und weltlichen Schulen zu suchen ist, erwuchs während der Verhandlungen, durch die Hartnäckigkeit beider Parteien von denen die eine, die alten Privilegien eifersüchtig zu wahren, die andre, die ihr von jener zugestandenen Vergünstigungen und Vortheile immer weiter auszudehnen bemüht war, zu solcher Bedeutsamkeit, gab Anlaß zu so gewichtigen Vorfällen und bemeisterte sich endlich so ausschließlich der Thätigkeit Thomas' und seines Lehrers Albert, daß es unerläßlich ist auf den Ursprung desselben zurückzugehen und seinen weiteren Verlauf hier ausführlich zu entwickeln:

Im Jahre 1229, während der Minderjährigkeit König Ludwigs des Heiligen, waren in einer Rauferei zwischen Studirenden und Soldaten mehrere der ersteren erschlagen worden. Die Universität, welche als Klägerin aufgetreten war, hatte die Bestrafung der Mörder nicht erlangen können, und zur Verwahrung ihrer Gerechtsame, auf eine Verfügung Gregors IX. sich berufend, ihre Hörsäle geschlossen. Die Dominikaner, damals erst seit zwölf Jahren in Paris, hatten trotz ihrer Verpflichtungen gegen die Universität, welcher sie den Besitz ihres Grundstückes wie auch das Recht zu lehren größtentheils verdankten, sich nicht gescheut diesen Umstand zu benutzen, um mit Hülfe des Bischofs von Paris einen öffentlichen Lehrstuhl der Theologie zu errichten. Als nach zweimonatlicher Unterbrechung die Universität den Forderungen ihrer Ehre Genüge geleistet zu haben glaubte, und ihre Schulen aufs neue eröffnete, verblieben die Dominikaner nicht nur im Besitze ihres Lehrstuhles, sondern setzten es, vom Bischof unterstützt, durch, daß an die Stellen von zwei weltgeistlichen Lehrern der Theologie an der Universität, zwei Predigermönche traten. Um weiteren Eingriffen in ihre Rechte vorzubeugen, auch wohl aus Furcht, es möchten noch andre Orden dem Beispiel der Dominikaner folgen, erließ die Universität ein Decret, kraft welches keinem Mönchsorden fortan die Besetzung zweier öffentlichen Lehrstellen gestattet sein sollte. Hierdurch waren indessen die Mönche keineswegs am Lehren der Theologie in ihren Klöstern gehindert; nur ihre öffentlichen Vorträge für Laien wollte man, als die Universität beeinträch-

Digitized by Google

tigend, beschränken. Doch nahmen die Orden auf dieses Decret keine Rücksicht.

Ein ähnlicher Vorfall, von gleichen Umständen begleitet, ereignete sich im Jahre 1253 zu Paris, gerade zur Zeit als Thomas daselbst lehrte. Vier Studenten wurden Nachts von der Wache angegriffen, einer von ihnen nach kurzem Widerstande getödtet, die andern abscheulich mißhandelt, ausgeplündert und ins Gefängniß geworfen. Auf die Beschwerde der Universität wurden zwar die Gefangenen am folgenden Tage in Freiheit gesetzt; allein umsonst verlangte sie, daß die Raubmörder vor Gericht gestellt würden. Da verbanden sich die Lehrer durch einen Eid, nicht zu ruhen, bis ihnen für diesen, der gesammten Korporation angethanen Frevel, Genugthuung geworden wäre, und fingen damit an ihre Hörsäle auf zwei Monate zu schließen. Auch diesmal unterließen die Ordenslehrer nicht in ihren Schulen nach wie vor zu lehren, was den Doctoren der Universität zu nicht geringer Kränkung gereichte.

Diesen war es endlich durch kräftiges Einschreiten gelungen die Mörder zur verdienten Strafe zu ziehen; zwei von ihnen wurden hingerichtet, die andern verbannt. Hierauf fügte die Universität, zur Wahrung ihrer Rechte, ihren Statuten folgende Ergänzung hinzu: daß fortan Niemand an irgend einer Fakultät als Lehrer aufgenommen werden sollte, der nicht vorher beschworen, ihren Satzungen getreulich nachzukommen, besonders aber, dem kurz zuvor erlassenen Decrete in Bezug auf Einstellung der Vorlesungen bei verweigerter Genugthuung, Folge zu leisten. Es heißt die Universität habe, um den Religiosen jeden Vorwand zur Nichtleistung dieses Eides zu benehmen, der Formel die Worte angeschlossen: „vorausgesetzt, daß in diesen Statuten nichts enthalten sei, was die Regel der Predigermönche zu der ich mich bekenne, verbietet; was der Rechtschaffenheit, dem Heil meiner Seele, dem öffentlichen Wohl und der heiligen Kirche zuwider läuft.“ Dessen ungeachtet glaubten die beiden Religiosen, Dominikaner und Franziskaner, welche damals an der Universität lehrten, sich nicht verpflichtet den verlangten Eid zu leisten; die Universität schloß sie

Digitized by Google

daher von ihrer Korporation aus und entsetzte sie ihrer Stellen. [1])

Ueber dieses Verfahren erhoben die Mönche Beschwerde bei Innocenz IV. und dem Grafen von Poitiers, in Abwesenheit seines Bruders Verweser des Reichs. Des Fürsten versöhnliche Absichten scheiterten an der Halsstarrigkeit beider Parteien. Da nahm sich der Papst der Sache an und befahl dem Bischof von Evreux die Ordenslehrer wieder in ihr Amt einzusetzen, mit Vollmacht sich gegen Widersetzlichkeit der Kirchenstrafen zu bedienen. Denselben Befehl nebst gleicher Vollmacht ertheilte er durch ein zweites Breve dem Canonicus Lucas von Paris; dieser vollführte ihn pünktlich, trotz der unterdessen an den päpstlichen Stuhl eingereichten Appelation.

Ihrerseits nicht minder thätig, veröffentlichte die Universität ein Trennungsdecret, und erließ einen langen Brief an alle Bischöfe des Königreichs, worin sie den Stand der Dinge weitläufig auseinandersetzte und die Oberhirten um ihren Schutz ansprach (1254).

Unterdessen war Papst Innocenz gestorben; sein Nachfolger Alexander IV. der diesen Streit gerne beigelegt hätte, gab eine Bulle heraus, in welcher er beide Parteien fühlen ließ, wie nothwendig für das Wohl der Kirche die Eintracht zweier Korporationen sei, „die beide zu ihrer Verherrlichung und Vertheidigung berufen, mit vereinten Kräften diesem Ziele zustreben sollten." Der Papst vergleicht darin die Schule von Paris „dem Lebensbaume im irdischen Paradiese, einer brennenden Lampe im Hause des Herrn"; erklärt aber gleich darauf, daß, nachdem er beide Theile vernommen, er für Recht erkannt habe, zur Wiederherstellung des Friedens, die Statuten der Universität den Verfügungen Gregors IX. gemäß zu mildern. Ferner schreibt er die Regel vor, nach welcher der Kanzler die Licentiatenwürde zu ertheilen habe, und bestätigt das Decret über Einstellung der Vorlesungen. Endlich aber, und das ist der Hauptpunkt der Bulle, befiehlt er die Wiedereinsetzung der Ordenslehrer, erklärt alles was gegen sie erlassen worden wäre,

[1]) Dupin, histoire du 13. siècle p. 523.

Digitized by Google

für nichtig, und ermahnt die Doctoren der Universität in Eintracht und christlicher Liebe mit ihnen zu leben und zu wirken. Die Bischöfe von Aurerre und Orleans wurden mit Vollstreckung dieser Bulle beauftragt, und ihnen besonders eingeschärft die Dominikaner Bonnhomme und Elias Brünet ihren Lehrstellen unverzüglich wieder zugeben. [1]) Diese Entscheidung war das Signal zum Sturm; die Polemik bis dahin in den Schranken der Mäßigkeit sich bewegend, setzte fortan jede Rücksicht auf Ziemlichkeit bei Seite und die Erbitterung der Gemüther stieg aufs höchste.

Unter den Lehrern der Universität welche gegen die Ansprüche der Bettelorden am eifrigsten ankämpften, war der Burgunder Wilhelm von Saint-Amour ohnstreitig der keckste, gewandteste, in seinen Pamphleten der beißendste. Auf seinen Rath protestirten die Professoren gegen die päpstliche Entscheidung und zogen sich von ihren Schulen zurück, behauptend, da sie nun der Universität nicht mehr angehörten, verliere die Bulle des Papstes ihre Anwendung auf sie. Jetzt glaubten die Bischöfe von ihrer Vollmacht Gebrauch machen zu müssen und thaten die Lehrer in den Bann. Doch diese weit entfernt sich zu fügen, appellirten vom Urtheile der Bischöfe, an den Papst, mit der Erklärung, daß sie vorzögen mit ihren Schulen in ein anderes Königreich auszuwandern, oder in ihre Heimath sich zurückzuziehen, als einer Entscheidung Folge zu leisten, die alle ihre Rechte verletze. Von diesem Eigensinn entrüstet, milderte der Papst nicht nur seine Verfügungen in keinem Punkte sondern schärfte vielmehr noch die Befehle zu ihrer Vollziehung. [2])

Um diese Zeit kehrte König Ludwig der Heilige aus Palästina zurück (1255). Der fromme Fürst der die Universität „gleich einer erstgebornen Tochter liebte," doch auch jedem der beiden Bettelorden „wenn er es vermocht, einen Theil seiner Person gegeben hätte," war nicht so bald von diesen Zerwürfnissen unterrichtet, als er vorerst, um die Erbitterung auf

---

[1]) Du Bonlay, histoire de l'université de Paris. Fleury, hist. éccles. liv. 80, 84, 85. Die Bulle Alexanders IV. vom 14. April 1255 datirt, beginnt mit den Worten: quasi lignum vitae.

[2]) Dupin, histoire du 13. siècle.

Digitized by Google

der einen Seite nicht noch mehr zu steigern, mit Vollziehung der Bulle einzuhalten befahl. Hierauf versammelte er einen Rath von vier Bischöfen, beauftragte ihn mit der Vernehmung der Parteien, und lud ihn ein, wo möglich einen gütlichen Vergleich zu Stande zu bringen. Nach vielen Erörterungen brachten es die Prälaten bei den Professoren der Universität endlich dahin, daß die beiden Lehrstellen der Theologie den Dominikanern für immer verbleiben sollten, unter der Bedingung jedoch, daß diese sich verpflichten würden, den erlangten Bullen zu entsagen, keine neuen, gegen den Vortheil der Universität zu erzielen und den Papst zum Widerruf alles dessen was seit Anbeginn des Streites erlassen worden war, zu bewegen.

Somit schmeichelte sich ein Jeder, besonders der König, den Frieden errungen zu haben. Die Dominikaner schienen mit den alten Vortheilen befriedigt; auch verwendeten sie sich für den Widerruf der erlassenen Bullen, wie aus einem päpstlichen Breve (de cunctis processibus) hervorgeht. Doch der Wille des Papstes hatte es anders beschlossen. Alexander IV. erließ eine Bulle (18. Juni 1256) worin er erklärte, daß er diesen ohne seine Zustimmung geschlossenen Vergleich mißbillige, die Doktoren der Universität Paris Wilhelm von Saint-Amour, Odon v. Douarci, Nicolas v. Bar-sür-Aube und den Canonicus Christian v. Beauvais, als die Hauptanstifter dieser Rebellion ihrer Würden und Präbenden entsetzte, ihnen das Lehramt untersagte, allen und jedem verbot ihre Schulen zu besuchen, und endlich ihre Verbannung aus Frankreich heischte.

Ludwig der Heilige gehorsamte den Befehlen Alexanders IV. und die Dominikaner veröffentlichten diese zu ihren Gunsten ertheilte Entsetzungsbulle von der Kanzel. Sie hatten während der ganzen Dauer des Streites in ihren Schulen ununterbrochen gelehrt und auch Thomas v. Aquino lehrte seit einiger Zeit wieder in ihrer Mitte in der Eigenschaft eines Licentiaten. Seiner Gewohnheit nach, die Dinge die um ihn her vorgingen, sobald sie seinen Wirkungskreis nicht berührten, nur wenig beachtend, von jedem unberufenen Vordrängen sich fern haltend, doch stets der Befehle seiner Vorgesetzten gewärtig, beschäftigte er sich damals nächst sei-

Digitized by Google

nen Berufspflichten mit Verfassung eines Kommentars zum Propheten Isaias. Er hatte sich in enger Freundschaft an Bonaventura, einen der edelsten Jünger des heiligen Franziscus geschlossen. Auch Bonaventura lehrte Theologie zu Paris; der gleiche Beruf, die nämlichen Bestrebungen, derselbe fromme und einfache Wandel hatte beide Religiosen einander näher gebracht; beide erwarteten in Ruhe und Ergebung den Ausgang des neu heraufbeschwornen Sturmes.

Gerade im Momente wo dieser am heftigsten wüthete, wo die Parteien mit den bittersten Schmähschriften sich verfolgend, ihre gegenseitigen Verfügungen um die Wette sich gerichtlich verkündigen ließen, begab sich ein Vorfall, nicht wenig geeignet die majestätische Ruhe des beschaulichen Mönches inmitten des wirren leidenschaftlichen Tobens der aufgeregten Gemüther, in glänzendem Kontrast hervorzuheben. Es war am Palmsonntag, Thomas hielt die Predigt in der Kirche Saint-Jacques, als ein Pedell mitten unter die Versammlung trat, dem Prediger Schweigen gebot und mit lauter Stimme im Namen der Universität eine Verkündigung verlas; ein Pamphlet, in welchem alle Beschuldigungen die man den Bettelorden, namentlich den Dominikanern zur Last legte, in den schmähendsten Ausdrücken wiederholt waren. Diese Schrift mußte wohl in aller Form Rechtens verfügt seyn, da Niemand es wagte den Vorleser zu unterbrechen, und er nach Entledigung seines Auftrages sich unangefochten entfernen konnte. Allein was Jedermann mit Bewunderung erfüllte, war die gelassene würdevolle Haltung des Predigers. Ohne auf seinem Antlitze die mindeste Bewegung inneren Unwillens zu verrathen, hatte Thomas den beißendsten Spott, den bittersten Hohn, dem sein Orden als Zielscheibe dienen mußte mit angehört, und als der Bote geendet, nahm er seine Predigt, da wo er unterbrochen worden, mit unveränderter Stimme wieder auf, und brachte sie zum Schlusse, ohne daß ihm ein Wort entschlüpfte, das auf die Rechtfertigung seiner verunglimpften Brüder hätte gedeutet werden können. [1])

---

[1]) Fleury I. 84. n. 57.

Digitized by Google

Abgesehen von der Entscheidung des Papstes die den Knoten durchschnitt, statt ihn zu lösen, war es im Grunde nicht leicht in diesem Streite ein für beide Theile befriedigendes Urtheil zu fällen. Gleiche Rechte auf beiden Seiten hieß für die Universität Verletzung der ihrigen; und dennoch hatte sie selbst durch die den Dominikanern im Jahre 1218 gemachten Zugeständnisse den Grund zur Lehrfreiheit gelegt auf den diese nun fortbauen wollten. Nur hatten die Orden das Unrecht die Privilegien des weltlichen Lehrkörpers genießen, mit diesem Eine Korporation ausmachen zu wollen, ohne sich dessen Verpflichtungen zu unterziehen, dessen Statuten zu halten, die sie mit ihrer Regel für unvereinbar erklärten. Der König wollte seine Universität, damals die berühmteste in Europa, in ihrem Glanze aufrecht erhalten, doch wünschte er auch die Schulen der Religiosen, denen er mit Vorliebe zugethan war, nach Kräften zu fördern. Diese kamen seinen Wünschen auf mehr denn halbem Wege entgegen, und es kann nicht geläugnet werden, daß ihr Eifer den öffentlichen Unterricht an sich zu bringen, nicht immer ein christlicher war. In der Entscheidung des Papstes sprach sich die Ansicht aus, daß das Wohl der Christenheit den überwiegenden Einfluß der Mönchsschulen erheische; vorzüglich gedachte man durch sie den Uebergriffen der pariser Schule in Sachen des Glaubens einen Damm entgegen zu setzen. Dies mochte wohl mit ein Grund gewesen seyn, weshalb der König sich unbedingt, trotz des von ihm zu Stande gebrachten Vergleichs den Beschlüssen Alexanders unterworfen hatte; doch läßt sich noch ein andrer vermuthen.

Die Universität Paris stand fast als eine Macht im Staate da; sie vertrat gewissermassen das Element, das in der Neuzeit unter dem Namen Opposition eine bestimmte Gestaltung gewonnen hat, dem Wesen nach aber, in der Geschichte Frankreichs zu jeder Zeit nachgewiesen werden kann. Sie diente allen kleinen Feindseligkeiten gegen die oberste Gewalt, gegen Adel und Klerus als Stützpunkt; es war daher natürlich daß die Bettelorden die ihr das Gegengewicht hielten, von jenen auf jede Weise begünstigt wurden. Das Volk hingegen, der Universität zugethan, in welcher es die Beschützerin seiner Rechte erblickte, hatte entschieden und mit Eifer ihre Partei ergriffen; es bezüchtigte die Orden, deren steigende

Digitized by Google

Macht und Reichthümer es mit scheelen Augen ansah, des Hochmuthes, des Neides und der Habsucht. Die Pamphlete Wilhelms von Saint-Amour wurden mit Begierde verschlungen; besonders das heftigste von allen, „Von den Gefahren der jüngsten Zeit" betitelt (De periculis novissimorum temporum) das man zur größeren Verbreitung ins Französische übersetzte. Diese Stimmung des Volkes erhellt aus den meisten Schriftstellern jener Zeit, besonders den Volksdichtern. Ruteboeuf, der witzigste und gemüthlichste von allen, bei König und Volk beliebt, dessen Dichtungen als Sittenspiegel seiner Epoche auch in historischer Hinsicht von nicht unbedeutendem Interesse sind, Ruteboeuf der gekrönte Hofdichter Ludwigs des neunten, in seinen Liedern und Satyren das treue Echo aller Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen, Klagen und Spöttereien des pariser Volkes, schildert uns die Bettelmönche als hoffärtig, mißgünstig, ehrgeizig, die Dominikaner besonders, als nach Schätzen strebend, sich durch die unlautersten Mittel bereichernd. Ueber ihren Hader mit der Universität läßt er sich folgendermaßen vernehmen:

„Von der Zwietracht will ich reden, die der Neid unter Leute gesäet, deren Amt ist Barmherzigkeit und frommen Wandel zu lehren; Leute die stets Glauben, Friede und Eintracht im Munde führen, deren Handlungen mich aber belehren, daß Reden und Thun zwei grundverschiedene Dinge sind."

„Die Jakobiner meine ich; sie, die beständig von Gott reden, die uns verbieten in Zorn zu gerathen, den Neid uns als ein böses Laster schildern, sie führen Krieg um einen Lehrstuhl, sie wollen, sie müssen ihn haben."

„Als die Jakobiner auf die Welt kamen zogen sie bei Frau Demuth ein; damals waren sie einfältigen und reinen Herzens, was nicht Gottes war kümmerte sie wenig.... Dem ist nicht mehr also.! Neid und Hochmuth sind in sie gefahren und jede Gerechtigkeit ist von ihnen gewichen."

„Die Universität wollen sie unter ihre Kutte bringen. Wer aber schuldet ihr größeren Dank als sie? Die Universität hat sie bereichert, mit Büchern, mit Geld, mit Brod sie versorgt..... Doch sie haben für die empfangene Gastfreundschaft den Herrn aus sei-

Digitized by Google

nem eignen Hause gejagt..... Mag alle Welt sie für ehrliche Leute halten, der Prozeß den sie in Rom geführt, läßt mich andrer Meinung sein." [1])

An einem anderen Orte, wo der Hofdichter die Vorliebe des Königs für die Mönchscongregationen, deren Ludwig in Paris allein zehn bis zwölf eingesetzt hatte, mit wenig schonenden Worten berührt, heißt es ferner ironisch von den Dominikanern: „Die Jakobiner sind Leute von solcher Wichtigkeit, daß sie in Paris und Rom alles vermögen. Sie sind Könige, sie sind Apostel, ihre Reichthümer sind unermeßlich. Wehe dem, der sie nicht zu seinen Testamentsvollstreckern macht, der Verlust seiner Seele ist ihm gesichert. Wie glücklich, daß solche Leute dem Lehramte vorstehen!..... Niemand wagt ihnen die Wahrheit zu sagen, er wollte denn sein Leben dafür einsetzen; ich, der ich meinen unbesonnen Kopf fürchte, ich sage euch weiter nichts, als, es sind..... Menschen."

Dergleichen Beschuldigungen gegen die Bettelorden finden sich, wie gesagt, nicht nur bei Ruteboeuf allein; auch andre Dichter jener Zeit, in denen die Stimmung des pariser Volkes sich deutlich ausspricht, bezüchtigen die Jakobiner der Habgier und Erbschleicherei.

Durch das Buch „von den Gefahren der jüngsten Zeit" war der Streit zwischen den Bettelorden und dem weltlichen Lehrkörper, in gewissem Betracht zu einem persönlichen Kampfe zwischen Wilhelm von Saint-Amour und den Mönchen ausgeartet. Die Neigung des Volkes für den kecken Pamphletisten hatte sich vermöge dessen in demselben Grade vermehrt, als durch die Verbreitung seines Buches, besonders aber durch seine, kraft päpstlichen Befehls, erfolgte Verbannung, der Haß gegen die Bettelmönche gesteigert worden war. Das Volk fing an die Almosensammler zu verhöhnen, verweigerte ihnen die gebräuchlichen Gaben, nannte sie Heuchler falsche Prediger, Vorläufer des Antichrists und beschuldigte sie überdies den Fürsten verderbliche Rathschläge zu geben, die Weltpriester zu verachten und die Geheimnisse in der Beichte zu erforschen.

---

[1]) Oeuvres complètes de Rutebeuf, pub. par A. Jubinal. V. I. p. 151.

Digitized by Google

Diese Schmähungen waren großen Theils dem Buche Wilhelms entnommen. Der Verfasser erstrebt darin zu beweisen, daß Jeder der ohne Beruf predigt, ein falscher Prediger sei, thäte er gleich Wunder, da das Predigen doch den Bischöfen und Pfarrern gehöre, welche, erstere die Stelle der zwölf Apostel, letztere die der zweiundsiebenzig Jünger Christi vertreten. Auf den Einwurf, daß der Papst dazu die Erlaubniß ertheilen könne, antwortet er, das könne der Papst nach dem canonischen Rechte nicht. Auch müsse er die Rechte seiner Brüder der Bischöfe in Ehren halten, wolle er durch ihre Verletzung nicht zugleich der eignen Macht gefährden. Das kürzeste Mittel, meint Wilhelm, den Mönchen das Predigen zu legen, wäre, die Bischöfe widersetzten sich ihrem Almosensammeln. Betteln erzeuge Schmeichler, Lästerer, Lügner; wolle man aber vorgeben, es sei eine Vollkommenheit um Christi willen sich aller Güter zu entäußern, so behaupte er, die christliche Vollkommenheit bestehe darin, Christus in seinen Werken nachzuahmen, nämlich zu arbeiten, nicht aber zu betteln.

Im neunten Kapitel der Regel des heiligen Franziscus (de petendo eleemosyna) heißt es folgendermaßen: „Eröthe nicht ein „Almosen zu begehren, denn Jesus Christus war arm, Fremdling „und lebte von Almosen, Er, die seligste Jungfrau und seine Jün„ger“ (et fuit pauper et hospes et vixit eleemosynis, ipse et beata virgo et discipulis ejus). Diese Behauptung, welche vom gelehrten Bonaventura in seiner Apologie der Armen abermals aufgestellt wird, bekämpft Wilhelm von Saint-Amour aufs nachdrücklichste, und sagt mit Bestimmtheit, daß keine Stelle der heiligen Schrift auch nur zur Vermuthung berechtige, Christus und seine Jünger hätten vom gesammelten Almosen gelebt. Er meint ferner, daß die Mönche bei all ihren Studien, die am Ende doch nur durch spitzfindige dialektische Untersuchungen der einfachen Lehre verderblich seien, immer im Zustande der Verdammniß leben so lange sie nicht durch Handarbeit ihren Unterhalt verdienen. Hierbei mochte Wilhelm wohl auf die Worte des heil. Franziscus Rücksicht genommen haben, der seinen Jüngern Handarbeit empfiehlt, und diese Empfehlung zugleich mit einer dem Studium nicht günstigen Ansicht verbindet: „denn oft geschieht es, sagt der Heilige,

Digitized by Google

daß die, welche durch eine geschicktere Auslegung der heiligen Schrift ihre Andacht zu vermehren und einen Zuwachs göttlicher Erleuchtung zu erlangen wähnen, ein kaltes, trocknes, leeres Herz davontragen" (Collationes 15 u. 16.).

Jedenfalls hatte Wilhelm von Saint-Amour in seinem Kampfe gegen die Bettelorden die Mängel Einzelner oder den Mißbrauch zu dem einige Punkte ihrer Regel Anlaß gaben, weit weniger im Auge als diese Regel selber und die Auctorität die sie bestätigt hatte. „Die Kirche, sagt er, habe freilich einigen Mönchen das Betteln erlaubt, oder doch nicht verboten; daraus folge aber nicht, daß sie, gegen den Ausspruch des Apostel Paulus es ihnen für immer erlauben müsse. Was die Kirche aus Irrthum gestattet, sollte sie doch, einmal die Wahrheit erkannt, auch widerrufen." [1])

Das Buch „von den Gefahren der jüngsten Zeit" brachte unter Gönnern und Feinden der Universität gleich große Aufregung hervor, die Mönche beider Orden aber erfüllte es mit der lebhaftesten Unruhe. Sie wandten sich an den König, daß er es möchte verdammen lassen, und Ludwig schlug vor, es einem Ausschuß von Bischöfen zur Beurtheilung vorzulegen. Die Dominikaner, den französischen Bischöfen mißtrauend, riethen das Buch lieber gleich an den Papst zu senden, und als ihnen der König solches gestattet, machten sich zwei von ihren Lehrern unverzüglich damit auf den Weg. Die Universität hatte kaum diese Abreise erfahren, als auch sie sieben Deputirte, unter welchen Wilhelm von Saint-Amour, dahin sandte, in der Absicht, die Verdammung einer Schrift, das ewige Evangelium betitelt, eines höchst bizarren Machwerks, das den Dominikanern zugeschrieben wurde, ihrerseits zu erzwecken. Die Predigermönche, jetzt zweifach in dieser Angelegenheit betheiligt, ließen darauf schleunigst noch mehrere Religiosen nach Italien abreisen.

Diese gönnten sich so wenig Rast, daß sie das Buch Wilhelms dem Papst Alexander IV. in Anagni bereits vorgelegt hatten, ehe noch die vom König abgesandten Ordenslehrer und die

[1]) De periculis. p. 51. in der franz. Uebersetzung.

Digitized by Google

Doktoren der Universität daselbst eingetroffen waren. Auf das Verlangen der Domikaner übergab der Papst das Buch vier Kardinälen zur Untersuchung, und befahl zugleich dem Ordensgeneral Humbert von Romans, es von seinen Theologen mit der strengsten Aufmerksamkeit durchlesen zu lassen. Da diese Angelegenheit eine ernste Wendung zu nehmen versprach, so wünschte der Papst auch die Einsicht Thomas' von Aquino dabei zu Rathe zu ziehen. Thomas erhielt sofort Befehl Paris zu verlassen und langte, seine Reise beschleunigend, bald darauf in Anagni an, wo er seinen Lehrer Albertus nach einjähriger Trennung wieder fand, auch der Franziskaner Bonaventura kurz nachher bei ihnen eintraf (1256).

Humbert von Romans versammelte die in Anagni anwesenden Dominikaner, schilderte ihnen mit kräftigen Worten alle dem Orden durch die Pamphlete der Universitätslehrer zugefügten Beleidigungen und Unbilde, die Ungerechtigkeit und schmähliche Wuth seiner Feinde, deren Angriffe man nicht länger unbekämpft lassen dürfte, und übergab endlich in die Hände Thomas' von Aquino das Buch Wilhelms von Saint-Amour mit dem Auftrage, die Unwahrheiten und Verleumdungen die es enthalte, zu widerlegen.

Thomas gehorchte, und machte sich alsbald an die Verfassung einer Abhandlung die er „Gegen die Bekämpfer des Klostergelübdes" betitelte (Contra impugnantes religionem). Er faßt darin seinen Stoff in sechs Hauptfragen zusammen, nämlich: 1) Ist den Mönchen erlaubt zu lehren; 2) Können sie einer Korporation weltlicher Lehrer angehören; 3) Können sie ohne Seelsorger zu sein, predigen und Beicht hören; 4) Müssen sie Handarbeit verrichten; 5) Ist ihnen erlaubt sich ihrer Habe zu entäußern, ohne weder für sich als Einzelne noch in Gemeinschaft etwas zurückzuhalten; 6) Dürfen sie von christlichen Almosen leben. Diese Fragen löst Thomas folgendermaßen.

1) Das Klosterleben, sagt er, befähige den Menschen in höherem Grade zum Lehrer des Evangeliums, da der Mönch vermöge seines Gelübdes von allen Trübsalen und Beunruhigungen der Außenwelt befreit, beharrlicher und ernster dem Studium und der Betrachtung göttlicher Dinge obliegen könne; es sei

Digitized by Google

überdies ersprießlich, daß es Mönche gebe, die sich mit Erforschung der Religion und Belehrung der Unwissenden befassen, gleichwie es andre gibt, die sich der Krankenpflege und Loskaufung der Gefangenen widmen.

2) Kann demnach der Religiose das Amt eines Lehrers vertreten, so ist kein Grund vorhanden, ihn von der Körperschaft weltlicher Lehrer auszuschließen, da dieses Amt nicht auf dem, was beide unterscheidet, sondern auf dem, was beiden gemein ist, beruht; nämlich auf der Pflicht zu forschen und zu lehren.

3) Ehemals, und auch noch zu seiner Zeit, sagt Thomas, habe es Ketzer gegeben, welche behaupteten: der fromme und heilige Wandel allein mache den Priester aus, ohne daß es der Ordination bedürfe; viele von solchen Fanatikern haben sich daher in ihrem Dünkel geistlicher Funktionen angemaßt, haben ohne Vollmacht noch Beruf gepredigt, Beicht gehört und die Sünden vergeben. Nun will eine neue Meinung, der alten gerade entgegengesetzt, doch nicht minder irrig als diese: es könne kein Religioser, wie fromm und rein sein Wandel immer sei, selbst mit Vollmacht und Erlaubniß seiner geistlichen Obern diese Funktionen ausüben. Endlich wird behauptet, die Bischöfe können eine solche Erlaubniß ohne Zustimmung der Pfarrgeistlichkeit nicht ertheilen. Diese letzte Meinung bekämpft Thomas ausführlich in langer Entwickelung, von den beiden ersten, als schon verdammt, gänzlich abstrahirend; am Schlusse beweist er, daß das Wohl der Kirche und Heil der Völker die geistlichen Orden bedingen, diese aber größtentheils zum Zweck haben, die Weltgeistlichkeit in Predigt und Beichthören zu unterstützen.

4) Es sei ein Irrthum, daß der Religiose sich unbedingt handarbeitlicher Verrichtung unterziehen müsse; ein solches Gesetz, weit entfernt für alle Mönche gleiche Geltung zu haben, schließt nothwendigerweise jene aus, die, sich dem Heil der Seelen widmend, geistige Beschäftigung zu ihrem und des Nächsten Frommen erwählt haben.

Digitized by Google

5) Aus christlicher Liebe und Demuth sich aller Habe entäußern, und seinen ferneren Unterhalt der Vorsehung anheim stellen, heißt keineswegs Gott versuchen, wie behauptet wird. Thomas stützt sich hierbei auf die Worte des Herrn, und das Beispiel der Apostel; er meint, daß man einen solchen Vorsatz nicht tadeln könnte, ohne gradezu das Leben einer großen Anzahl Heiliger zu verdammen und die Irrthümer eines Jovinian und Vigilantius zu erneuern.

6) Der Bettelstand aus Zwang ergriffen, hat nichts mit freiwillig erwählter Armuth gemein, noch der Bettler, der aus Faulheit oder Geiz begehrt, mit dem Mönch der für das Heil des Nächsten arbeitend, seinen nothdürftigen Unterhalt von Almosen zieht. Das Almosensammeln rechtfertigt Thomas mit den Worten Pauli: Also hat auch der Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen (ita et Dominus ordonavit iis qui Evangelium anuntiant de Evangelio vivere. I. Cor. 9, 14.). Die Mönche, welche Tag und Nacht mit dem Studium der heiligen Schrift und der Religionswissenschaften sich beschäftigen, um im Stande zu sein, die christliche Lehre auf der Kanzel und durch ihre Schriften zu verbreiten und zu erläutern, haben daher wohl ein Recht von den christlichen Spenden ihrer Mitmenschen zu leben.

Am Schlusse dieser Widerlegung vergleicht Thomas die Bettelmönche mit den ersten Christen, welchen bekanntlich alle unglücklichen Ereignisse, Nöthen und Drangsale, die über das römische Reich hereinbrachen, von den Heiden zur Last gelegt wurden, die sie für die bevorstehenden Gefahren auf gleiche Weise verantwortlich machten, wie Wilhelm von Saint-Amour die Bettelorden in seinem Buche „De periculis novissimorum“ temporum. Wir lassen es vor der Hand bei diesem kurzen Auszug bewenden, da wir später Gelegenheit finden werden einige der wichtigsten Ansichten, die Thomas in seiner Schrift niedergelegt, eines weiteren zu entwickeln.

Digitized by Google

Diese Abhandlung, aus welcher die Verwerflichkeit des Buches „de periculis“ in allen Punkten hervorging, ward dem Papst und dem versammelten Kardinalcollegio vorgelesen. Alexander IV. ertheilte hierauf am 5. Oktober 1256 eine Bulle, die das Buch Wilhelms von Saint-Amour als verleumderisch und verabscheuungswürdig verdammte, und dessen Besitzern bei Bannstrafe anbefahl, es binnen acht Tagen zu vernichten. Diese Sentenz wurde in der Kirche von Anagni öffentlich verlesen und das Buch in Gegenwart des Papstes verbrannt. Allem Anscheine nach hatten die Professoren ihren Prozeß verloren; doch hielten sie sich noch nicht für geschlagen, sondern griffen zum letzten Mittel, daß sie für diesen Fall gegen die Dominikaner aufgespart hatten, zum ewigen Evangelium nämlich, einer Schrift voll Ketzerei, von einigen den Predigermönchen, von andern dem General der Minoriten Johannes von Parma zugeschrieben, und denunzirten sie dem Papste. Mit diesem ewigen Evangelium, das zur Aufregung der Geister nicht minder beitrug als das Buch „von den Gefahren“, welches seiner anklagend erwähnte, hatte es aber folgende Bewandniß.

Ob ein Buch mit dem Titel ewiges Evangelium existirt habe, ist höchst ungewiß. Dasjenige, was Wilhelm von Saint-Amour mit diesem Namen bezeichnete und von dem Jedermann in Paris, wie Jéhan von Méung sagt, sich mit Leichtigkeit eine Abschrift verschaffen konnte, war wohl nur eine Einleitung in die Schriften des Abbas Joachims, welche den Franziskanermönch Gerhard zum Verfasser hatte. Dieser Abbas Joachim von Floris (gest. 1202), ein Calabrese von Geburt und Stifter einer eigenen Mönchscongregation hatte in einer Schrift Concordia veteris et novi testamenti betitelt, die Lehre von drei Altern der Welt vorgetragen, und behauptet, das zweite Zeitalter, das des Sohnes, welches mit Christi Erscheinung auf das des Vaters gefolgt sei, werde mit dem Jahre 1260 ein Ende nehmen, und in diesem Jahre das Zeitalter des heiligen Geistes beginnen. Dieses Zeitalter des Geistes werde durch eine vollkommne Reformation des verderbten Zustandes der Kirche, der durch Prälaten, weltliche Fürsten, Sophisten und Ketzer veranlaßt sei, vorbereitet werden, und als Organe dieser

Digitized by Google

Vorbereitung würden Mönchsorden erscheinen. Diese Gedanken hatte Joachim in mehreren Schriften, besonders in dem Kommentar über die Apokalypse wiederholt. Seine Schriften wurden die Lieblingsbücher der Franziskaner von der strengen Regel, welche sich zur Herbeiführung des von Joachim prophezeiten Zeitalters des Geistes berufen glaubten.

Gerhard hatte die Hauptgedanken der Schriften Joachims in einem Buche zusammengefaßt, das er Introductorius in evangelium aeternum nannte, da sowohl die Schriften als die Lehre Joachims mit dem Namen des ewigen Evangeliums bezeichnet wurden. In diesem Buche wurde behauptet, daß im Jahre 1200 der Geist des Lebens aus den beiden Testamenten ausgegangen sei, um das ewige Evangelium hervorzubringen, welches aus den drei Hauptwerken Joachims bestehe, und dessen Verkündigung den Franziskanern übertragen sei. Ferner wurden in diesem Buche folgende Sätze gelehrt: Die Lehre Joachims übertreffe die Lehre Christi, das Evangelium Christi sei nicht das Evangelium des Reiches und nicht erbauend; das Neue Testament müsse abgeschaft werden wie das Alte abgeschafft sei, und es werde nur noch sechs Jahre bis 1260 dauern. Nach dem Jahre 1260 werde der Stand der Vollkommnen anfangen und ein neues Evangelium erscheinen. Nur die Franziskaner seien zum Unterrichte in geistlichen und ewigen Dingen tauglich; auch die Juden würden endlich selig werden; erst nach sechs Jahren werde die Kirche Söhne gebären. Das Evangelium Christi führe Niemand zur Vollkommenheit und werde abgeschafft werden, wenn das Evangelium des heiligen Geistes komme, d. h. wenn das Werk Joachims bekannt werde. Der Papst kenne bloß den buchstäblichen Sinn der heiligen Schrift und könne über den geistigen nicht urtheilen; die griechische Kirche habe sich mit Recht von der römischen getrennt und wandle mehr nach dem Geiste als diese. Die Mönche seien nicht verbunden für den Glauben zu sterben. Der Sohn wirke das Heil der römischen Kirche, der heilige Geist, das der griechischen, wie der Vater, das der jüdischen wirkte. Mit Erscheinung des Zeitalters des heiligen Geistes werde alles Vorhergehende abgethan; der heilige Geist empfange etwas von der Kirche wie Christus etwas vom

Digitized by Google

heiligen Geiste empfing. Christus und seine Apostel seien nicht vollkommen im beschaulichen Leben gewesen. Das thätige Leben sei bis auf Joachim fruchtbar gewesen, sei es aber jetzt nicht mehr, dagegen trage von seiner Zeit an das beschauliche Leben Früchte. Ein Mönch werde erscheinen der an Würde und Herrlichkeit alles übertreffen werde; sein Orden sei der Orden der Kleinen (parvulorum, d. h. minorum der Franziskaner). Im ersten Alter sei die Kirche Verheiratheten, im zweiten Geistlichen übertragen gewesen, im dritten werde sie Mönchen übertragen werden. Die Vorsteher der Mönche sollen sich deshalb vom Weltlichen zurückziehen; die Prediger im letzten Alter der Welt werden viel höhere Würde und Ansehen haben als die Prediger der ersten Kirche. [1])

Unter der pariser Bevölkerung hatte das ewige Evangelium bei Neuerern und Aufklärern, an denen es zu keiner Zeit gebrach, großen Eingang gefunden; das Volk aber für die Universität gestimmt, und froh, eine Waffe mehr gegen die Bettelorden zu haben, nannte das Buch ein gottloses, teuflisches, und schalt den König der solche Leute beschütze. Ruteboeuf schleudert seinem königlichen Gönner bei dieser Gelegenheit folgende Worte zu: „Insel Creta, Corsica, Sicilien, Cypern, holde Länder, wer beschützt euch nun! Wenn euch der Fremde (Sarrazene) unter seine Botmäßigkeit gebracht haben wird, dann wird der König, in seine Staaten zurückgekehrt, Rath pflegen und entscheiden: daß er will Klöster bauen lassen für die so einen neuen Glauben aufstellen, einen neuen Gott machen, ein neues Evangelium verkünden!“ [2]) Auch in anderen seiner Satyren ist dieses Buches mit den verächtlichsten Ausdrücken Erwähnung gethan. Die Aufregung, in welche das Evangelium die Gemüther versetzt hatte, war eine tiefe, anhaltende; das Buch blieb ein Schandfleck für die Bettelorden und trug nicht wenig dazu bei, die Abneigung des Volkes gegen ihre Kongregationen auf die kommenden Geschlechter zu vererben. Ungefähr

[1]) Labbe. Concilium arelateuse. anno 1260. T. XI. p. 2360. Engelhardt, Kirchenhist. Abhandlung. Die Joachimiten wurden auf der Synode zu Arles verurtheilt.

[2]) Complainte de Constantinople.

Digitized by Google

fünfzig Jahre nach dessen Verdammung drückt sich ein Dichter noch in folgenden lebhaften Worten des Unwillens darüber aus: „.... Ohne die Universität wäre alles Kopf über, Kopf unter gegangen, als sie (die Bettelmönche) im Jahre 1235 mit einem Buche ans Licht traten, das ihnen ohne Zweifel der Böse eingegeben hatte. Ich meine das ewige Evangelium, das, wie der Titel besagte, vom heiligen Geist komme; ein Buch für den Holzstoß. In Paris konnte sich ein Jeder, wer nur wollte, Mann oder Weib, gleichviel, in der Schule am Vorplatz Unsrer-Frauen, eine Abschrift davon verschaffen. Von diesem ihrem Evangelium sagten sie, daß es sich zu den Vieren, die wir kennen, verhalte wie die Sonne zum Monde, wie die Nuß zur Schale..... Es heißt darin: „So lange Petrus die Macht hält, kann Johannes die Kraft nicht zeigen." Unter Petrus verstehe den Papst und die Weltgeistlichkeit, die das Gesetz Christi bewachen und vertheidigen; unter Johannes die Prediger (Bettelorden) die behaupten, es gebe nur Eine wahre Lehre, das ewige Evangelium nämlich; dieses soll uns den rechten Weg zeigen. Es steht darin geschrieben, daß alle die für Petrus sind, umgebracht werden müssen, allein ihr werdet sie nicht besiegen, noch eure Drohungen sie erschrecken. Die Lehre Petri wird bleiben, die eure aber untergehen. [1])

---

1) Jéhan de Méung, Roman von der Rose t. 2. p. 388. Ueber die allgemeine Stimmung im Streit zwischen der Universität und den Bettelorden, s. daselbst von Vers 11522—12548. Bezüglich auf die oben angeführte Stelle aus der Regel des h. Franziscus heißt es darin:

Et puis bien jurer sans deloy,
Qu'il n'est écrit en nulle loy
(Au moins n'est-il pas en la nôtre)
Que Jesus-Christ ne si apostre,
Tant comme ils allèrent par terre,
Fussent oncques veus leur pain querre;
Car mendier pas ne vouloyent
Et ains preschier bien souloyent.

Digitized by Google

Mit dieser Ausgeburt joachim'schen Wahnsinnes, der unter den Franziskanern eifrige Bekenner zählte, traten nun die Abgesandten der Universität nach der Verdammung Saint-Amour's vor den Papst um ihren Gegnern Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Alexander IV. übergab das Buch dem Kardinal Hugo von Sanct-Caro und dem Bischof von Messina, beide Dominikaner, zur Untersuchung. Die Schrift Wilhelms von Saint-Amour war zwar verurtheilt worden, doch nicht als ketzerisch, dennoch hatte man sie öffentlich in der Kirche zu Anagni verbrannt. Daß ein Gewebe von Ketzereien, wie das Buch vom ewigen Evangelio verurtheilt werden mußte, litt keinen Zweifel, und so geschah es auch. Das Buch wurde gleich dem De periculis verbrannt, doch im Geheimen. Es heißt, der Papst habe diese Milde aus Schonung für die Franziskaner geübt, gegen welche sich die öffentliche Stimme, als die Verfasser des ewigen Evangeliums immer stärker auszusprechen begann. Ihr General Johann von Parma legte sein Amt nieder und Bonaventura, Freund Thomas' von Aquino, kam an seine Stelle. Der neue General sah sich genöthigt, eine Untersuchung gegen die Bekenner der joachim'schen Lehre anzustellen, in Folge welcher die Franziskaner Gerhard, Verfasser des Introduktorius, und Leonhard zum Gefängniß verurtheilt wurden.

Hatte die Universität geglaubt aus der Verdammung des ewigen Evangeliums für ihren Kampf gegen die Bettelorden eine siegreiche Waffe zu schmieden, so sollte ihre Hoffnung schnell genug vereitelt werden. Ihre Abgesandten sahen sich gezwungen, nicht nur die Verfügungen der Bulle quasi lignum vitae anzuerkennen, sondern auch noch folgende Punkte zu beschwören: 1) die Lehrer der Dominikaner, namentlich Thomas von Aquino und Bonaventura in ihre Korporation aufzunehmen; 2) unter keinen Umständen ihre Schulen, ohne Erlaubniß des Papstes, weder aufzulösen noch in ein andres Land überzusiedeln; 3) öffentlich sowohl in Rom als in Paris durch Predigt oder auf andre Weise zu erklären: daß die um Christi Willen erwählte Armuth zum Heil und zur Vollkommenheit gereiche, und daß den Religiosen, die sie erwählt, gestattet sei von Almosen zu leben, sie zu keiner Handarbeit verpflichtet seien, besonders wenn sie sich dem Studium

Digitized by Google

und der Predigt widmen (23. Oktober 1256). Wilhelm von Saint-Amour allein soll, wie man behauptet, sich der Verdammung seines Buches und den Beschlüssen gegen die Universität widersetzt haben; auch heißt es, er habe seine Schrift mit so großer Beredsamkeit vor dem Papste vertheidigt, daß Alexander ihn, freigesprochen, aus Rom entließ. Allein kurz nach seiner Abreise von einer Krankheit befallen, sei er gezwungen worden nach Rom wieder zurückzukehren, wo ihm sodann der Papst bei Bannstrafe und Verlust seiner Präbenden verboten habe, je wieder den französischen Boden zu betreten und den Katheder zu besteigen. [1])

König Ludwig der Heilige bestätigte die päpstlichen Beschlüsse in allen Punkten, was ihm von seinen Zeitgenossen als Schwäche ausgelegt wurde. Wilhelm von Saint-Amour zog sich nach seinem Geburtsflecken in Burgund zurück, von wo aus er fortfuhr seine Pamphlete gegen die Bettelorden zu schleudern und gegen den von seinen Collegen geleisteten Eid zu protestiren. Umsonst beschwerte sich der Papst in einer Bulle an die Universität, über diese hartnäckige Widersetzlichkeit; der eigensinnige Mann gab um so weniger nach als er sich von der öffentlichen Meinung unterstützt wußte und vermöge seines Widerstandes und Mißgeschicks der Held des Tages geworden war. Die Willfährigkeit des Königs gegen die Befehle des geistlichen Oberhirten zog ihm von seinem Hofdichter, der nie ermangelte ihm die Stimmung des Volkes in seinen Versen kund zu thun, manche bittre und beißende Rüge zu. Folgendermaßen drückt sich Rutebeuf über die Verbannung Wilhelms von Saint-Amour aus:

„Prälaten, Fürsten, Könige, hört welche Ungerechtigkeit man an Meister Wilhelm begangen! Man hat ihn aus diesem Königreiche verbannt; nie ward ein Mann verletzt wie er. Ich sage euch aber, wer einen Menschen ohne Grund verbannt, der wird selbst aus seinem Königreiche verbannt werden. Wer Recht verweigert, bringt Krieg über sich; Meister Wilhelm verlangt sein Recht, doch Krieg zu führen vermag er nicht..... Der König

---

[1]) in, hist. du 13. siècle. p. 582.

Digitized by Google

oder der Papst hat Meister Wilhelm verbannt; nun sage ich euch aber gerade heraus: wenn der Papst Jemand aus Andrer Lande verbannen kann, so nennt der König in seinen Staaten nichts mehr sein Eigen. Hat ihn der König auf Alexanders Verlangen verbannt, so ist dies ein neues Recht das man uns lehren muß; denn es ist weder bürgerliches noch canonisches Recht; wie ich es nennen soll, weiß ich darum nicht. Der König soll nur nach dem Gesetz verbannen; handelt er anders so verletzt er seine Pflicht." [1])

Wir sehen aus dieser Stelle wie unumwunden sich damals die öffentliche Meinung über eine Angelegenheit aussprach, in welcher, nach der allgemeinen Ansicht, der König dem Verlangen des päpstlichen Stuhles seine Rechte zum Opfer gebracht hatte.

Nachdem Ruteboeuf die politische Frage auf diese Weise erörtert hat, kehrt er zu seinem Helden zurück, den er nun gar von der Kirche selbst beklagen läßt: „Ach! ruft die Kirche aus, wie die Meinen, die mich vertheidigen, verfolgt werden ohne Urtheil und Recht! Man hat meinen Vater (Wilhelm von Saint-Amour) auf sein Dorf verwiesen! Habt ihr denn alle vergessen, weßhalb er den Kampf begonnen? Decretalisten, Aerzte, Juristen und ihr Doktoren alle, wie leidet ihr, daß man Meister Wilhelm von euch ferne hält, er, der mich zu wahren, aus seinem Haupte mir einen Helm gemacht..... Sie haben ihn verbannt, den edlen Kämpen, verwiesen auf sein Dorf..... O! sie ließen ihn in Frieden, wenn er nur schwören wollt' was wahr, sei falsch, was recht, sei unrecht, was toll, sei sinnig, was schwarz, sei weiß u. s. w." [2])

Auch bei andern Volksdichtern dieser und späterer Epochen wo von Wilhelm die Rede ist, namentlich in Roman von der Rose, wird er als die Stütze der Kirche, als der Beschützer der Nation, der Vertheidiger ihrer Rechte dargestellt. Was die Sympathie des Volkes für diesen Mann außer Zweifel setzt, ist der Enthusiasmus mit dem er in ganz Frankreich und besonders in Paris empfangen wurde, als er nach dem Tode Alexanders IV. im Jahre 1262

---

[1]) Oeuvres completes de Ruteboeuf. t. I. p. 71 u. 72.

[2]) ibid. Complainte de Guillaume de Saint-Amour.

Digitized by Google

dahin zurückkehrte. Darf man den Geschichtschreibern jener Zeit Glauben schenken, so glich sein Einzug in Paris einem wahren Triumphzug, an welchem alle Klassen der Bevölkerung Theil nahmen.

Die Umtriebe der Bettelorden am päpstlichen Hofe, die Feindseligkeiten und Kabalen durch welche sie, trotz der erlangten Vortheile unversöhnt, die Universität, ihre ehemalige Nährerin, zu verfolgen und in ihren Rechten zu kränken nicht nachließen, waren in der That wenig geeignet die Gunst des Volkes für die Vertheidiger dieser Korporation zu schwächen oder seine etwaigen Vorurtheile gegen ihre Kongregationen zu mildern. Seit der Veröffentlichung der Bulle quasi lignum vitae hatten sie mehr den vierzig andere, theils an den König, theils an Bischöfe und den Kanzler der Universität erstrebt! Bald war es das Verbot, keinen der nicht die zu ihren Gunsten erlassenen päpstlichen Verfügungen anerkennen würde, die Licenz zu ertheilen, bald der Befehl den schriftlichen Verkehr, den einige Lehrer mit Wilhelm von Saint-Amour unterhielten, einzustellen, bald das Gebot, das Buch De periculis, nebst allen gegen die Bettelorden erschienenen Schriften öffentlich zu verbrennen. Die Dominikaner hatten sogar den Papst vermocht, die Bestrafung des Pedells, der wie wir oben erzählt, die Predigt Thomas' von Aquino auf so ungebührliche Weise unterbrochen, doch nur im Auftrage seiner Vorgesetzten gehandelt hatte, bei Androhung des Kirchenbannes zu erheischen.

Der Streit zwischen der Universität Paris und den Orden der Dominikaner und Minoriten spielt in der Geschichte des 13ten Jahrhundert eine zu bedeutende Rolle, er ist mit dem Leben Thomas' von Aquino zu innig verwebt, als daß er nicht, wenigstens seinen Hauptumständen nach, hier einen Platz finden mußte. Nachdem wir nun einerseits die Inconsequenz des weltlichen Lehrkörpers in seinem eigensinnigen Sträuben gegen die nothwendigen Folgen einmal gemachter Zugeständnisse gleich anfangs hervorgehoben, andersseits hinwieder das rücksichtslose Streben der Orden nach Erweiterung der ihnen verliehenen Rechte, so wie die Mittel deren sie sich zur Befriedigung ihrer nicht immer gerechten Ansprüche bedienten, unparteiisch beleuchtet

Digitized by Google

haben, dringt sich uns eine eben so nahe liegende als für unsern Gegenstand wichtige Frage auf: welchen Antheil nämlich Männer wie Thomas von Aquino und Bonaventura, deren Aufrichtigkeit und lautere Gesinnung nicht in Zweifel gezogen werden können, an diesem traurigen Hader genommen haben. Daß sie ein Buch, wie das Wilhelms von Saint-Amour, mit äußerster Strenge beurtheilten und sonach verdammten, war an und für sich gerecht und von den Umständen bedingt; sie thaten desgleichen mit dem ewigen Evangelio, daß sie, die von Jugend auf das Kreuz der Entsagung auf ihre Schultern genommen, den Zustand gottgeweihter Armuth, als das beste Mittel zur christlichen Vollkommenheit betrachtet, mithin den Bettelstand der Mönche aus allen Kräften vertheidigten, lag in der Natur der Sache. Wie aber, darf man fragen, konnten die fortwährend sich steigernden Anmaßungen ihrer Orden, deren einer die Universität seine Pflegerin und Beschützerin, im Verlaufe der Zeit, vermöge päpstlicher Entscheidungen fast unter seine Botmäßigkeit gebracht, ihr seine Lehrer aufgezwungen hatte, von diesen uneigennützigen, demüthigen Männern gebilligt und verfochten werden? Wie ging es ferner zu, daß diese Lehrer gerade Thomas und Bonaventura waren?

Wer das Leben und Wirken beider Mönche nur mit einiger Aufmerksamkeit studirt, für den ist nichts leichter als die Lauterkeit ihrer Gesinnungen mit dem Einflusse zu vereinbaren, den sie nicht sowohl selbstständig und aus eignem Antriebe geübt, als vielmehr durch ihr Ansehen und ihre Gelehrsamkeit den Vorgesetzten verliehen hatten.

Thomas und Bonaventura waren in der That zwei Heilige; ihr Leben ein rein beschauliches, zwischen Gebet, Studium und Betrachtung ewiger Dinge getheilt, hielt sie in strenger Entfernung von jedem äußern Treiben, ihnen kaum Muße gestattend, den nothwendigsten Forderungen des täglichen Daseyns zu genügen, geschweige denn in Verhältnisse einzugehen, die ihrem Wirken so weit entrückt waren. Ohne uns bis zur Höhe dieser heiligen Männer zu versteigen, wie manche Leute finden wir nicht in näher gelegenen Kreisen, Gelehrte, Künstler, Dichter, die der Herrschaft einer Idee anheimgefallen, von dieser gänzlich bemeistert, in ihren Beziehungen zur Außenwelt stets als Fremde erscheinen und ohne

Digitized by Google

die Hülfe einer liebreichen Hand sich in den gewöhnlichsten Dingen des tagtäglichen Lebens nicht zu finden wüßten? Bei solchen Menschen nun entwickelt sich nothwendig ein blindes Vertrauen zu einer oder mehreren Personen, den Mittlern zwischen ihnen und der Außenwelt, und demzufolge ein passiver Gehorsam in allen Dingen, welche nicht in ihr eigentliches, d. h. inneres, beschauliches Leben eingreifen, und ihnen mithin weder Interesse, noch Willen, noch Thätigkeit abzugewinnen vermögen. Dieser Zustand, streng passiven Gehorsams, ist aber ganz besonders der des ächten Religiosen; unbedingtes Fügen in den Willen des Obern ist seine erste wichtigste Pflicht, der Anfang und das Ende, die Basis und das innere Band seiner Regel:

Gehorsam ist die erste Pflicht
Des Ritters der für Christum ficht,

sei es nun mit dem Schwerte, mit der Feder oder dem Worte, gleichviel; darum dürfen wir nicht erstaunen, daß Männer von hohem Verstande und unbefangenem Urtheil von einfacher, demüthiger Gesinnungsart wie Thomas und Bonaventura, in blindem Gehorsam gegen ihre geistlichen Oberen, deren Meinungen vertraten, deren Pläne und Absichten nach bestem Vermögen unterstützten und förderten, so wie die Bestrebungen der Gegner durch Schrift und Wort bekämpften und zu vereiteln trachteten, das eigne Wollen und Ermessen nach außenhin, dem höheren Willen und Gutachten unbedingt unterwerfend. Nichts scheint uns daher leichter als das Betragen beider Religiosen in diesem Zerwürfniß vom Verdachte der Anmaßung und Leidenschaftlichkeit zu reinigen. Anders dürfte es sich mit ihren Ordensbrüdern verhalten, die den Papst in Anagni umgaben; doch benutzen wir den Umstand, daß wir nicht ihre Geschichte schreiben und kehren ohne weiteren Verzug zu Thomas von Aquino zurück.

Nachdem der Papst die Abgeordneten des Königs und der Universität verabschiedet hatte, ließ er auch Thomas durch seine Oberen Befehl ertheilen, unverzüglich nach Frankreich zurückzukehren. Auf dem Mittelmeere hatte Thomas einen Sturm zu bestehen der ihm bald das Leben gekostet hätte. Der gottesfürchtige Mönch zeigte in dieser Prüfung seine ganze Seelenstärke, durch

Digitized by Google

Ruhe und vertrauungsvolle Ergebung Mannschaft und Reisegefährten ermuthigend. Nach glücklich überstandener Gefahr landete er endlich zu Marseille und begab sich von da eiligst nach Paris, woselbst man im Kloster Saint-Jacques seiner Ankunft ungeduldig entgegen sah.

Durch die Aufnahme Thomas' und Bonaventuras zu Doctoren ihrer theologischen Fakultät sollte die Universität Zeugniß ihrer vollkommnen Aussöhnung mit den Bettelorden ablegen. Manche Hindernisse waren darum noch aus dem Wege zu räumen, und es bedurfte nicht weniger als des Königs entschiedenes, doch besänftigendes Einschreiten zu ihrer Beseitigung. Auf beiden Seiten bereitete man sich nun mit regem Eifer zu dieser feierlichen Handlung vor; das Interesse welches Papst und König daran knüpften, gaben ihr fast die Wichtigkeit eines politischen Ereignisses. Thomas, und dies bedarf kaum der Erwähnung, ging aus den letzten noch zu bestehenden Prüfungen als Meister hervor, und empfing nebst seinem Freunde Bonaventura in Gegenwart der gesammten Fakultäten feierlichst die Doktorwürde den 23. Oktober 1257. [1])

[1]) Eckhard. Sum. S. Th. vind. p. 255.

Digitized by Google

IV.

Thomas in Paris, Rom, London, Bologna und Neapel. — Kleinere Schriften. — Macht und Einfluß der Bettelorden.

Mit dieſem Akte endet für Thomas von Aquino der geringe Antheil den er, gleichſam mit Widerſtreben, am thätigen Leben genommen hat. Sein einunddreißigſtes Jahr lag bereits hinter ihm; nur ſiebzehn ſollten ihm noch zur Hervorbringung der Fülle von Werken übrig bleiben, die ſein fruchtbarer Geiſt der Nachwelt hinterlaſſen hat. Alle dieſe Werke, Kommentare, kritiſche Beleuchtungen, Abhandlungen über die verſchiedenartigſten Gegenſtände, ſind theils philoſophiſchen, theils philoſophiſch-theologiſchen, größtentheils aber rein theologiſchen Inhalts; ihr Zweck iſt der der ſcholaſtiſchen Theologie überhaupt, nämlich: Nachweiſung des chriſtlichen Glaubens als an ſich klare Wahrheit, und als nothwendig in der Vernunft gegründet, ferner Erläuterung der heiligen Schrift, Vertheidigung der katholiſchen Lehre, und der kirchlichen Inſtitutionen, Befeſtigung des Kirchenglaubens u. ſ. w. u. ſ. w. Das große philoſophiſche Talent Thomas' von Aquino, das ſich in allen ſeinen Schriften beurkundet, zeigt ſich jedoch am glänzendſten in ſeinem wichtigſten und umfaſſenſten Werke, der Summa, dem ſyſtematiſchen Inbegriff aller von der Kirche beſtätigten Glaubens- und Sittenlehren. In bewunderungswürdiger Konſtruktion und Verkettung entwickelt der Verfaſſer darin alle Fragen, die ſich an die Erkenntniß Gottes, an unſer irdiſches Daſeyn in ſeinen Beziehungen zum zukünftigen Leben anknüpfen, unterſucht, wie ſich der Menſch der ewigen Glückſeligkeit würdig machen könne, und worin dieſe im Himmel beſtehe. Wir finden in der Summa alle wichtigen theologiſchen Lehrfragen die Thomas, im Verlaufe der Zeit durch verſchiedene

Digitized by Google

Umstände bewogen, einzeln behandelt hatte, ihrer innern Ordnung und Folge nach zusammengefaßt; sie enthält daher kaum etwas, das sich nicht bereits in seinem andern Schriften zerstreut vorfände. Aus diesem Grunde, und weil keines seiner übrigen Werke geeigneter wäre, uns von der Gesammtheit seiner Doctrin, von seiner Methode und Dialectik einen richtigen Begriff zu geben, wollen wir versuchen den Leser mit der Summa Thomas' von Aquino ihrem Hauptinhalte nach in gedrängter Uebersicht bekannt zu machen.

Ehe wir jedoch an diese Darstellung gehen, ist es nothwendig bei einigen Ereignissen, welche mit der ferneren Wirksamkeit des gelehrten Scholastikers in Beziehung stehen einen Augenblick zu verweilen, und seiner übrigen Schriften, wenigstens der Reihenfolge ihrer Erscheinung nach zu erwähnen. Während seines Lehramtes zu Paris veröffentlichte Thomas: 1) ein Theil seiner Quotlibetischen Fragen [1]) also benannt, weil sie Erörterungen über verschiedenartige Gegenstände enthalten, die man seiner Entscheidung unterworfen hatte. 2) Eine Abhandlung, Von der Wahrheit, in zweihundertvierzig Sätzen. [2]) 3) Einen Abriß der Theologie in zwei Abtheilungen, [3]) die erste zweihundertundsechsundvierzig, die zweite von der christlichen Hoffnung nur neun Kapitel enthaltend. 4) Eine Apologie des Mönchsstandes [4]) bereits in Anagni verfaßt, später aber mit vieler Sorgfalt umgearbeitet. 5) Die Summa des katholischen Glaubens gegen die Heiden, [5]) ein Werk, welches in

---

[1]) S. B. de Rubeis, De gestis et scriptis ac doctrina S. Thomae Apuinatis Dissertationes: *De Questionibus quarum aliae Disputatae, aliaeque vocantur Quotlibeta.* Dissert. XI.

[2]) Quest. De Veritate. ibid. p. 27.

[3]) *Compendium Theologiae*, quod incipit, Aeterni patris verbum, nicht zu verwechseln mit einem andern Comp. Theol. in sechs Büchern, das fälschlich dem heil. Thomas zugeschrieben wird. Dissert. XVII. c. IV.

[4]) *De perfectione vitae spiritualis.* ibid. Dissert. XX. c. I.

[5]) *Summa contra Gentiles.* ibid. Dissert. XII.

Digitized by Google

Gelehrsamkeit und scharfer Dialektik seiner großen Summa den Vorrang streitig macht. Thomas verfaßte diese Schrift auf ausdrücklichen Befehl seines Generals, für Raimund v. Pennaforte, zur Bekehrung der Mauren und Juden Spaniens. 6) Seinen berühmten Kommentar zu sämmtlichen pauliniſchen Briefen. [1])

Von seinen Amtspflichten und literarischen Beschäftigungen ungetheilt in Anspruch genommen, kam Thomas mit der Außenwelt nur in geringe Berührung. König Ludwig der Heilige hatte eine besondere Neigung zu ihm gefaßt; er unterhielt sich gerne mit ihm und zog ihn oft zu seiner Tafel, wiewohl Thomas nur mit Widerstreben und aus Gehorsam allein eine solche Ehre annahm. Seinen Geist aber ließ er gewöhnlich bei den klösterlichen Studien und Betrachtungen zurück. So geschah es einst, als er an der königlichen Tafel saß, daß er aus tiefem Nachsinnen erwachend, plötzlich mit der Hand auf den Tisch schlug, in die Worte ausbrechend: **Conclusum est contra Manichaeos!** Er war gerade damals mit der Widerlegung der Lehren einer Secte, die neuen Manichäer genannt, beschäftigt, und hatte in demselben Augenblicke ein schlagendes Argument gegen sie gefunden. Der Prior von Saint-Jacques der ihm zur Seite saß, weckte ihn aus seiner Vertiefung und Thomas beeilte sich den König wegen seiner Zerstreuung um Entschuldigung zu bitten. Aber der fromme Monarch von so unablässigem geistigem Streben aufs höchste erbaut, nöthigte seinen gelehrten Gast die gefundenen Beweise auf der Stelle einem Sekretär in die Feder zu diktiren, aus Furcht sie könnten später seinem Gedächtniß entschlüpfen. [2])

Im Jahre 1259 wohnte Thomas dem Generalkapitel seines Ordens zu Valenciennes bei, und wurde daselbst im Verein mit Albertus Magnus und drei anderen pariser Doktoren mit der Verfassung einer neuen Schulregel zur Förderung und Vervollkommnung der Studien beauftragt. Aus Flandern zurückgekehrt, setzte

---

1) De Commentariis in Epistolas S. Pauli Apostoli etc. ibid. Dissert. VI.

2) Fuit autem Rex providus, ut meditatio illa, quae potuit mentem Doctoris distrahere, contingeret non perire. Boll. p. 678 n. 44.

Digitized by Google

er während zwei oder drei Jahre seine theologischen Vorträge in Paris fort, und entwarf den Plan zu mehreren Arbeiten die er später in Italien vollendete. [1])

Papst Alexander IV. war im Mai 1261 gestorben; sein Nachfolger Urban IV. hatte kaum den päpstlichen Thron bestiegen, als er Thomas nach Rom kommen ließ um daselbst eine Lehrstelle zu bekleiden. Hier verfaßte er auf den Wunsch des neuen Papstes eine Abhandlung gegen die Irrthümer der Griechen [2]) zum Zweck die Vereinigung beider Kirchen an welcher Urban mit Eifer arbeitete, zu erleichtern. Er unternahm ferner, gleichfalls auf des Papstes Verlangen seinen Kommentar zu den Evangelien [3]) die goldene Kette benannt, weil Thomas zur Erläuterung der heiligen Bücher die schönsten und erhabensten Stellen der griechischen und lateinischen Kirchenväter mit sinnreicher Kunst darin aneinander zu reihen wußte. Auch seine Abhandlung gegen die Griechen, Armenier und Sarrazenen, auf das Begehren eines Antiocheners verfaßt, fällt in diese Epoche. [4]) In dieser letzten Schrift giebt Thomas die Regeln an, nach welchen man bei Erörterungen religiöser Fragen, den Ungläubigen gegenüber zu verfahren habe; er entwickelt darin mit großem Schwunge die Lehre der Kirche von der Zeugung des Wortes, dem Ausgehen des heiligen Geistes, dem Hauptgrunde der Menschwerdung; ferner, in welchem Sinne wir sagen: der Sohn Gottes ist Mensch geworden, das Wort hat gelitten, die Gläubigen empfangen in der Kommunion den wahren Leib Christi, die Seelen der Gerechten büßen nach dem Tode ihre Sünden im Fegfeuer und genügen vollends der göttlichen Gerechtigkeit, ehe sie der ewigen Glückseligkeit theilhaftig werden; endlich, wie der Rathschluß Gottes, Vorsehung

---

1) Eckhard. sum. S. Thom. vin. p. 257.

2) Contra errores Graecorum, ad Urbanum IV. Siehe De Rubeis, de gestis etc. Dissert. XVII.

3) De Expositione Continua, quae appelatur Catena Aurea, in quatuor Evangelia. ibid. Dissert. V.

4) Contra Graecos, Armenos et Sarracenos, ad Cantorem Antiochenum. ibid. Dissert. XVII.

Digitized by Google

und Verherbestimmung, für den Menschen keine Nothwendigkeit bedingen.

Urban IV. wünschte nichts sehnlicher als die bedeutenden Dienste die Thomas von Aquino der Kirche geleistet hatte, so weit dieses in seiner Macht, zu lohnen. In der Absicht den bescheidenen Mönch am römischen Hofe mehr Ansehen und Gewicht zu verleihen, hatte er ihm bereits zu wiederholten Malen die höchsten geistlichen Würden angeboten. Doch Thomas, dieses Vorbild des wahren Religiosen hatte sie jedesmal, in tiefer Demuth, entschieden abgelehnt. Er bat sogar den Papst flehentlich, ihm in Zukunft das Betrübende einer Weigerung zu ersparen und die ihm zugedachte Belohnung auf Würdigere zu übertragen. Urban IV. ließ endlich, wiewohl ungern, den frommen demüthigen Diener Gottes gewähren; die Kardinalswürde aber die er für ihn bestimmt hatte, übertrug der heilige Vater auf einen anderen Religiosen, einen besondern Freund Thomas' den gelehrten Hannibal von Molaria. Thomas empfand hierüber eine doppelte Freude, einmal, seinen Freund der mit ihm die Mühen des pariser Lehramtes getheilt hatte, mit dem Purpur, dessen er sich selbst nicht würdig hielt, bekleidet zu sehen, sodann, auf diese Weise von den dringenden Anerbieten des Papstes endlich befreit zu sein. Bei diesem stieg der bescheidene Mönch durch solche äußerste Selbstverläugnung zu immer höherem Ansehen. Der heilige Vater wollte ihn fortan beständig um seine Person wissen, und Thomas mußte ihn auf seinen häufigen Reisen begleiten. Er lehrte solchergestalt zu Viterbo, Orvieto, Fondi und Perugia; überall drängte man sich den berühmten Theologen zu hören, überall unterwarf man Zweifel, oder schwierige theologische Fragen seiner Entscheidung, und überall brachte Thomas, in reger Arbeitsamkeit, seine Tage im Katheder, seine Nächte in gelehrten Forschungen zu.

Im Monat Mai des Jahres 1263 hielt der Dominikanerorden sein viertes Generalkapitel zu London. Thomas begab sich dahin in der Eigenschaft eines Definitors der Provinz Rom. Es heißt [1]) das hohe Ansehen in welchem er vermöge seiner außerge-

[1]) Eckhard, sum S. Th. vin. p. 261.

Digitized by Google

wöhnlichen Tugenden, weit und breit bei seinen Ordensbrüdern stand, habe nicht wenig dazu beigetragen, die gelockerten Bande der Disciplin unter den englischen Dominikanern wieder zu befestigen, wie überhaupt das Beispiel seiner gediegenen Frömmigkeit zur Beseitigung mannigfacher Uebelstände daselbst, ersprießlich gewesen sei.

Im darauffolgenden Jahre wurde von Papst Urban IV. die Feier des Frohnleichnamsfestes eingesetzt. Der nächste Anlaß zu dessen Einführung war die heilige Juliane, eine Hospitalnonne in Lüttich. Juliane sah nämlich, so erzählt der Verfasser ihrer Lebensgeschichte, [1]) öfters während des Gebetes eine Erscheinung, welche den Vollmond auf einer Seite etwas verdunkelt darstellte. Durch dieses Gesicht, das sie einer Versuchung zuschrieb, geängstiget, verdoppelte sie ihre Andacht ohne sich jedoch davon befreien zu können; ja es erschien später jedesmal so oft sie zum Beten niederkniete. Endlich ward ihr durch eine Offenbarung erklärt, der Vollmond bedeute die Kirche, der dunkle Fleck darin aber den Abgang eines Festes zu Ehren des heiligsten Altarsakramentes, welcher gleichsam ihren Schimmer in etwas verdunkle. Juliane entdeckte diese Offenbarung zuerst dem Kanonikus Johann v. Lausenna und hierauf dem Archidiakonus Jakob v. Troyes (Urban IV.), dem Provinzial der Dominikaner Hugo v. Sanct Caro und einigen anderen durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Männern. Diese hielten es nicht für unzweckmäßig für die Anordnung des neuen Festes Sorge zu tragen. Sie machten demnach dem Bischofe Robert von Lüttich hievon Meldung. Robert pflichtete ihrer Meinung bei, und erließ im Jahre 1246 einen Hirtenbrief, durch welchen es in seinem ganzen Bisthume angeordnet wurde. Leider starb Robert bald darauf. Unter seinem Nachfolger Heinrich v. Geldern, erhoben sich viele Priester gegen das neue Fest, behauptend, daß es einer außerordentlichen Feier des heiligsten Altarsakraments nicht bedürfe, und daß die Messe hiezu genüge. Doch Hugo v. Sanct-Caro der in der Zwischenzeit vom Papste zum Kardinal und Legaten ernannt worden war, empfahl das Fest nicht

[1]) Bolland. 5. April.

Digitized by Google

nur neuerdings in Lüttich, sondern befahl auch es in allen Kirchen seiner Legation einzuführen. Endlich nachdem Jakob von Troyes unter dem Namen Urban IV. den päpstlichen Stuhl bestiegen hatte, ward das Frohnleichnamsfest für die ganze Christenheit angeordnet. Es wird behauptet, daß besonders Thomas von Aquino, bei seiner Rückkehr aus England, den Papst zur Einführung desselben bewogen habe; auch verfaßte er dazu das Breviersormular, nachdem man sich Anfangs des Formulars welches ein gewisser Johannes auf Zureden der heiligen Juliane geschrieben, bedient hatte.

Um dieselbe Zeit veröffentlichte Thomas eine Widerlegung der Lehre Averroes' [1]). Sowohl seine Kritik als die Darstellung der Lehre selbst, geben dieser Schrift einen eigenthümlichen Werth. Averroes läugnete Schöpfung und Vorsehung; er nahm eine alles belebende Weltseele an, und begründete diese Meinungen durch aristotelische Sätze. Seine Anhänger behaupteten namentlich, daß, da allen Menschen eine und dieselbe Seele inwohne, Niemand für seine Handlungen, ob gute oder böse, verantwortlich sei, mithin weder Belohnung noch Bestrafung nach dem Tode angenommen werden könne, es also unnütz sei sich mit Befürchtungen über das zukünftige Leben zu beunruhigen. Aus Thomas Widerlegung der averroistischen Behauptungen geht hervor, daß diese im dreizehnten Jahrhundert sehr verbreitet waren, und unter einer großen Anzahl Leute Unglaube und Verachtung der christlichen Lehre wie überhaupt jeder Religion unterhielten.

Averroes nannte das Christenthum eine unmögliche Religion, das Judenthum eine Religion für Kinder, und den Islamismus eine Religion für Säue. Ungefähr fünfzig Jahre später (1311) stellte Raimundus Lullus, in übel verstandenem, doch aufrichtigem und frommen Eifer an die Synode zu Vienne die Forderung, daß ein päpstlicher Befehl die Schriften des Averroes aus den Schulen verbanne, und das Studium derselben allen Christen verbiete. Die Synode ging auf dieses Verlangen nicht ein; doch scheint es daß die Sekte der Averroisten noch gegen das Ende des 14. Jahrhun-

[1]) De Unitate intellectus contra Averroistas. Siehe B. de Rubeis, Dissert. XIX. C. I.

Digitized by Google

dents im südlichen und westlichen Europa viele Anhänger zählte. Petrarca erzählt [1]) daß er im Jahre 1370, in Venedig, eine Gesellschaft junger, geistreicher Leute von den feinsten Sitten antraf, die besonders dem Studium der Physik und Mathematik oblagen und nur bei Aristoteles schwuren. „Ihr hättet, sagt der Dichter scherzend, von ihnen erfahren können, wie viel Haare der Löwe in seiner Mähne hat, oder der Sperber Federn in seinem Schwanze.“ Diese liebenswürdigen Gelehrten hatten ihn bald, durch ihre anziehende Unterhaltung, so für sich eingenommen, daß er ihren Umgang jedem andern vorzog. Das sollte nicht lange dauern; denn als er sich eines Tages bei einem von ihnen auf dessen Bibliothek befand, fing dieser an von den Aposteln und Vätern mit großer Verachtung und vielem Hohn zu sprechen, und sagte zuletzt: „Ach! wenn ihr nur Averroes lesen wolltet, da würdet ihr sehen wie weit er diesen Possenreißern überlegen ist! Utinam tu Averroim pati posses, ut videres quanto ille tuis his nugatoribus major sit!“

Thomas hatte bereits, als er noch in Paris lehrte, des Averroes Lehren bekämpft, doch einzig und allein vom theologischen Standpunkte aus; die reißenden Fortschritte die diese gefährlichen Meinungen in ihrer Verbreitung machten, veranlaßten ihn in Italien zur Veröffentlichung der obengenannten Schrift, in welcher er die Averroisten mit denselben aristotelischen Sätzen schlägt auf welche sie ihre Doctorin zu stützen vermeinten.

Papst Urban IV. starb im Oktober d. J. 1264. Sein Nachfolger Clemens IV. der Thomas mit der Liebe eines Freundes zugethan war [2]) wünschte, gleich seinem Vorgänger, ihn an seine Person zu fesseln und bot ihm das Erzbisthum Neapel nebst den Einkünften des Klosters San Pietro ad Aram an. Allein Thomas, fest und beharrlich in seinem Entschlusse, Mönch und zwar Mönch im strengsten Sinne des Wortes zu bleiben, bat den Papst auf das Inständigste, ihn seiner Zelle und seinen Studien nicht zu ent-

---

[1]) Senilis I. ep. 3. S. ferner De ignorantia suiipsius et multorum. Petrar. oper. 1581.

[2]) ... qui dictum Doctorem nimis carum habebat.

Bollaud. p. 678. n. 48.

Digitized by Google

wissen, und seinen Schultern eine Last nicht aufzubürden unter deren Schwere er erliegen würde. Dennoch glaubte Clemens die Scrupel des demüthigen Mönches am Ende wohl zu besiegen, und ließ die Bulle ausfertigen, die ihm das Erzbisthum verlieh.

Thomas hätte sich unzweifelhaft und ohne weitere Vorstellungen in den Willen des heiligen Vaters gefügt; der Gehorsam gegen den Statthalter Christi, ja die Demuth selbst, von welcher er durch das Zurücktreten vor jeder Würde, so erbauliche Beweise abgelegt hatte, machten es ihm zur Pflicht; allein der Kummer den er bei dieser Gelegenheit zeigte, war so tief, so ungeheuchelt, daß der Papst, aus Furcht ihm ein ernstliches Wehe zuzufügen, seine Bulle aus eignem Antriebe wieder zurücknahm. Wer war glücklicher als Thomas! Die Befürchtungen die den Spiegel seiner Seele auf Augenblicke getrübt hatten, waren verschwunden; sein Geist hatte die ihm so nöthige Ruhe wieder gefunden, und mit verdoppelter Thätigkeit, mit erneutem Eifer kehrte er zu seinen frommen, gelehrten Forschungen zurück.

Thomas hatte sein neun und dreißigstes Jahr zurückgelegt. (1265) Das große Werk das alle seine bisherigen Leistungen dem Wesen nach in sich aufnehmen sollte, stand fertig vor seiner Seele; er ging nun an dessen Ausführung. Von den neun Lebensjahren die ihm noch vergönnt waren, gehörten fortan alle Stunden die er dem Lehrstuhl, der Kanzel und den kleineren Arbeiten abmüßigte, seiner Summa.

Wilhelm v. Saint Amour hatte indessen nicht aufgehört, von der Verbannung aus, seine Meinungen und sein Betragen zu vertheidigen. Im Jahre 1266 sandte er dem Papste ein Buch mit dem Titel **Collectiones sacrae Scripturae**, das nichts andres war als seine alte Schrift de periculis, in eine neue Form gefaßt. Clemens IV. ließ dem unermüdlichen Streiter antworten, daß sein Buch, unter dem neuen Titel, das alte verwerfliche sei, aus welchem, wenn auch hie und da versteckt, der alte Haß gegen die Bettelorden doch deutlich genug hervorblicke. Die Schrift übergab der Papst dem Dominikanergeneral Johann v. Vercelli, mit dem Befehle, die Nothwendigkeit einer Entgegnung dem Ermessen Thomas' anheim zu stellen. Thomas, ohne auf direkte Weise

Digitized by Google

in einer neuen Widerlegung zu antworten, begnügte sich seine frühere Schrift **Contra impugnantes religionem** aufs neue zu veröffentlichen; doch fügte er derselben eine Abhandlung bei, worin er die Gründe und Absichten derer beleuchtet, die gleich Wilhelm v. Saint-Amour junge Leute vom Eintritt in geistliche Orden zurückzuhalten streben. [1])

Um diese Zeit (1266) war es als der Franziskaner Roger Baco, aus England gebürtig, dem Papst Clemens IV. sein *grosses Werk* (**opus majus**) übersandte, in welchem er die gesammten Naturwissenschaften als von der Theologie begriffen werdend, für das Studium derselben in Anspruch nimmt. Mathematik, Astronomie, Physik, Optik, Kosmographie, Chronologie, Grammatik und Musik „*verhalten sich zur Theologie wie die Finger zur Hand*," die wohl außer ihr jeder ein Besonderes bilden, doch nur *Ein Ganzes mit ihr* ausmachen. Die Scholastiker, selbst Albertus Magnus der schon das Studium der Naturwissenschaft als zur Vervollkommnung der Theologie nothwendig erachtet hatte, waren durch diese Behauptung weit überholt.

Was Thomas von Aquino betrifft, so fuhr er fort auf dem eingeschlagenen Wege der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ruhigen und besonnen Schrittes vorzuschreiten, ohne darum der um ihn her lebhafter gewordenen Bewegung im Gebiete der Wissenschaft, die er gewöhnlich zu mäßigen berufen war, fremd zu bleiben. Er unternahm eine Reise nach Mailand um den Reliquien des heil. Petrus v. Verona seine Verehrung zu bezeugen. Viele Wunder geschahen damals am Grabe dieses Martyrers. Die Stadt hatte ihm ein prachtvolles Denkmal errichtet, welches Thomas mit einer Inschrift verherrlichte. Von Mailand begab sich Thomas auf Befehl seiner Oberen nach Bologna um dem Generalkapitel seines Ordens beizuwohnen, und dem längst gehegten Wunsche der dortigen Universität entsprechend, an derselben eine Lehrstelle einzunehmen. Hier, wie überall wo er bisher gelehrt hatte, zog sein Ruf die Studirenden von nah und ferne zu seinen Vorträgen, die des Rathes und der Anleitung Bedürftigen zu seiner Zelle. Wäh-

[1]) **Contra retrahentes a religionis ingressu.** S. de Rubeis, Dissert. XX.

Digitized by Google

rend seines Aufenthaltes in Bologna verfaßte Thomas mehrere kleinere Abhandlungen über geistliche Disciplin wie auch ein Werk über die Rechte und Pflichten der Fürsten, für Hugo v. Lusignan König v. Cypern [1]) und gab den ersten Theil seiner Summa heraus (1267) an der er seit zwei Jahren arbeitete.

Ein rührender Zug christlicher Einfalt ist uns aus dieser Epoche seines Lebens aufbewahrt. Der berühmte Gelehrte dessen Vorträge und Predigten ganz Bologna mit Bewunderung erfüllten, war von solchen Bewohnern seines Klosters, die zu seinem Wirkungskreise in keiner näheren Beziehung standen, nicht persönlich gekannt. Einst traf es sich, daß ein Laienbruder der in Geschäften ausgehen sollte, Thomas, den er nicht kannte, begegnete, und ihn um seine Begleitung ansprach, da der Prior, wie er sich ausdrückte, ihm erlaubt hätte den ersten besten Bruder der ihm aufstossen würde, mit sich zu nehmen. Thomas, der gerade an einem Fußübel litt und dazu sehr beschäftigt war, machte sich, dessen ungeachtet mit dem Laienbruder auf den Weg, dem schnell Voranschreitenden nur mühsam folgend. Sein Uebel nöthigte ihn mehrmals anzuhalten, so daß einige Bürger die ihn erkannt hatten, auf den Laienbruder zutraten und ihn über seinen Irrthum belehrten. Hierauf zu Thomas sich wendend, und ihm ihre Ehrfurcht bezeugend, konnten sie nicht umhin ob des demüthigen Amtes dessen er sich unterzogen, einige Worte des Erstaunens fallen zu lassen. Ohne auf ihre Lobeserhebungen etwas zu erwiedern, entgegnete ihnen Thomas einfach: „die ganze christliche Vollkommenheit bestebt in Gehorsam" [2]) Ins Kloster zurückgekehrt, warf sich der Laienbruder Thomas zu Füssen und bat ihn um Verzeihung, mit seiner Unwissenheit sich entschuldigend. Der fromme Mönch, von solcher Unterwürfigkeit ganz beschämt, hob ihn liebreich auf, und sagte lächelnd: „Ei guter Bruder, ich muß euch um Verzeihung bitten, daß ich euch den kleinen Dienst, nicht wie ich wollte, leisten konnte; allein mein böser Fuß war Schuld daran."

---

[1]) De Regimine Principum ad Regem Cypri. Diese Abhandlung ist von Bartholomäus v. Lucca vollendet worden. S. De Rubeis. Diss. XXII.

[2]) In obedientia perficitur omnis religio. Bolland. p. 668, n. 26.

Digitized by Google

Der ganze Lebenslauf dieses heiligen Mannes, jeder, dem Anscheine nach noch so geringfügige Umstand seines Daseins, bezeugt bis zur Augenscheinlichkeit, daß er vom Eintritte in den Dominikanerorden an, bis zum letzten Augenblicke seines Wirkens, einzig und allein seinen frommen Pflichten und wissenschaftlichen Forschungen gelebt, keinen andern Zweck als Beförderung der Religion und des Nächsten Heil im Auge gehabt, von jedem weltlichen Interesse aber, sich auf das Entschiedenste fern gehalten habe. Es wird nicht unnütz sein, hier abermals hervorzuheben daß Thomas von Aquino den Umtrieben und ehrsüchtigen Bestrebungen der Bettelorden, ihrem Eifer sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen, in Hofintriguen sich einzudrängen, reiche Stiftungen zu gründen u. s. w., in jeder Beziehung fremd geblieben ist. Ist es nun Pflicht des Geschichtschreibers, für diesen Mann von hochbegabter Intelligenz, auch Herzenseinfalt und ächt christliche Demuth zu vindiziren, so ist es nicht minder gerecht darauf hinzuweisen, wie von beiden Orden, im 13ten Jahrhundert, die erlangte Macht nicht sowohl zum Vortheil der Religion angewandt, als vielmehr zu weltlichem Einfluß mißbraucht wurde. Die demüthigen Kinder des heil. Dominikus, im Jahre 1217 von der Universität Paris gastfrei aufgenommen und beherbergt, waren nach dreißig Jahren schon so mächtig, begütert und übermüthig geworden, daß sie derselben Universität Gesetze vorschrieben, sich jedes Mittel zur Erweiterung ihrer Macht und Vermehrung ihres Eigenthums erlaubten, so daß nur Ein Schrei gegen ihre Uebergriffe und Erpressungen sich erhob.

In ihrem Streben nach Reichthümern waren ihnen mehrere Synodalentscheidungen, durch den Mißbrauch der damit getrieben werden konnte, besonders förderlich. Nach einem Beschlusse der Synode v. Narbonne im Jahre 1227 wurde dem Erblasser, der nicht im Beisein eines Priesters und katholischer Männer testirt hatte, das kirchliche Begräbniß verweigert, man hätte denn der Kirche einen triftigen Grund dieser Uebertretung angegeben. Ferner wurde dem Notar, der in solchem Falle ein Testament aufgenommen hatte, der Zutritt zur Kirche gewehrt, bis er eine ent-

Digitized by Google

sprechende Genugthuung geleistet. [1]) Dieser Beschluß, der bei den damaligen verderbten Sitten der französischen Geistlichkeit, großen Anlaß zu Erbschleicherei und Unfug mancher Art gab [2]) wurde auf der Synode zu Arles im Jahre 1257 und später auf der Synode zu Avignon im Jahre 1282 fast in denselben Ausdrücken erneuert. [3]) Unter dem Vorwande die Testamentsvollstreckung zu überwachen, ließ der Klerus die Siegel auflegen, stand dem Inventarium vor, verlangte von den Erben oder den Testamentsvollstreckern die Beweise, daß sie dem letzten Willen des Verstorbenen nachgekommen waren. Hatte man dagegen gefehlt, oder war Jemand ohne Testament gestorben, so bemächtigte sich der Klerus des Nachlasses und verfügte darüber nach eigenem Ermessen. Im letztern Falle wurde den Verwandten des Verstorbenen, für diesen, zuweilen ein Seelvermächtniß gestattet, nichts destoweniger mußten sie das Recht ihn in geweihter Erde zu bestatten, erkaufen. Das Beispiel des Klerus, der an Bildung allen Klassen voranstand, ermuthigte die Großen zu den nämlichen Bedrückungen. Auch sie bemächtigten sich des Nachlasses ohne Testament Verstorbner und dieser Raub, dem der Gebrauch gesetzliche Kraft verlieh, ward zum Herrenrecht, das mit dem Grundbesitz verpachtet und verkauft wurde. Sogar die Universität Paris, statt diese widerrechtliche Besitznehmung wenigstens durch ihr Beispiel zu verdammen, maßte sich über den Nachlaß ohne Testament verstorbener Studenten dasselbe Recht an. Gleich den Großen wollten auch die Kleineren von der allgemeinen Beute ihren Antheil ziehen, und so entstand der Mißbrauch daß die Pfarrer, war ein Armer in ihrem Kirchspiel

---

[1]) .... quod si testator vocare, ut diximus, sacerdotem et viros catholicos contempserit, careat ecclesiastica sepultura, donec de hujus mandati contemptu Ecclesiae satisfactum fuerit competenter. Notariis vero, qui assequi solemnitate superius expressa, notare vel scribere praesumpserint testamenta vel ultimas voluntates, Ecclesiae introitus interdicatur usque ad satisfactionem condignam. (Concilium Narbonense, 1227 Labbe t. XI. p. 305.

[2]) S. Ducange, Lex. Intestatio.

[3]) S. Hardouin VII. p. 729 u. 869.

Digitized by Google

gestorben, den Leichnam so lange ohne Bestattung liessen, bis durch Kollekten oder Gaben einzelner frommer Seelen, die verlangte Summe niedergelegt war. Von solchen Mitteln hatten die Bettelorden, namentlich die Dominikaner vielfachen Gebrauch gemacht; ihnen verdankten sie zum großen Theil den außerordentlichen Reichthum an Fahrnissen und Liegenschaften, den sie in Frankreich besassen, und vermittelst welches ihre Macht und ihr Einfluß sich immer mehr befestigten.

An politischen Angelegenheiten hatten die Bettelmönche frühzeitig Antheil genommen. Es genüge, hier daran zu erinnern, daß schon im Jahre 1245 auf der Synode zu Lyon, zwei Franziskaner Namens Düplan-Carpin und Wilhelm Rübrück von Papst Innocenz IV. und König Ludwig dem Heiligen beauftragt worden waren mit dem Tartarchan eine Verbindung einzuleiten, um den Fortschritten der Mongolen, die bereits bis Polen und Schlesien vorgedrungen waren, zu wehren, und Beziehungen anzuknüpfen, von welchen man sich, für das Christenthum überhaupt, und insbesondere für die schon verzweifelt stehenden Sachen der Kreuzfahrer große Vortheile versprach. Diese Gesandschaft der beiden Franziskaner die man für eine Fabel halten könnte, wäre der Bericht darüber, von Düplan-Carpin eigens verfaßt, nicht vorhanden, sollte jedoch nur als Versuch gelten.

In seinem Streben die Macht des schwäbischen Kaiserhauses, die drückend auf der Kirche lastete, in Italien zu brechen und die erschöpften Hülfsquellen zur Fortsetzung des Kampfes neu zu beleben, hatte Innocenz IV. den Entschluß gefaßt, den Thron von Sicilien einem fremden Fürstenhause, unter der Bedingung zu leistender Subsidien als päpstliches Lehen anzutragen. Der Papst, welcher der Geschicklichkeit der Dominikaner in Leitung weltlicher Angelegenheiten, nicht ohne Grund sein ganzes Zutrauen schenkte, sandte den Dominikaner Jakob Buoncambio, Bischof von Bologna, nach England, in der Absicht König Heinrich III. die Krone von Sicilien für seinen Bruder Richard v. Cornwall vorzuschlagen. Richard, der in der That beträchtliche Reichthümer besaß, mochte jedoch, sei es aus Mangel an Ehrgeiz, sei es aus kluger Vorsicht, auf einen solchen Vorschlag nicht eingehen. Darauf warf Buoncambio seine Augen auf Edmund, zwei-

Digitized by Google

ten Sohn Heinrichs, und der König, unüberlegt in seinen Entschlüssen, gab ohne weiteres seine Zustimmung. Der Bischof von Bologna belehnte sofort den jungen Prinzen mit dem Königreich Sicilien, und steckte ihm als Unterpfand des päpstlichen Willens einen Ring an den Finger. Innocenz starb am 7. Dezember 1254. Sein Nachfolger Alexander IV., von Manfred bedrängt, der nach dem Tode Konrads, seines natürlichen Bruders, die päpstlichen Truppen geschlagen und sich in Besitz von ganz Sicilien gesetzt hatte, verlangte nun vom englischen Monarchen die nothwendigen Vorschüsse zur Fortsetzung des Krieges. Heinrich hatte in dieser Angelegenheit weder seinen Bruder noch sein Parlament zu Rathe gezogen. Als er zur Herbeischaffung der verlangten Summe seine Barone angehen mußte, verweigerten diese auf's nachdrücklichste. Nun belegte Heinrich auf Befehl des Papstes die gesammten geistlichen Pfründe seines Königreichs mit einer Abgabe auf drei Jahre, zog die Einkünfte der erledigten ein und legte Beschlag auf die Habe ohne Testament verstorbener Geistlichen. Der englische Klerus allein mußte demnach die Folgen des königlichen Ehrgeizes, der, wie jeder weiß, unbefriedigt blieb, in ihrer ganzen Schwere ertragen. Von Rom aus zog ein englischer Prälat Wechsel auf die Bischöfe und Aebte des Landes; diese wurden von den italiänischen Wechslern auf das schmählichste ausgeplündert. Die Totalsumme der für ihre Rechnung bezogenen Gelder betrug nicht weniger als 150,540 Mark, die sie vorgaben im Kriege gegen Manfred ausgezahlt zu haben. [1]) Diese Opfer sollten, wie gesagt, dem leichtsinnigen Monarchen keinen Nutzen bringen. Urban IV. bestieg den päpstlichen Thron unter den ungünstigsten Verhältnissen. Manfred hatte Neapel erobert, den päpstlichen Legaten und seine Anhänger aus Sicilien vertrieben und sich auf ein falsches Gerücht von Conradins, seines Mündels Tode, in Palermo zum König krönen lassen. Schon Alexander hatte ihn dafür gebannt, nebst allen Prälaten die bei seiner Krönung gewesen waren. Nun citirte ihn Urban nach Rom, und da er nicht erschien, ließ er das Kreuz gegen ihn predigen. Doch

[1]) Malhieu-Paris p. 612—628.

Digitized by Google

der päpstliche Schutz war erschöpft und die ganze Lombardei, durch Ezzelin's Sieg über den Legaten des Papstes, für Manfred gewonnen. Unter solchen Umständen verzichtete Edmund auf die gefährliche Krone von Sicilien die nun von Urban, dem heiligen Ludwig für seinen Bruder Karl von Anjou angeboten wurde. Im Februar des Jahres 1265 erließ Clemens IV. der unterdessen auf Urban gefolgt war, zwei Bullen, von denen die erste die dem Prinzen Edmund gemachte Schenkung vernichtete, die andere das Königreich Sicilien an den Grafen von Provence, Karl von Anjou, unter der Bedingung verlieh, daß er alle von Friedrich II. und seinen Söhnen Konrad und Manfred erlassenen Gesetze widerrufe. Die Folgen dieser Begebenheit sind allbekannt. Man weiß daß Manfred von mehreren seiner Anhänger verrathen, im Treffen von Benevent den Tod fand; daß ganz Sicilien sich Karln unterwarf, dessen Härte Unzufriedenheit veranlasste und die Unzufriednen, um ein Haupt des Aufstandes zu haben, den letzten Sprößling des schwäbischen Kaiserhauses, Konradin, aus Deutschland riefen. Man weiß ferner daß Konradin, nachdem er am See Celano von Karl gänzlich geschlagen worden, auf der Flucht gefangen und dem Sieger ausgeliefert wurde, der unmenschlich genug war seinen Triumph im Blute des unglücklichen Jünglings zu besudeln, Karls Herrschaft endete mit dem blutigen Drama der sicilianischen Vesper und dem Abscheu des französischen Namens in Sicilien.

Es wird behauptet daß die Dominikaner des Klosters Saint-Jacques auf den Entschluß König Ludwigs, die Krone von Sicilien für seinen Bruder anzunehmen, nicht ohne Einfluß geblieben seien. Bedenkt man die außerordentliche Verehrung des französischen Monarchen für die Bettelorden, von welcher alle Schriftsteller seiner Zeit umständlich Erwähnung thun, so kann eine solche Behauptung nicht befremden. Der König hatte ihnen in seinen Staaten zahlreiche Klöster errichtet; wo er durchkam ließ er sie mit Lebensmitteln versorgen; er bezahlte ihre Schulden und machte auf seinen Reisen Umwege um ihre Klöster zu besuchen. Ihren Predigten hörte er, auf der Erde sitzend, zu; er hatte Bettelmönche zu Oberaufsehern über seine Amtleute und Gerichtsverwalter eingesetzt; ja er hatte sich selbst gewissermassen unter ihre Zucht gestellt.

Digitized by Google

Einer seiner Biographen, der Beichtvater der Königin Margarethe, dem wir diese Thatsachen entlehnen, erzählt: daß Ludwig jeden Freitag, und während der Fasten, jeden Montag, Mittwoch und Freitag, mit seinem Beichtvater, dem Dominikaner Gottfried v. Beaulieu, sich in sein Zimmer verschloß, wo dieser ihm, nach gehörter Beicht, mit einer anderthalb Fuß langen Disziplin, aus drei geflochtenen mehrfach geknoteten Stricken, geisselte.[1]) Diese mehr denn ehrerbietige Unterwürfigkeit des Königs gegen die Mönche, war weit entfernt die Bewunderung oder den Beifall seiner Zeitgenossen, wie man glauben könnte, zu erregen. Die Schriften Ruteboeufs und mehrerer Zeitgenossen belehren uns eines Andern; doch auch in der Lebensbeschreibung des eben angeführten Beichtvaters[2]) lesen wir folgende Anekdote, die Ludwig als einen Mann von tiefer Demuth zeigt, zugleich aber den Beweis liefert, daß seine Vorliebe für die Bettelorden nicht allgemein getheilt war. „Eine Frau Namens Sarrète, erzählt der anonyme Geistliche, hatte vor dem Gerichtshofe des seligen Königs einen Prozeß gegen den Ritter Johann v. Feuilleuse. Eines Tages, als das Parlament in Paris Sitzung hielt, und der König eben seinen Saal verließ trat diese Frau ihn mit den Worten an: „Pfui! pfui! einer wie Du sollte nicht König von Frankreich sein; es wäre besser ein Andrer säße an Deiner Stelle! Du bist ja nur ein König der Minoriten und Predigermönche; es ist arg daß Du König von Frankreich bist, und ein Wunder daß man dich noch nicht zum Königreich hinausgejagt hat." Die Gerichtsdiener hatten das Weib schon gepackt und wollten es hinauswerfen. Allein der König wehrte ihnen, und sagte lächelnd: „Frau, ihr habt Recht, ich bin nicht würdig König zu sein, und hätte es dem Herrn gefallen, so wäre es gut, ein anderer der das Königreich besser regierte, säße an meiner Stelle." Darauf befahl er einem seiner Kämmerer der Frau Geld zu geben, vierzig Sous, wie man glaubt. Mehrere Personen waren bei diesem Vorfall zugegen."

---

[1]) Vie de Saint-Louis, C. XIV.

[2]) Ibid. C. XII.

Digitized by Google

Daß der König bei seiner Vorliebe für die Dominikaner dem vorzüglichsten ihrer Mitglieder besonders zugethan war, war sehr natürlich Wir haben schon oben erzählt, daß er mit Thomas von Aquino sich gern unterhielt und ihn an seine Tafel zog. Es heißt aber auch Ludwig habe in wichtigen Angelegenheiten sich oft seines Rathes bedient; genaue Auskunft hierüber oder Erwähnung eines solchen Falles finden wir nirgend. Thomas blieb, wie bereits gesagt, den Ereignissen seiner Zeit in äußerer Beziehung durchaus fremd; nicht aus Unfähigkeit, gleich andern seiner Ordensbrüder thätig in dieselben einzugreifen oder Unkenntniß des sogenannten praktischen Lebens und menschlichen Treibens, die den Männern der Wissenschaft so gern zur Last gelegt wird. Thomas, und seine Schriften beweisen es unwiderleglich, hatte das menschliche Herz in seinen innersten Tiefen erfaßt, keine seiner Regungen, auch die leiseste nicht, war ihm verborgen geblieben; ein Studium worin man in der Einsamkeit es oft weiter bringt als in den bewegten Kreisen des geselligen Lebens. Allein seine Schriften wie seine ganze Laufbahn sind auch eben so unwiderlegliche Zeugen seiner vollkommenen, aufrichtigsten Verachtung gegen das Treiben der Welt und dessen Ergebnisse. Der Gleichmuth dieses erhabenen Geistes in Betreff irdischer Dinge, die nur insoferne Wichtigkeit für ihn hatten, als er darin die Fügungen des Lenkers aller Dinge verehren konnte, zeigt sich in seiner ganzen christlichen Vollendung bei den Schicksalen der Familie von Aquino, die sich durch die Umwälzungen in ihrem Vaterlande so mannigfach gestalteten. Seine Vaterstadt, der Herrschersitz seiner Familie, wird von des Kaisers Truppen dem Boden gleich gemacht, seine Brüder und Verwandte werden ihres Erbes, ihrer Rechte beraubt, mißhandelt, verbannt..... Thomas demüthigt sich vor dem Herrn und preiset seine Wege weil er weiß daß sie zum Heile führen. Ueber das Unglück der Seinen, über den Verlust ihrer weltlichen Größe, den erloschenen Glanz seines Hauses, keinen Seufzer; seine Seelenruhe verläugnet sich keinen Augenblick; ununterbrochen und heiteren Geistes fährt er in seinem frommen ersprießlichen Wirken fort. Karl von Anjou besteigt den Thron von Sicilien, die Feinde des Hauses Aquino sind besiegt, die Verbannten kehren in ihre Heimath zurück,

Digitized by Google

werden in ihre alten Rechte wieder eingesetzt, für die erlittene Schmach durch glänzende Verbindungen mit dem neuen Königshause entschädigt; und Thomas preiset abermals des Herrn Schickungen, der Dank des heiligen Mannes strömt für die Wohlthaten, wie für die Züchtigungen. Doch nicht irdische Vortheile waren es, nicht die wieder erlangte Macht und Herrschaft seiner Familie, was sein demüthiges Herz mit hoher Freude zu erfüllen vermochte; die Sache Gottes war es, der Triumph der Kirche, nicht der des Hauses Aquino. Die Kirche war ihm Vaterland und Familie; ihrem Ruhm, ihrer Verherrlichung galten seine Mühen, sein gelehrtes Tagewerk, seine Entsagung; ihre Lehren zu verbreiten, zu erläutern, seinen Mitmenschen das wahre Ziel unserer irdischen Laufbahn zu zeigen, sie die Mittel zu lehren, wirksam darnach zu streben, war der einzige Zweck seines frommen Lebens.

Thomas lehrte seit drei Jahren in Bologna, als Papst Clemens IV. im November 1268 starb. Im Jahre darauf begab er sich zum Generalkapitel seines Ordens nach Paris, und übernahm daselbst, auf dringendes Zureden, abermals eine Lehrstelle an der Schule Saint-Jacques. König Ludwig war damals gerade mit der Ausrüstung zu seinem letzten unglücklichen Kreuzzuge beschäftigt; er soll sich, wie versichert wird, über die segensreichen Folgen welche er von diesem Zuge erwartete, oft mit dem Diener Gottes unterhalten haben. Thomas der ohne Unterlaß an seinem großen Werke, der Summa, fortarbeitete, fand noch Muße mehrere kleinere Arbeiten zu unternehmen und zu vollenden. Um diese Zeit erschienen die Abhandlungen von der Seele, von der Macht Gottes, von den geistigen Geschöpfen [1]) von den Tugenden und Lastern und von der Menschheit Christi [2]). Seine Rückkehr nach Bologna fällt höchst wahrscheinlich in das Jahr 1271. Hier gab er alsbald den zweiten, aus zwei Abtheilungen bestehenden Theil seiner Summa heraus, worin er die christliche Sittenlehre in einer ihm eigenthümlichen Anord-

[1]) De Anima. De potentia Dei. De spiritualibus creaturis.

[2]) De vitiis et virtutibus. De humanitate J. C. Ueber die Aechtheit dieser Schriften s. De Rubeis, Diss. XX.

Digitized by Google

nung und in einem Umfang, wie kein einziger seiner Vorgänger behandelt. Wie ehemals die Städte Griechenlands um die Ehre stritten, dem Dichterfürsten Homer das Daseyn gegeben zu haben, so wetteiferten nun die Städte Italiens und die vornehmsten des übrigen Europa, den Engel der Schule, den Fürsten der Theologen für ihre Hochschulen zu gewinnen. Auf dem im Jahre 1272 zu Florenz gehaltenen Generalkapitel des Dominikanerordens hatten die Oberen über die dringenden Ansuchen mehrerer Universitäten zu entscheiden. Besonders waren es Bologna, Paris und Neapel die um den Besitz des berühmten Lehrers warben. Letztere Stadt, von Karl v. Anjou und den dortigen Dominikanern in ihren Bewerbungen unterstützt, trug endlich den Sieg davon; auch Thomas mochte wohl, gleich den neapolitanischen Ordensbrüdern, den Wunsch gehegt haben seine gelehrten Bestrebungen der Schule zu widmen, welcher er seine erste wissenschaftliche Bildung verdankte.

In Folge dieser Entscheidung verließ er Bologna und begab sich nach Rom. Von rastloser Thätigkeit getrieben, legte er hier Hand an den dritten Theil der Summa, und diktirte Erläuterungen zu mehreren Büchern des Boethius, [1]) über welche er öffentliche Vorträge hielt. Einst, als Thomas einem zahlreichen Auditorium des Boethius Buch von der Dreieinigkeit erklärte, war ihm, so erzählt ein Augenzeuge, die Kerze die ihm leuchtete und die er zu diesem Behufe in der Hand hielt, bis auf den Docht niedergebrannt. Ganz in seinem Stoff vertieft, fuhr er, den brennenden Docht zwischen den Fingern haltend, in seiner Erläuterung fort, und erst das Erlöschen der Flamme, das den entrückten Geist der Wirklichkeit wieder gab, lenkte seine Aufmerksamkeit auf den Schmerz den er bis dahin nicht wahrgenommen hatte. [2])

Thomas' längst ersehnte Ankunft in Neapel wo man seiner Tugend und Gelehrsamkeit die höchste Bewunderung zollte, erfüllte

---

[1]) Expositio in librum Boetii de Hebdomadibus. Praeclarae quaestiones super librum Boetii de Trinitate. S. De Rubeis, Diss. VIII. C IV. Ueber die Aechtheit der Kommentare zu den Büchern De consolatione philosophiae und De scolarum disciplina, s. ebendaselbst.

[2]) Boll. p. 674 n 48.

Digitized by Google

die Herzen Aller mit der lebhaftesten Freude. Volk und Adel, unter diesem mehrere Verwandte der Familie von Aquino gaben durch öffentliche Beweise, ihre Theilnahme an diesem für die Hochschule so bedeutendem Ereigniß, unzweideutig zu erkennen. Die Universität brachte dem König eine feierliche Danksagung dar, und Karl zeigte daß er den Vorzug, welcher seiner Hauptstadt vor vielen andern geworden war, zu schätzen wußte, indem er für den Unterhalt des großen Scholastikers eine bedeutende Summe anweisen ließ. Diese königliche Munificenz hat eine über der Aula des Dominikanerklosters in Marmor gegrabene Inschrift verewigt. Sie lautet folgendermaßen: „Ehe du eintrittst, bezeige deine Ehrerbietung diesem Bilde, diesem Stuhle, von welchem herab der große Thomas von Aquino, einer unzählbaren Schülermenge, einst die Aussprüche seiner Weisheit verkündete; nachdem König Karl I. zum Ruhm und Heil seines Jahrhunderts dem Königreiche dieses Glück verschafft, und für den Unterhalt des berühmten Lehrers monatlich eine Unze in Gold ausgesetzt hatte."

Ueber seine zwei letzten Lebensjahre, während welcher Thomas im Vaterlande wirkte, mangeln uns die näheren Nachrichten fast gänzlich. Er förderte den dritten Theil seiner Summa, vor dessen vollständiger Beendigung ihn jedoch der Tod abrufen sollte, [1]) auch fallen nebst mehreren kleineren Opuskeln, seine Erläuterungen über die fünfzig ersten Psalmen in diese Epoche. [2]) Ob der fromme Mönch zu Karl v. Anjou in ähnlicher Beziehung gestanden, wie

---

1) Der dritte Theil der Summa wurde, wenn auch nicht von Thomas selbst, so doch durch dessen eigne Mittel vollendet, und zwar vermöge seines Kommentars zum vierten Buche der Sentenzen des Petrus Lombardus. S. darüber De Rubeis Diss. XIII. C V. u. VI.

2) Ueber die Kommentare zu den Propheten, den Büchern der Machabäer, Episteln und Evangelien, ferner über die Abhandlungen: De duobus praeceptis caritatis et decem legis praeceptis, De articulis fidei et sacramentis Ecclesiae; Super Symbolo Apostolorum, scilicet Credo in Deum, Expositio devotissima Orationis Dominicae, videlicet Pater noster; Super Salutatione Angelica scilicet Ave Maria, s. ebendaselbst. Diss. III, IV, VI, VIII. Ueber die Thomas beigelegten Kommentare s. Diss. III, VII.

Digitized by Google

früher zu dessen Bruder von Frankreich, was nicht unwichtig zu wissen wäre, darüber findet sich nirgend ein Fingerzeig. Doch darf wohl mit Gewißheit angenommen werden, daß Thomas, der nur aus Gehorsam und mit Widerstreben der königlichen Tafel des frommen Ludwigs genaht war, den üppigen, verderbten Hof Karls gemieden habe.

Bevor wir nun den heiligen Mann zu den letzten Augenblicken seines irdischen Daseyns folgen, wollen wir den Leser mit der umfassendsten seiner bedeutenden Arbeiten bekannt machen, mit dem Werke nämlich, welches als der Inbegriff der gesammten Glaubens- und Sittenlehre der Kirche den Titel **Summa Theologiae** führt.

Digitized by Google

V.

Darstellung der Summa des heiligen Thomas von Aquino in allgemeinen Grundzügen.

Gegenstand der Theologie ist Gott; ihr Zweck, Ueberlieferung der Erkenntniß Gottes, nicht nur in seinem Leben nach Innen, sondern auch als Urgrund und letzter Zweck aller Dinge, insbesondre des mit Vernunft begabten Geschöpfes, des Menschen. Darum hat der Verfasser sein Werk in drei Theile eingetheilt. Im ersten handelt er von Gott als dem höchsten Wesen und seinen Hervorbringungen; im zweiten, vom Menschen als Ebenbild Gottes und seinem Streben nach Gott, und von dem Gegentheil dieses Strebens (Tugenden und Laster); im dritten Theile aber von Christus, der Mensch geworden, für den Menschen der Weg ist durch welchen er Gott nahen und selbst bis zu ihm gelangen kann.

Im ersten Theile; Von Gott und seinen Hervorbringungen, behandelt Thomas, nachdem er den Beweis für das Dasein Gottes geliefert hat, die Eigenschaften Gottes, welche nichts anderes sind als die in theilweise Betrachtung gezogne Natur Gottes, nämlich: Einfachheit, Vollkommenheit, Güte, Unendlichkeit, Allgegenwart, Unwandelbarkeit, Ewigkeit, Einheit. Aus der Vereinigung dieser Eigenschaften resultirt das Wesen Gottes; Wesen und Natur sind bei Gott identisch. Dieses Wesen wirkt durch Intelligenz und Wollen in dem was vernünftig und willensfähig ist.

Hierauf handelt Thomas von dem Wissen und Wollen Gottes, von den Ideen, vom Wahren und Falschen, vom Leben Gottes, von der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit Gottes, was ihn auf die göttliche Vorsehung, ferner auf die Gnadenwahl oder das

Digitized by Google

Buch des Lebens und auf die Verwerfung bringt. Er beschließt diesen ersten Abschnitt mit den Fragen von der Macht und Seligkeit Gottes.

Von diesen geht er zu der Dreieinheit der göttlichen Personen über. Diese ganze Abtheilung mit möglichster Ausführlichkeit entwickelt, begreift die Lehre vom Ursprung, dem Hervorgehen und dem Verhältniß der Personen der Gottheit, des Vaters, Urgrund, des Sohnes, Wort auch Bild, des Geistes, Liebe auch Gabe, (donum) benannt.

Nun wird von der Hervorbringung, Unterscheidung und Erhaltung der erschaffenen Dinge gehandelt, und von ihrem Entstehen in der Zeit. Alles Erschaffene hat den Grund seines Daseins in Gott; er ist die einzige Ursache aller Wesen. Die erschaffenen Dinge unterscheiden sich in gute und böse, in geistige und körperliche. Nachdem Thomas diese allgemeine Unterscheidung begründet, und das Böse nebst seiner Ursache, der Erbsünde, untersucht hat, zieht er die Natur des rein geistigen Geschöpfes, in der Schrift Engel genannt, in näheren Betracht; er bestimmt dessen Substanz, Form, Intelligenz, Bewegungen und Willen, bemerkt, daß gewisse Engel dem Bösen nachgebend, von Gott abgefallen sind, und erklärt sich über die den Dämonen vorbehaltenen Strafen.

Auf das rein geistige Geschöpf läßt er, der Ordnung der Schöpfung gemäß, das rein Körperliche folgen, nämlich: Himmel, Erde, Gewässer u. s. w., die sechs Tage, in welchen Alles gemacht worden und den siebenten, an dem der Schöpfer von seinen Werken ausruhte, einzeln durchgehend, sodann in der Gesammtheit betrachtend. Endlich kömmt er zum Geschöpf, welches aus Geist und Körper zusammengesetzt ist, zum Menschen, und untersucht dessen Beschaffenheit und Bestandtheile. Die Seele ist zu betrachten ihrem Wesen, ihrem Vermögen und ihrer Thätigkeit nach. Dem Wesen nach ist die Seele ein geistiges Prinzip, weder der Zerstörung noch der Auflösung unterworfen; das Vermögen der Seele zerfällt, im Allgemeinen, in ein Erkenntniß- und ein Begehrungs-Vermögen; ersteres findet seine Anwendung auf Alles, was von dem Verstand begriffen werden kann, letzteres verbindet sich mit

Digitized by Google

unsern Instinkten und Affecten, und äußert sich vom niedrigsten zum höchsten Grade durch die sinnliche Begierde und den freien Willen. Thomas untersucht sodann wie die Seele in ihrem Vereine mit dem Körper erkennt und begreift; wie sie von den körperlichen Dingen, von sich selbst und den allgemeinen Begriffen, ferner von Gott und den geistigen Substanzen Kenntniß erlangt. An diese Fragen schließt sich, als Ergänzung des Vorhergehenden, die vom Erkenntnißvermögen der abgeschiedenen Seelen; wichtige und lehrreiche Erörterung, da sie den Begriff bestimmt, den man sich nach der katholischen Doctrin vom Zustande der Seele im Jenseits in ihren Beziehungen zur Körper- und Geisterwelt zu machen habe.

Hierauf wird die Hervorbringung oder Erschaffung des Menschen, hinsichtlich ihrer Ursache, ihres Prinzips und ihrer Art und Weise näher beleuchtet, um zu bestimmen zu welchem Zweck dieses Geschöpf von Gott hervorgebracht worden sei. Thomas betrachtet demnach die Schöpfung des Menschen in Bezug auf die Seele, den Körper, und auf die Schöpfung des Weibes. Zweck und Bestimmung des Menschen werden hervorgehoben, und untersucht, in wie fern er nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen sei.

Der Zustand des Urmenschen hinsichtlich der Seele und des Körpers wird nun gründlich untersucht. Was die Seele betrifft, so fühlt sich der Mensch mit Vernunft und Willen begabt; er kann mithin zur Erkenntniß der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gelangen, und ist berufen sie gegen andere Geschöpfe, die zu ihm auf einer untergeordneten Stufe stehen, auszuüben. In Hinsicht des Körpers wird der Mensch zuerst dargestellt, als vom Gefühl seiner Erhaltung im Allgemeinen beseelt, sodann aber insbesondere in seinem Streben nach Erhaltung des Geschlechts durch Zeugung. Beide Gesichtspunkte vereinigend, betrachtet Thomas das Menschengeschlecht hinsichtlich des Körpers, aber vom Standpunkt der Gerechtigkeit und Erkenntniß aus. Nachdem er dem Menschen im Zustande der Unschuld und Reinheit, wie derselbe aus den Händen Gottes hervorgegangen, durch alle Bedingungen seiner Existenz gefolgt ist, zieht er dessen Aufenthaltsort, das Paradies, in näheren

Digitized by Google

Betracht, und weist nach, wie vollkommen es diesen Bedingungen angemessen war.

Der letzte Abschnitt des ersten Theils ist den Fragen von der Erhaltung und Regierung der erschaffenen Dinge gewidmet. Als Mittel hierzu betrachtet Thomas die durch Form und Bewegung auf Geist und Materie von Gott hervorgebrachten Veränderungen und Umwandlungen. Im Verlaufe dieser Abhandlung stellt er unter andern die Frage: ob Gott etwas vernichten könne, und antwortet bejahend, da Gott Alles könne; allein die Ursache der Vernichtung sei nicht in Gott, sondern in den Dingen selbst, weil sie aus Nichts sind; Gott braucht also nur zu wollen, daß in einem Dinge kein Sein sei, und es hört auf zu sein. Er spricht ferner von den außernatürlichen Wirkungen, den Wundern; vom Einfluß, welchen die Geschöpfe unter einander, nämlich höhere auf niedere, ausüben. Abermals wird nun von den Engeln gehandelt, von ihren Hierarchieen, ihren Beziehungen zu einander, sowohl der Guten als der Bösen, von ihren Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten, von ihrer Sprache, von der Art und Weise, wie sie unter einander und mit andern Wesen verkehren; er untersucht, durch welche Mittel sie auf den Menschen einwirken, und wie endlich die bösen Engel den Menschen vom Guten abziehen, und in ihre Gewalt bekommen, die guten aber ihn beschützen und vertheidigen können. So steht nun der Mensch zwischen Gutem und Bösem, zwischen Vorsehung und Geschick, doch als Herr seiner Handlungen, vermöge seines freien Willens und Wahlvermögens.

In der ersten Abtheilung des zweiten Theils der Summa vom Streben des Menschen nach Gott behandelt Thomas zuvörderst die Lehre vom wahren Zweck des menschlichen Lebens, der Seligkeit; er erläutert, worin sie bestehe, und untersucht, ob der Mensch derselben fähig sei.

In der Absicht, die Mittel zu beleuchten, wodurch der Mensch ein so ersehntes Gut erstreben könne, und die, welche diesem Streben entgegenstehen, betrachtet Thomas sodann die menschlichen

Digitized by Google

Handlungen im Allgemeinen, an sich, und ihren Grundursachen nach.

Die menschlichen Handlungen zerfallen im Allgemeinen, in willkührliche und in unwillkührliche; insbesondere, in solche, welche unmittelbar, und solche, die mittelbar aus dem Willen hervorgehen. Im ersteren Falle wird der Wille durch sich selbst bewegt, indem er das Gute und den Zweck will, er wird ferner durch die Begierde bewegt, in Ansehung des Gegenstandes; in letzterem wird er durch Wahl, Einwilligung und Gebrauch bestimmt. Ihrem Prinzip nach unterscheiden sich die Handlungen in gute und böse.

Hierauf geht Thomas zu den Leidenschaften über; er theilt sie ein in gute und böse, und unterscheidet sie als aus dem Begehrungs- und aus dem Zornvermögen entspringend. Er behandelt zuerst die sinnliche Liebe, untersucht ihre Ursache, und zählt ihre Wirkungen auf; deßgleichen ihren Gegensatz, den Haß. Begehrlichkeit, Vergnügen, Schmerz oder Traurigkeit folgen sodann der Reihe nach; sie werden theils auf gute, theils auf böse Beweggründe zurückgeführt und hinsichtlich ihres Objects als löblich oder tadelnswerth aufgestellt.

Als Leidenschaften, die dem Zorn entspringen, werden Hoffnung, Verzweiflung, Furcht und Kühnheit genannt. Thomas betrachtet sie an sich, geht ihren Ursachen nach und entwickelt ihre Wirkungen.

Den Uebergang von den Leidenschaften zu den Tugenden, bildet die Abhandlung von den Fertigkeiten.

Die Tugend nennt Thomas eine wirksame Fertigkeit, eine gute Wirksamkeit und eine Wirksamkeit zum Guten. Er unterscheidet dreierlei Tugenden. Erkenntnißtugenden, Sittentugenden und theologische Tugenden. Die Erkenntnißtugenden durch welche das Wahre erkannt wird, sind: Weisheit, Wissenschaft und Verstand; der sittlichen Tugenden, die allein Haupttugenden heißen, weil sie allein die Richtigkeit des Begehrens enthalten, sind vier: Klugheit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit und Tapferkeit. Während die Haupttugenden zum natürlichen Zweck führen, so führen die theologischen Tugenden zum übernatürlichen Zweck zu Gott, als dem übernatürlichen Gegen-

Digitized by Google

stand der Seligkeit. Sie sind verschieden von den Tugenden der Erkenntniß und sittlichen Tugenden, deren Gegenstand die menschliche Natur nicht überschreitet. Es sind deren drei: Glaube, Hoffnung, Liebe, durch welche der Mensch nach Erkenntniß und Willen die übernatürliche Seligkeit erstreben kann. Die Liebe ist die Wurzel aller Tugenden und nach Ordnung der Vollkommenheit die erste; doch gehen ihr nach Ordnung der Entstehung Glaube und Hoffnung voraus. Die Ursache der Tugenden untersuchend, sagt Thomas, daß sie im Menschen sind von Natur, der Fähigkeit und dem Beginne nach, nicht aber der Vollkommenheit nach; die theologischen aber sind ganz von außenher gegeben.

Nunmehr geht Thomas zu den Tugenden über, welche man Ergänzungtugenden nennen könnte, da sie der Mensch nicht aus sich erlangen kann, indem sie unmittelbare Gaben Gottes sind, nämlich den Geistesgaben, Seligkeiten und Früchten des Geistes. Sie machen den Menschen geschickt dem Antriebe des Geistes willig zu folgen. Es sind die Gaben der Weisheit, des Verstandes, des Rathes, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und Furcht. Sie sind allen Tugenden außer den theologischen vorzuziehen, und bleiben ihrem Wesen nach in jener Welt.

Hierauf folgt die Abhandlung von der Sünde. Zuerst vom Verhältniß der Fehler und Sünden gegen die Tugenden. Sünde und Bosheit stehen der Tugend entgegen, insofern sie auf das Gute gerichtet und ein Gutes ist. Der Fehler (vitium) steht der Tugend entgegen, insofern er eine Beschaffenheit, welche der Natur nicht angemessen ist, oder eine Unvollkommenheit anzeigt. Die Sünden werden nach den Gegenständen unterschieden, und sind entweder geistliche oder fleischliche, nach dem geistlichen oder fleischlichen Vergnügen welches dabei gesucht wird; Sünden gegen Gott, oder gegen den Nächsten oder gegen sich selbst. Jede Sünde ist Sünde des Herzens, des Mundes und der That, nach ihren verschiedenen Graden. Die Sünden unter einander vergleichend, sagt Thomas, daß nicht alle bei einander sein können, indem die eine der andern entgegengesetzt ist; auch sind sie nicht alle einander gleich, da der Mensch sich dadurch mehr oder weniger von

Digitized by Google

der Vernunft entfernt. Die Wichtigkeit der Sünde wird durch den Gegenstand bestimmt, so auch der Tugend. Die geistlichen Sünden sind schwerer als die fleischlichen, weil diese gegen die eigene Person begangen werden, welche der Liebe nach weniger ist, als Gott und der Nächste. Die Schwere der Sünden richtet sich nach den Ursachen und Umständen; der Schade insofern er vorhergesehn und beabsichtigt ist, vermehrt die Schuld der Sünde; so auch die Würde der Person, gegen welche gesündigt wird, und welche sündigt. Die Ursachen der Sünden zerfallen in äußere und innere. Innere sind, unmittelbar Verstand und Wille, mittelbar die Phantasie und die Sinne. Aeußere sind Teufel und Menschen; doch sind dies keine hinreichenden Ursachen, auch kann eine Sünde die Ursache der andern werden. Besondere Ursachen der Sünde können sein: die Unwissenheit, welche die Erkenntniß der Sünde verhindert; diese entschuldigt die Sünde, nicht so die willkührliche Unwissenheit, diese ist selbst Sünde; ferner die Leidenschaften, die Bosheit. Gott ist nicht Ursache der Sünde; insofern sie freilich etwas ist, ist sie von Gott, aber der Mangel darin ist von einer erschaffenen Ursache. Gott ist Ursache der Verstockung und Verblendung, aber nicht dadurch, daß er die Bosheit giebt, sondern seinen Geist entzieht. Der Teufel ist, insofern er Ursache der ersten Sünde war, Ursache aller Sünden, aber nicht jeder einzelnen. Hierauf handelt Thomas von den Wirkungen der Sünde, zeigt ihre Verkettung untereinander, untersucht ausführlich was Todsünde, was erlaßliche Sünde sei, und geht sodann zur Lehre vom Gesetze und von der Gnade über.

Die Gesetze zählt Thomas zu den äußeren Grundursachen der guten Handlungen. Es gibt ein ewiges, ein natürliches, ein menschliches, ein altes und ein neues göttliches Gesetz. Das ewige Gesetz ist die Vernunft des ganzen Universums, welche im göttlichen Verstande ist. Ein Naturgesetz, ein Ausfluß des Ewigen liegt im Menschen; es lehrt uns Gutes und Böses unterscheiden. Die menschlichen Gesetze dienen dazu das im Naturgesetz enthaltene besonders zu bestimmen. Allein um die Menschen zum übernatürlichen Zweck der Seligkeit zu führen, war außer dem natürlichen und menschlichen Gesetze ein göttliches

Digitized by Google

Gesetz nöthig. Das göttliche Gesetz des alten und neuen Bundes ist eins, und nur verschieden wie Knabe und Mann, Unvollkommenes und Vollkommenes. Das alte Gesetz war gut, da es die Menschen von Lastern abhalten sollte, aber nicht vollkommen gut. Es war von Gott gegeben, aber nicht unmittelbar wie das neue Gesetz, sondern von den Engeln; es war nur für die Juden, und für die andern Völker nur insofern verbindlich, als es das natürliche Gesetz enthielt. Alle sittlichen Vorschriften desselben können auf die zehn Gebote zurückgeführt werden; diese sind unerläßlich, weil sie das Verhältniß des Menschen zum Guten und zum Nächsten schlechthin betreffen. Die Gebote haben nicht gerechtfertiget, sondern die Rechtfertigung nur bedeutet. Das neue Gesetz ist die Gnade des heiligen Geistes in die Herzen ergossen, und nur in sofern ein geschriebenes Gesetz als darin dasjenige gelehrt wird, was zur Gnade geschickt macht, und sich auf den Gebrauch derselben bezieht. Das neue Gesetz ist vollkommen, und wird durch kein neues aufgehoben werden. Zum Inhalt des neuen Gesetzes zählt Thomas das Gebot und Verbot der äußeren Handlungen, wohin er auch die Sacramente rechnet, und der innern Handlungen, dann die Rathschläge. Die äußeren Handlungen hat es zwar bestimmt, einige aber dem Ermessen Einzelner und den Vorstehern der Kirche überlassen; alle innern Handlungen hat es hinreichend bestimmt; die Rathschläge sind der Freiheit überlassen, indem das neue Gesetz ein Gesetz der Freiheit ist.

Auf diese Abhandlung, eine der wichtigsten der Summa folgt die Lehre von der Gnade. Die Gnade ist die Hülfe Gottes, vermittelst welcher wir uns das ewige Leben verdienen; sie ist äußeres Prinzip der verdienstlichen Werke. Ohne Gnade kann sich keiner die Seligkeit verdienen. Thomas zählt sodann die Wirkungen der Gnade auf; ihre vornehmste ist die Rechtfertigung des Gottlosen. Hierauf wird gefragt: ob der Mensch etwas von Gott verdienen könne? Ja! aber nicht nach der strengen Gerechtigkeit, sondern nach einer gewissen Voraussetzung der göttlichen Anordnung, so daß er durch Gottes Wirkung dasjenige als Lohn erhält, wozu ihm Gott die Kraft der Wirksamkeit gegeben hat.

Hier endet die erste Abtheilung des zweiten Theiles der

Digitized by Google

Summa; in ihr sind die menschlichen Handlungen im Allgemeinen betrachtet worden. In der nun folgenden Abtheilung geht Thomas von den allgemeinen Begriffen und Grundsätzen zur besondern Sitten- oder Tugendlehre über. Es handelt sich jetzt darum, die Tugenden, durch welche der Mensch zu seinem letzten Zweck, zur Seligkeit gelangt, wie die Laster, die ihnen entgegenstehen, näher ins Auge zu fassen. Thomas beginnt mit den theologischen Tugenden. Vom Glauben und seinen Gegensätzen, dem Unglauben der Ketzerei und Abtrünnigkeit.

Von der Hoffnung. Mit ihr ist verbunden die Furcht Gottes als des Urhebers der Strafe. Gegensatz der Hoffnung ist die Verzweiflung und das stolze Vertrauen, die übertriebene Zuversicht in göttliche und menschliche Kräfte.

Von der Liebe. Ihre inneren Wirkungen sind: die Freude über Gott, der Friede, das Mitleiden; ihre äußeren: die Wohlthätigkeit, das Almosengeben und die brüderliche Besserung. Diesen stehen entgegen: der Haß, die Abneigung gegen geistliche Güter (acedia) die Uneinigkeit, die Spaltung, die Streitsucht, endlich Aufruhr, Krieg, Zank und Aergerniß.

Jetzt folgen die vier sittlichen Haupttugenden:

Zuerst die Klugheit. Sie wird in allen ihren Theilen zergliedert; ihr entgegenstehende Fehler und Laster sind Unklugheit, Nachlässigkeit, fleischliche Klugheit.

Die Gerechtigkeit. Sie ist die vorzüglichste aller sittlichen Tugenden. Es wird unterschieden die bürgerliche allgemeine Gerechtigkeit in Beziehung auf Alle und das Wohl Aller, und die besondere in Beziehung auf einzelne Personen und deren Wohl. Das Gegentheil derselben ist die Ungerechtigkeit. Die Gerechtigkeit wird eingetheilt in austauschende und austheilende.

Die Tapferkeit. Theile der Tapferkeit sind: Großmuth, Großthätigkeit, (magnificentia) Geduld und Beharrlichkeit. Ihr entgegengesetzt sind: die Furcht, die Furchtlosigkeit, Ehrsucht, eitle Ruhmbegierde, Kleinmuth u. s. w.

Die Mäßigkeit. Ihre Theile sind dreierlei: 1) Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit; 2) Enthaltsamkeit, Nüchternheit, Keuschheit; 3) Sanftmuth, Milde, Bescheidenheit, Demuth. Im All-

Digitized by Google

gemeinen sind der Mäßigkeit entgegengesetzt: Unempfindlichkeit und Unmäßigkeit; besonders: Gefräßigkeit, Trunkenheit, Ueppigkeit, Unenthaltsamkeit, Zorn und Grausamkeit.

Nachdem nun alle Tugenden und Laster abgehandelt sind, geht Thomas zu denjenigen über, welche einige Menschen besonders angehen. Es gibt aber unter den Menschen in Ansehung der Fertigkeiten und Handlungen der vernünftigen Seele einen dreifachen Unterschied. Erstlich, nach den verschiedenen, umsonst ertheilten göttlichen Gnaden; zweitens, nach den verschiedenen Lebensarten, der thätigen und beschaulichen; drittens, nach den verschiedenen Ständen und Aemtern der Menschen. Die göttlichen Gnaden sind darnach verschieden, ob sie Erkenntniß, Rede oder Thätigkeit betreffen. Die erste Gattung begreift die Gabe der Prophezeihung; die zweite, die Gabe der Sprache und der Rede oder Ueberredung; die dritte Gattung begreift die Wundergabe. Von der thätigen und beschaulichen Lebensart handelt Thomas sodann weitläufig. Er gibt letzterer den Vorzug und empfiehlt sie als den geeignetsten Zustand den Menschen während seines irdischen Daseyns auf den Weg der Vollkommenheit zu leiten, und ihn würdig zu machen vor Gott zu treten.

Nachdem im ersten Theile der Summa das Wesen und die Attribute Gottes bestimmt worden sind, wird der Mensch dargestellt als Geschöpf aus Körper und Seele, mit dem Begriff des Guten und Bösen in die Welt gesetzt. Von seinem Verstande angewiesen aufwärts, himmelan zu streben, von seinen Leidenschaften aber zur Erde herabgezogen, bleibt ihm nur sein Willen, um in freier Wahl zwischen Gutem und Bösem zu entscheiden. Um nun diesem Streben des Menschen nach seinem Schöpfer entgegenzukommen, und ihn über den Wandel zu belehren, durch welchen allein er die vollkommne Erkenntniß, das Schauen Gottes, nach seinem Tode verdienen kann, werden im zweiten Theile alle Handlungen die der Mensch, sei es in guter, sei es in böser Absicht möglicherweise vollbringen kann, mit der größten Sorgfalt untersucht und beleuchtet. Als das sicherste Mittel zur Vollkommenheit zu gelangen, wird sodann die beschauliche Lebensart, und zwar das Leben des Religiosen aufgestellt.

Digitized by Google

Doch nur ein Weg führt zur Vollkommenheit und durch sie zur Seligkeit: Christus. Auf diesem Wege will Thomas dem Menschen leitend an die Hand gehen. Im dritten Theile seiner Summa handelt er daher von Christus, dem Gottmenschen, dessen Wandel auf Erden, göttlich und menschlich zugleich, allen denen zum Vorbild geworden ist, welche heilig leben und ihre Schritte zu Gott fördern wollen. Nachdem er in Christus den Erlöser betrachtet und das Geheimniß der Menschwerdung und deren Zweck dargestellt hat, geht Thomas der Reihe nach alle Handlungen durch, an welchen der Sohn Gottes, während er auf Erden wandelte, Theil genommen hat, und hebt ihre Bedeutsamkeit hervor. Aus ihnen leitet er die Heiligung ab, welche die wichtigsten Momente des menschlichen Lebens, vermöge der von Christus hinterlegten göttlichen Anstalten, empfangen. Hieran schließen sich in natürlicher Folge besondere Abhandlungen über eben diese Heilsanstalten, die Sacramente der Taufe, der Firmung, der Eucharistie, der Buße, der letzten Oelung, der Priesterweihe und Ehe, durch deren Hülfe unser irdisches Leben erst zu einer Vorbereitung des ewigen werden kann.

Mit der Auferstehung schließt Thomas von Aquino den weiten Kreis, den er in seiner Summa beschrieben hat; sie führt ihn wieder zum Ausgangspunkte, zu Gott zurück. Er erklärt sich über Identität, Integrität und Eigenschaft der Auferstandenen sowohl der Seligen als der Verworfenen, bestimmt die Belohnungen der Einen, die Strafen der Andern, untersucht sogar ihr Wollen, Wissen und Erkennen, und endet mit einer Darstellung der unendlichen Freigebigkeit Gottes gegen die Guten, und seiner barmherzigen Gerechtigkeit gegen die Bösen.

Trotz der gedrängten Kürze und Unvollkommenheit dieses Auszuges, wird der Leser hoffentlich, Dank der vorzüglichen Eintheilung und strengen logischen Verkettung aller in der Summa behandelten Gegenstände, einen deutlichen Begriff von Plan und Inhalt dieses umfassenden Werkes gewonnen haben. Die Tendenz, welche sich darin ausspricht, ist für das 13te Jahrhundert

Digitized by Google

insofern charakteristisch als sich in ihr die Richtung, welche die vornehmsten Geister dieser Epoche eingeschlagen hatten, getreulich abspiegelt. Durch die Gesammtheit seiner Lehren erzielt Thomas zu beweisen, daß unser irdisches Daseyn, soll es seinem Zwecke entsprechen, einzig und allein als eine Vorbereitung zum jenseitigen betrachtet werden dürfe; daß nur die beschauliche Lebensart, welche daher der thätigen weit voranstehe, des Menschen Streben nach Vollkommenheit wahrhaft befördern könne, zu dieser Lebensart aber der Stand des Religiosen am geeignetsten sei.

Jetzt, da wir den Leser mit Inhalt, Zweck und Tendenz der Summa einigermassen bekannt gemacht haben, bleibt uns noch übrig, durch Belege aus derselben, das Verdienst des Verfassers als Theologe, Kasuist und Metaphysiker, als Sittenlehrer, Denker, Dialektiker und Stylist zu charakterisiren. In letzter Eigenschaft ist Thomas unbedeutend; es ist als ob er sich zum Gesetz gemacht hätte jeden Schmuck der Rede zu fliehen, selbst die unbedeutendste Figur zu vermeiden. Hat er seinem Gedanken die technische Form angepaßt, so ist er zufrieden; er verfährt nach Art d.s Aristoteles den er sein ganzes Leben hindurch zu studiren nicht aufhörte; unaufhaltsam schreitet er in seinen Folgerungen vorwärts, und der Beweis wird bei ihm weit mehr in Folge nothwendiger Ideenverkettung als mit Hilfe des Styls aufgeführt. Als Dialektiker ist er wo möglich noch förmlicher, strenger. Die scholastische Methode des sic et non, des Für und Wider, seit Abälard und Peter dem Lombarden bei Zeitgenossen und Nachfolgern in Gebrauch, ist auch die Thomas' von Aquino. Hat er die aufgeworfene Frage mit dem Für und Wider nach allen Seiten hin beleuchtet, so faßt er die angeführten Gründe beiderlei Art zusammen, antwortet jedem insbesondere, und zieht seine Schlüsse. Die ausgebreitete Belesenheit des Verfassers, die er in allen seinen Schriften an den Tag legt, giebt sich besonders in der Summa kund: sie nimmt darin einen nicht geringen Raum in Anspruch. Die Auctoritäten die er gewöhnlich aufführt, und auf welche er sich fast mit gleichem Vertrauen stützt, sind die heilige Schrift, die älteren Väter,

Digitized by Google

Augustinus und Aristoteles; die aus letzterem angeführten Stellen sind unzählbar, und es giebt kaum einige Seiten in der Summa, wo man deren nicht wenigstens fünf bis sechs antrifft.

Bevor wir den Leser zu den majestätischen, wiewohl hie und da rauhen Höhen thomistischer Doctrin hinanführen, schien es uns nothwendig, ihn auf die Steilheit der Pfade, die er erklimmen muß, vorzubereiten. Im ganzen, großen Werke der Summa, er sei dessen wohl versichert, findet er Nichts, woran er seinen Geist vergnügen, sein Gemüth erlaben könnte. Auf den Verstand allein, auf den reinen, trockenen, aber auf einen sehr scharfen Verstand ist es hier abgesehen. Wer vor diesen Bedingungen nicht zurückschreckt, der möge uns folgen.

Vom Dasein Gottes.

(Ia. qu. 2. art. 2 u. 3.)

„Kann das Dasein Gottes bewiesen werden? Nein; 1) weil, wie der Apostel zu den Römern sagt, das Dasein Gottes ein Glaubensartikel sei, weil die Dinge, welche dem Glauben anheimfallen, dem Beweise nicht unterworfen werden können, und weil der Glaube sich nicht auf erkennbare und sichtbare Dinge bezieht. 2) Weil die Mittel, wodurch ein Ding bewiesen werden soll, auf der Kenntniß der Elemente beruhen, aus welchen das zu beweisende Ding zusammengesetzt ist. Nun wissen wir aber nicht, was Gott ist, wir wissen nur was er nicht ist. 3) Weil, wollte man Gott beweisen, man es nur durch die Wirkungen könnte, welche er auf uns hervorbringt. Diese Wirkungen Gottes auf uns stehen aber außer allem Verhältniß mit ihm selbst, da er unendlich ist, seine Wirkungen aber, sobald wir sie empfinden, endlich sind. Diese Wirkungen können also keinen richtigen Begriff von der Ursache geben, die sie hervorbringt. Hieraus folgt, daß Gott nicht bewiesen werden kann.

„Allein im Gegensatze zu allen vorhergehenden Einwürfen sagt Paulus zu den Römern, daß das Unsichtbare an Gott

Digitized by Google

der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar sei." Folglich kann Gott bewiesen werden.

„Mein Schluß ist daß der Beweis durch zweierlei geführt werden kann: einmal durch die Ursache a priori; sodann durch die Wirkung. Sobald eine Wirkung für uns offenkundiger ist als die Ursache, so gelangen wir zur Erkenntniß der Ursache durch die Wirkung. Von jedweder Wirkung kann die eigentliche Ursache bewiesen werden, wenn nämlich diese Wirkung wohl von uns erkannt ist; denn da jede Wirkung von einer Ursache abhängt, so muß auch, ist eine Wirkung einmal gegeben, nothwendiger Weiss eine Ursache dazu vorhanden sein; woraus folgt daß Gott bewiesen werden kann, obgleich er nicht durch sich selbst von uns erkannt wird, sondern bloß durch seine Wirkungen.

„Was den ersten Punkt betrifft, so antworte ich daß das Daseyn Gottes und alle göttlichen Dinge, durch die natürliche Vernunft erkannt werden können, und nicht ausschließlich Glaubensartikel sind, sondern dem Glauben nur vorangehen. Der Glaube setzt eine natürliche Erkenntniß voraus. Nichts ist darum entgegen, daß etwas was bewiesen werden kann, von jemand dem dieser Beweis nicht geworden, geglaubt werde.

„Auf den zweiten Punkt entgegne ich: Ist die Ursache durch die Wirkung bewiesen, so gebraucht man die Wirkung statt der Definition der Ursache, um zu beweisen daß diese wirklich vorhanden sei und bewiesen werden könne. Solches findet besonders bei dem hier zu führenden Beweise statt; denn als Beweismittel daß Gott etwas sei, ist man genöthigt die Bedeutung der Namen die ihm beigelegt werden (des Ewigen, Allmächtigen u. s. w.) anzunehmen, nicht aber die Sache selbst. Denn die Frage: Was ist? folgt immer auf die Frage: Ist? Die Namen Gottes aber werden ihm beigelegt nach den Wirkungen die er auf uns hervorbringt; wenn wir also diese Wirkungen genau erforschen, können wir zum Beweise seines Daseins gelangen.

„Auf den dritten Punkt ist zu erwiedern: Die vollkommene Erkenntniß einer Ursache kann zwar nicht durch Wirkungen erlangt werden, die dieser Ursache nicht gemäß sind; obgleich aus jeder für uns offenkundigen Wirkung zu schließen ist, daß eine

Digitized by Google

Ursach bestehe. Und, wie wir bereits gesagt haben, kann man von Gottes Wirkungen auf Gottes Dasein schliessen, wiewohl durch so unvollkommnes Urtheilen uns nicht möglich ist zur Erkenntniß seines Wesens zu gelangen."

Wäre es hier nur darum zu thun von der rein scholastischen Methode Thomas' von Aquino einen Begriff zu geben, so dürfte vorstehender Abschnitt diesem Zweck genügend entsprechen; allein unter der rauhen schwerfälligen Hülle seiner Dialektik, welche für den Geist jeder Anziehungskraft entbehrt, verbirgt sich ein kräftiger, edler Kern der dem sondernden Verstande einen hohen Genuß zu bereiten vermag. Wir werden daher im Folgenden von der Form seiner Darstellung jedesmal absehen, so oft die Argumentation des gelehrten Scholastikers dadurch nicht wesentlich gefährdet wird.

Der Beweis für das Dasein Gottes wird von Thomas, theils nach Augustinus und Anselmus, theils nach Aristoteles theils aus eigenen Mitteln geführt. Nach ersteren wird von der Nothwendigkeit ein höchstes und vollkommnes Wesen zu denken auf dessen wirkliches Sein geschlossen.

„Daß Gott sei, sagt Anselm [1]) ergiebt sich auf dem Wege des vernünftigen Denkens also: Die Sinne und die Vernunft überzeugen uns von dem Dasein von unzählig viel einzelnem Guten mit unendlicher Verschiedenheit in sich selbst. Es entsteht nun die Frage, ob diese guten Einzeldinge alle durch eine Einheit gut seien, oder ob das Gutsein derselben von einer Mehrheit ausgehe. Es ist aber ein bei Jedermann gültiger Grundsatz daß Alles was ein gleiches Prädikat hat, sei es daß dem Einen dieses Prädikat in gleichem Grade zukomme wie einem Andern, oder in verschiedenem Grade, dieses Prädikat durch Etwas hat, was in dem Verschiedenen dasselbe, nicht ein anderes und anders ist. Was immer z. B. gerecht genannt wird, ob eines beziehungsweise auch mehr oder weniger als ein Andres es ist, ist gerecht nur durch die Gerechtigkeit, durch das Gleiche in Allem. Alle guten Einzeldinge sind also gut durch dasselbe das in allen ist. Daraus folgt, daß Alles was überhaupt gut ist, durch Jenes, was es auch immer

[1]) S. Möhler, Anselm v. Canterbury, in den gesammelten Aufsätzen.

Digitized by Google

sein mag, gut sei, durch welches Alles gut ist was gut ist. Dieses Unbekannte ist aber eben deswegen durch sich selbst gut, und ist das höchste Gut; weil ja alle Dinge, die das Gutsein in was immer für einem Grad besitzen, durch dasselbe es haben. Dieses gilt jedoch nicht bloß vom Gutsein, sondern auch vom Weise sein u. s. w., so daß das höchste Gut das höchste Wesen, das durch sich selbst ist, überhaupt ist.

Zu demselben Resultate gelangen wir noch in andrer Weise.

„Niemand läugnet daß es eine Verschiedenheit von Wesen der Art gibt, daß sie einander an Würde nicht gleich sind. So sind die unorganischen den organischen an Würde nicht gleich; und diese stehen hinter jenen, die mit dem lebendigen Organismus noch den Besitz der Vernunft verbinden. Diese Abstufung der Wesen muß aber irgendwo ihr Ziel erreichen, so daß es ein Wesen giebt das an Würde Alle übertrifft, während es von keinem andern übertroffen wird. Wollte man dieses nicht annehmen, so gäbe es keine Grenze in der Vielheit der Wesen, was sich nicht denken läßt. Es giebt also ein höchstes Wesen.

„Es giebt jedoch nicht bloß ein Wesen durch welches alles Gute ist, und welches das höchste ist; sondern welches das Sein selbst Allem mittheilt. Alles was ist, ist entweder durch Etwas oder durch Nichts. Das Letztere läßt sich nicht denken. Denn Nichts entsteht aus Nichts, und Etwas nie durch Nicht-Etwas. Durch Etwas also ist Alles was ist. Es mag vorläufig angenommen werden, daß Alles durch Eines oder durch Mehreres ist. Das Letztere kann nicht sein; denn diese Mehreren müßten dann ja durch sich sein; es wäre also in Allem die Kraft oder die Natur des Durchsichseins. Das wäre aber wieder die Einheit durch welche sie wären, nämlich die eine Kraft des Seins durch sich selbst. Das höchste Gut das durch sich selbst gut ist, ist also zugleich das Sein, welches durch sich selbst, und durch welches Alles ist."

Thomas sagt in anderer Form nichts Anderes und nichts Schöneres; er beweist ferner das Dasein Gottes durch die in der Natur wahrnehmbare Ordnung und Zweckmäßigkeit. (Est intelligentia dirigens omnia ad finem) Da wo Zweckmäßigkeit wahrgenommen wird, muß ein Handeln nach Ideen vorausgesetzt, und

Digitized by Google

darum angenommen werden daß der Grund der Welt, weil in ihren Einrichtungen ein weiser Plan und Absicht sich offenbaren, in einem nach Ideen, nach Vorstellung von Mitteln und Zweck handelnden Wesen sei.

Gehen wir indessen zum wichtigsten und umfassendsten Theile der Summa über, zur Sittenlehre, wodurch Thomas von Aquino sich den Ehrennamen des Vaters der Moral erworben hat. Von den älteren Scholastikern hat Abälard in seiner Ethik die Verbindung theologischer und philosophischer Moral beabsichtigt. Er hat die Unsündlichkeit der natürlichen Triebe und Neigungen an sich, den Grund der Sittlichkeit in der Gesinnung und die Unmöglichkeit alle Sünden zu vermeiden behauptet. Ferner den Satz, daß es verzeihliche Sünden gebe, welche begangen würden während der Mensch sich an das Gebot der Sünde nicht erinnere. Auch Petrus Lombardus hat im dritten Buche seiner Sentenzen die Moral behandelt. Er untersucht die Lehre von der Freiheit in philosophischer und theologischer Hinsicht, die Lehren von der Tugend, der Sünde, dem Willen und seinem Zwecke; von den Hauptlastern und den von ihnen abgeleiteten Lastern, von der Sünde wider den heiligen Geist, von dem Glauben der Hoffnung und der Liebe, von den Haupttugenden, von den sieben Gaben des heiligen Geistes, von der Verbindung der Tugenden und von den zehn Geboten. Er folgt insbesonders dem Augustinus und vergleicht die verschiedenen Ansichten die er aus ihm und den andern Kirchenvätern anführt. Ihm folgte sowohl in der Ordnung als in den Grundsätzen, Alexander von Hales. Er theilt seine Moral in drei Theile: 1) Von den Gesetzen des menschlichen Verhaltens; 2) von der Gnade und den Tugenden wodurch der Mensch die Kraft empfängt die Gesetze zu halten; 3) von den Früchten und Gaben der Tugenden oder von den Seligkeiten welche Gott den Tugendhaften schenkt. In Anlage und Behandlungsart der Sittenlehre, kommen der Hauptsache nach, alle Scholastiker überein. In Ansehung gewisser überlieferter festgestellter Meinungen, herrscht unter ihnen die

Digitized by Google

größte Gleichförmigkeit. Selbst Thomas, welcher als der bedeutendste Moraltheologe unter ihnen hervorragt, ist davon nicht ausgenommen. Tiefer als alle seine Vorgänger erscheint er uns in den Untersuchungen über die sittliche Natur des Menschen; trefflich unterscheidet er Zweck und Mittel; das an sich Gute von dem Nützlichen, hebt er die verpflichtende Kraft der eignen Ueberzeugung, überhaupt die Selbstständigkeit der Vernunft im sittlichen Leben hervor. Klar und deutlich spricht er die Ansicht von der menschlichen Freiheit und Zurechnungsfähigkeit aus, und daß die innere Handlung und die Absicht allein wesentlich für das Sittliche ist. Doch dienen gewisse scholastische Distinctionen des Subjekts und Objects, der Form und Materie, nicht immer dazu die Ansicht der Sache zu vereinfachen. Wie schon gesagt, hat Thomas von Aquino, wie in der Summa überhaupt so auch in ihrem zweiten Theile, der Moralphilosophie, alle seine Vorgänger benutzt, besonders aber die Ethik und Rhetorik des Aristoteles berücksichtigt, dessen Grundsätze er mit den Lehren der Schrift und der Väter, wo es möglich ist, in Uebereinstimmung zu bringen sucht.

Vom letzten Zweck des Menschen, der Seligkeit;

was Seligkeit sei; was dazu gehört; ist der Mensch der Seligkeit fähig?

(Ia. IIae. qu. 1—5.)

Dem Menschen ist, als einem vernünftigen Wesen eigen, nach einem Zweck zu handeln; auch die unvernünftige Natur ist auf einen Zweck gerichtet, aber nicht mit Bewußtsein. Nach dem Zwecke sind die Handlungen gut oder böse. Es giebt einen schlechthin letzten Zweck, der nicht ins Unendliche geht; kein Mensch hat mehr als *einen* Zweck; was der Mensch will, das will er um des letzten Zweckes willen. Der Form nach ist Allen *ein* Zweck; aber die Art der Bestrebungen ist verschieden. Der letzte Zweck ist Gott und die Seligkeit; diese besteht nicht im Reichthum noch in der Ehre, noch in der Macht, noch einem Gute des Leibes oder der Seele, noch in irgend einem erschaffenen Gute.

Digitized by Google

Dasjenige was die Seligkeit ausmacht, ist außer der Seele, und sie ist etwas Unerschaffenes, weil sie allgemein ist. Sie ist eine Thätigkeit und besteht in der letzten Handlung des Menschen, aber nicht des sinnlichen, sondern des vernünftigen, und zwar des betrachtenden und nur gewissermaßen des practischen Theils; sie besteht aber nicht in der speculativen Wissenschaft, sondern allein im Anschauen Gottes als der Endursache aller Dinge.

Es gehört dazu gewissermaßen ein Vergnügen, welches darin besteht, daß man das Gut erlangt hat, aber wesentlich ist sie die Anschauung selbst, denn die Liebe sucht das geliebte Gut nicht um des Vergnügens willen. Auch das Begreifen gehört dazu, welches sich auf die Gegenwart des Zwecks bezieht. Ferner Rechtschaffenheit des Willens, ohne welchen man nicht zum Zweck gelangt, und in diesem Leben Vollkommenheit des Körpers, damit die Erhebung der Seele nicht gehindert werde, und der Besitz äußerlicher Güter als der Werkzeuge der Handlungen.

Der Mensch ist der Seligkeit fähig, da er das allgemeine Gut denken und erstreben kann; einer ist glücklicher als der andere, obgleich die Seligkeit immer dieselbe ist. Vollkommene Seligkeit ist in diesem Leben nicht möglich, da sie im Anschauen Gottes besteht. Die unvollkommene Seligkeit kann man verdienen, die vollkommene nicht. Durch eigne Kräfte kann sie der Mensch nicht erlangen, und überhaupt durch keine Thätigkeit eines Erschaffenen, sondern allein durch Gottes Thätigkeit; doch kann man sie durch verdienstliche Handlungen erlangen.

Vom Willkührlichen und Unwillkührlichen; freier Wille, Gnade, Geschick.

(Ia. IIae. qu. 6 — 10. u. Ia qu. 19, 83 u. 116.)

Der Mensch bestimmt seine Handlungen nach einem Zwecke, den er erkennt; es giebt demnach etwas Willkührliches in ihm. Das Willkührliche ist ohne äußere Handlung, wenn der Mensch nicht handeln will, es ist ohne innere Handlung, wenn er nicht will handeln. Der Mensch kann äußerlich gezwungen

Digitized by Google

werden, nie aber sein Wille. Die Gewalt bringt Unwillkührliches hervor; auch was aus Furcht geschieht, ist gewissermassen unwillkührlich. Die Begierde dagegen, durch welche sich der Mensch zu demjenigen neigt, was er will, bringt Willkührliches hervor. Unwissenheit, welche verursacht zu wollen was man nicht will, bringt Unwillkührliches hervor.

Der Wille ist immer auf das Gute oder scheinbar Gute gerichtet. Was um sein selbst willen gut ist und gewollt wird, ist Zweck; was aber zum Zweck dient, ist nicht durch sich selbst gut, sondern nur in Beziehung auf den Zweck, und der Wille ist nur darauf gerichtet, insofern er auf den Zweck gerichtet ist, und dasjenige, was er darin will, ist Zweck. Der Wille kann durch dieselbe Thätigkeit auf den Zweck und was zum Zweck dient, auf letzteres aber nur als Mittel gerichtet sein.

Der Verstand bewegt den Willen nicht in Ansehung der Ausübung der Thätigkeit, sondern in Ansehung des Gegenstandes. Der Wille aber bewegt den Verstand in Ansehung seiner Thätigkeit selbst, weil das Wahre ein Theil des allgemeinen Guten ist. So bewegt auch die Begierde den Willen in Ansehung des Gegenstandes. Der Wille kann sich selbst bewegen, indem er das Gute und den Zweck will. Er kann durch äußere Objecte bestimmt werden, unmittelbar aber nur von Gott, der allgemein bewegenden Ursache, und er richtet sich auf natürliche Art auf das Gute und was der Natur gemäß ist. Mit Nothwendigkeit wird der Wille nur durch das allgemeine Gute bestimmt, aber nicht vom besonderen Guten, was er auch nicht wollen kann. Er wird nicht nothwendig von der unteren Begierde bewegt, da er eine geistige Kraft ist; auch nicht von Gott, welcher jede Natur auf ihre Art wirken läßt, wird er mit Nothwendigkeit bewegt.

Die freie Willkühr (librum arbitrium) ist nach Thomas ein Vermögen der Vernunft und des Willens, durch welches unter dem Beistande der Gnade das Gute, und beim Mangel derselben das Böse gewählt wird. Durch die Erbsünde ist der Mensch zur Erkenntniß des Guten und Bösen gelangt; er kann das Eine oder das Andere wählen; von seiner Wahl hängt aber sein Heil oder sein Verderben ab. Da nun das Gute, Wesen

Digitized by Google

Gottes ist, das Böse vom Teufel kömmt, so folgt daraus, daß die Bestimmung zum Guten das Ergebniß der göttlichen Gunst ist, wie die Bestimmung zum Bösen durch die Ränke und Künste des Feindes herbeigeführt wird. Das Vermögen des Willens, die freie Willkühr, ist demnach doch nicht ganz frei, da um das Gute zu wollen, der Beistand der Gnade erforderlich ist. Thomas stützt sich hierbei auf die Auctorität folgender Väter:

Hieronymus in seinem Kommentar über den Brief an die Galater sagt: Ohne Christus wird jede Tugend zum Laster. Bei Augustinus heißt es: (ep. 107.) Ohne die Gnade vermag die freie Willkühr uns nicht von der Sünde zurück zu halten. Chrysostomus vergleicht die freie Willkühr mit einem vom Sturm hin und her geschleuderten Schiffe, welches nur durch die göttliche Gnade gerettet werden kann.

Nach den Kirchenvätern besaß der Mensch die freie Willkühr nur vor dem Sündenfalle, weil er unmittelbar unter dem Gehorsam Gottes stand; seitdem aber durch die Sünde der Böse Herrschaft über ihn gewonnen, vermag er nur durch eine besondre Gnade Gottes seinen Willen zum Guten zu wenden.

Nach Hieronymus und Thomas von Aquino (Ia. qu. 19. art. 10.) ist bei Gott keine freie Willkühr, insofern er nur das Gute will und der Sünde nicht unterthan ist. Auch bei den unvernünftigen Wesen besteht keine freie Willkühr, da sie sonst zwischen Gutem und Bösem wählen könnten, mithin vernünftig wären. Die freie Willkühr ist also ein besonderes Accidenz im Willen des Menschen, seitdem er durch seinen Fehler zum Fall gebracht und der Sünde unterthan worden ist.

Bei Betrachtung dieses Gegenstandes wird der Mensch also unaufhörlich an die Liebe Gottes gemahnt, mit welcher, wie Augustinus sagt, der Allmächtige alles Erschaffene umfängt, die er vorzüglich für die vernünftigen Wesen, und unter ihnen besonders für diejenigen hegt, welche mit seinem Sohne vereinigt sind, und endlich für seinen einigen Sohn, der die Gnade selber ist. „Die Gnade, die von Christus kömmt, sagt derselbe Kirchenvater, erläßt nicht nur die Sünden, sie erfüllt auch das Gesetz und befreit die Natur, damit die Sünde nicht obsiege. Gott schenkt

Digitized by Google

seine Gnade freiwillig, selbst denen, die ihn nicht darum anflehen, damit dem Menschen das Andre, was er verlangt, bewilligt werde. Denn der Glaube ist nicht nur das Ergebniß des freien Willens, sondern ein Geschenk Gottes. Die Gnade Christi, ohne welche weder Kinder noch Große selig werden können, ist nicht die Belohnung eines Verdienstes, sie ist ein freiwilliges Geschenk, und darum heißt sie Gnade."

Wer nicht weiß, zu welch unzähliger Menge von Abhandlungen und Streitschriften die Lehre von der Gnade und dem freien Willen Anlaß gegeben hat, der kann es sich, nach der eben angeführten Stelle aus dem heiligen Augustinus, leicht einbilden. Thomas von Aquino folgt fast in allen Punkten der Lehre seines Vorgängers. Bei allem Scharfsinn und strenger Logik hat der Engel der Schule die Frage um keinen Schritt weiter gefördert als der Bischof von Hippona; und der Knoten der Schwierigkeit, nämlich die Freiheit des menschlichen Willens neben der unerläßlichen Bedingung der göttlichen Gnade zum Wirken des Heiles wird durch ihn nicht gelöset, wie es denn überhaupt der menschlichen Vernunft nicht gegeben ist, ihn zu lösen.

Im Christenthume vertritt die Theorie vom freien Willen das Geschick, den Fatalismus der Alten. Nach christlichen Begriffen wird alles Gute durch Gott gewirkt; ihm allein zollt der Mensch die Ehre seiner guten Handlungen, denn das Gute das er vollbracht, konnte er ohne den Beistand der göttlichen Gnade nicht vollbringen. Bei den Alten wird der freie Wille unbedingt ausgeübt; die Wahl als Handlung des Willens hängt schlechthin vom Menschen ab. Am Scheidewege trifft Herkules auf Tugend und Laster, er folgt der Tugend und wird unter die Götter versetzt. So war es im Rathe des Schicksals beschlossen.

Trotz der Unvereinbarkeit des Geschicks mit den Lehren des Katholicismus, war es unmöglich sich desselben gänzlich zu entledigen, und Thomas von Aquino hat sich bestrebt den Rang zu bestimmen den es in der allgemeinen Weltordnung einnimmt. Er unterscheidet in der Wirkung welche die Gestirne auf die menschlichen Handlungen hervorbringen können. Die Gestirne, in dieser Kollektivbenennung, ist nämlich für Thomas jedes atmosphärische

Digitized by Google

Accidenz mit inbegriffen, haben allerdings einen unmittelbaren Einfluß auf die Organisation und physischen Handlungen der Menschen, gleichwie der Thiere, allein sie haben keinen auf des Menschen geistige Kräfte. Die Prophezeihungen der Astrologen, in so fern sie sich auf das Allgemeine beziehen, können daher wohl eintreffen; allein keinesweges sobald es sich um besondere Dinge handelt. „Die Astrologen, sagt Thomas, können immerhin behaupten, daß die Menschen in Beziehung auf ihre Leidenschaften, unter der Herrschaft der Gestirne stehen, da die Gewalt der Leidenschaften größtentheils von der Stärke oder Schwäche der Organisation abhängt, allein über den Geist und Verstand des Menschen üben die Gestirne keine Macht aus." Mit andern Worten Thomas anerkennt den Einfluß des Klima auf den physischen Zustand der organischen Wesen, läugnet aber die Astrologie als eine Wissenschaft, vermittelst welcher man den Charakter und die Schicksale eines Menschen vorausbestimmen könne; denn hätten die Gestirne den Einfluß welchen man ihnen zuschreibt, „so würde, fügt Thomas hinzu, der Mensch des freien Willens ermangeln, da seine Handlungen gleich denen der ihm untergeordneten Thiere bestimmt wären."

„Ist das Geschick etwas? fragt Thomas. Wo findet es sich; ist es unwandelbar, sind ihm alle Dinge unterworfen?

„Es scheint als ob in den untergeordneten Ereignissen etwas wäre das vom Zufall abhängt, obwohl diese untergeordneten Ereignisse, zusammengenommen, auf eine Ursache, eine höhere Absicht zurückgeführt werden können. Wenn zwei Sklaven von ihrem Herrn ohne ihr Vorwissen, an einen und denselben Ort geschickt werden, so ist ihr Zusammentreffen in Bezug auf sie, zufällig, da es ohne ihre Absicht geschieht; in Ansehung des Herrn aber, ist es nicht zufällig." Er schließt daher daß es in Wirklichkeit keinen Zufall, kein Geschick gebe; daß man es auch nur bei solchen Ereignissen annehme deren Ursache nicht wohl gekannt ist; denn nichts besteht auf der Welt ohne Ursache, ohne von einer höheren Absicht herzurühren.

Ist das Geschick in den erschaffenen Dingen? Thomas beweist durch Belege und Schlüsse, daß, was man Geschick nennt,

Digitized by Google

nirgend anders als in Gott sein könne. Die Ordnung, in welcher die Wirkungen sich hervorbringen, kann von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden. Einmal als in Gott seiend, dann heißt sie Vorsehung; sodann als in den Mittelursachen bestehend, die zur Hervorbringung gewisser besonderer Resultate vorbereitet worden, wo sie den Namen Geschick annimmt. Die Reihe der Mittelursachen kann aber nur dann Geschick heißen, wenn sie von Gott abhängt. So können auch die Macht und der Wille Gottes ursächlich Geschick genannt werden; wesentlich aber ist das Geschick die Anordnung und Verkettung der Mittelursachen.

Auf die Frage: Ist das Geschick unwandelbar? antwortet Thomas dem Vorhergehenden gemäß: Wird das Geschick betrachtet als in der Anordnung der Mittelursachen bestehend, so ist es wandelbar; nimmt man es aber als den Inbegriff des göttlichen Waltens so ist es unwandelbar. Da nun das Geschick die Anordnung der Mittelursachen ist, dazu bestimmt gewisse von Gott vorhergesehene Wirkungen hervorzubringen, so ist ihm unterworfen was diesen Ursachen unterworfen ist; allein Alles was unmittelbar durch den göttlichen Willen gewirkt wird, ist nicht dem Geschick unterworfen.

Von den Tugenden.

Thomas, wie die Scholastiker überhaupt, hält sich an die platonischen und aristotelischen Bestimmungen der Tugend. Sokrates setzte die Tugend darin daß man das Gute, was man thun soll, erkenne, und das Erkannte im Handeln bewirke. Da ihm die Tugend von der Erkenntniß abhing, nannte er auch folgerecht die einzelnen Tugenden Wissenschaften. Für Sokrates, der die Tugend als des Menschen höchstes Gut betrachtete, war sie Selbstzweck, Thomas betrachtet sie als Mittel zum letzten Zweck, der Seligkeit. Plato setzte die Tugend in die Nachahmung Gottes, indem durch Einheit und Uebereinstimmung der Mensch Gott ähnlich werde. Thomas folgt dieser Ansicht in sofern als er mit der Ausübung der Tugend das Streben nach Gott verbindet. Als ihre Bezie-

Digitized by Google

hungen setzte Plato die vier Haupttugenden, Weisheit, Tapferkeit, Mässigkeit und Gerechtigkeit, die wir bei den Scholastikern wieder finden, und die er auch auf den Staat übertrug. Nach Aristoteles und Thomas ist die Tugend eine menschliche Fertigkeit, weil sie eine Vollkommenheit des Vermögens in Bezug auf das Handeln ist. Aristoteles setzte die Tugend subjektiv in die vollkommene Thätigkeit der Vernunft; Thomas nennt als ihr Subjekt das Vermögen der Seele; der Verstand ist das Subjekt derselben nicht, ausser in seinem Verhältniß zum Willen, welcher das wahre Subject derselben ist. Gleich dem Aristoteles unterscheidet Thomas Erkenntniß- und Sittentugenden. Mit den von den Griechen ererbten Haupttugenden, verband Augustinus die christlichen oder theologischen Tugenden, mit welchen Thomas die zweite Abtheilung seines zweiten Theils beginnt. Wir geben hier diese Abhandlung von den Tugenden im Auszuge, und werden später auf einige Punkte derselben näher eingehen.

Glaube, Hoffnung, Liebe. [1])

(IIa. IIae. qu. 1 — 42.)

Der Gegenstand des Glaubens ist die erste Wahrheit oder Gott selbst; er beruht auf der Offenbarung und fällt weder in die Sinne noch in die Wissenschaft. Glauben heißt mit Zustimmung denken, ohne alles Wanken und ohne Klarheit des Sehens; dabei aber ist eine Betrachtung des Verstandes mit einiger Untersuchung und Einwilligung nöthig. Thomas unterscheidet: Gott glauben, insoferne Gott die erste Wahrheit ist; Gotte glauben, als demjenigen um dessen willen wir die Wahrheit glauben, beides von Seiten des Verstandes; und an Gott glauben insofern der Verstand durch den Willen bewogen ist.

Es ist zum Heile nöthig etwas übernatürliches zu glauben; um aber schnell zum Heile zu kommen, muß der Mensch auch

---

[1]) Wir entlehnen diesen Auszug de-Wette's Sittenlehre, B. 2.

Digitized by Google

dasjenige glauben was durch das Licht des Verstandes erforscht werden kann. Der Akt des Glaubens ist verdienstlich; beigebrachte Verstandesgründe aber mindern das Verdienstliche. Der äussere Akt des Glaubens, das Bekenntniß, ist nothwendig zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten. Die Tugend des Glaubens ist im Verstande als ihrem Subject. Der Akt des Glaubens wird durch die Liebe gebildet und vollendet. Der Glaube ist die erste aller Tugenden, weil der Zweck des Menschen eher im Verstande als im Willen ist; er ist die gewisseste unter allen Verstandestugenden. Der Glaube, selbst der ungebildete ist ein Geschenk Gottes. Aus dem ungebildeten Glauben kommt knechtische Furcht, aus dem gebildeten kindliche. Je mehr der Glaube mit der Liebe verbunden ist, desto mehr reinigt er die Seele.

Der Unglaube ist die größte Sünde. Juden und Heiden sind nicht zum Glauben zu zwingen, weil derselbe Sache des Willens ist, wohl aber Ketzer und Abtrünnige. Die Ketzerei ist eine Art des Unglaubens und verdient die Todesstrafe. Abtrünnige Fürsten können von der Kirche ihrer Herrschaft entsetzt werden. Dem Bekenntnisse ist die Lästerung entgegengesetzt. Gott lästern heißt, läugnen was ihm zukömmt oder behaupten was ihm nicht zukömmt. Lästerung ist eine schwerere Sünde als Todschlag.

Die Hoffnung ist eine Tugend, weil durch sie die Handlung des Menschen gut und der schuldigen Regel, nämlich Gott nahe gebracht wird. Gegenstand der Hoffnung ist die ewige Seligkeit oder Gott, und darum ist sie eine theologische Tugend. Der Glaube geht der Hoffnung voraus, weil uns durch ihn der Gegenstand dieser, die ewige Seligkeit bekannt wird. Dem Ursprung nach ist sie früher als die Liebe, der Vollkommenheit nach aber geht die Liebe der Hoffnung vor. Da ihr Gegenstand das göttliche Gut ist, so ist sie nicht im sinnlichen Begehrungsvermögen sondern im verständigen, im Willen. Mit der Hoffnung ist verbunden die Furcht Gottes, als des Urhebers der Strafe; sie wird eingetheilt in die kindliche, anfängliche, die Grundlage jener, die knechtische der Substanz nach gut, und die weltliche, welche immer böse ist, weil sie aus Liebe zur Welt entspringt.

Digitized by Google

Die Liebe ist eine besondre Freundschaft der Menschen mit Gott; sie ist eine erschaffene Fertigkeit der Seele, wodurch der Mensch sich zu den Handlungen aller Tugenden um Gottes Willen hinneigt; sie ist eine Tugend, weil sie Gott nahe kommt und uns mit ihm verbindet. Sie ist die vorzüglichste aller Tugenden, die Form aller Tugenden, indem durch sie alle Tugenden zum letzten Zweck hingerichtet werden. Ihr Subject ist der Wille, in welchem sie aber nicht natürlich, sondern eingegossen ist. Sie wird nicht durch einen Zusatz von Liebe zu Liebe, sondern durch einen verstärkten Grad vermehrt; ihrer Vervollkommnung ist in diesem Leben kein Ziel gesetzt, aber durch jede Todsünde wird sie verloren. Ihrem Gegenstande nach erstreckt sie sich nicht blos auf Gott, sondern auch auf den Nächsten und selbst auf die unvernünftigen Wesen, nicht als etwas, dem wir Gutes wollen, sondern als ein Gutes, das wir für den Geliebten wollen. Auch sich selbst darf der Mensch aus Liebe lieben, und seinen Körper als ein Geschenk Gottes, doch so, daß wir dessen Verderbniß zu entfernen suchen. Auch die Sünder müssen wir um ihrer Natur willen lieben. Die Sünder lieben sich um der Verderbniß des äußeren Menschen willen, wie die Guten sich lieben um der Vollkommenheit des innern Menschen; jene lieben sich wahrhaft nicht. Die Feinde muß man ebenfalls lieben um ihrer Natur willen, und zwar fordert die Vollkommenheit, daß man ihnen auch außer der Nothdurft den Dienst der Liebe erweise.

Was die Ordnung der Liebe betrifft, so sollen wir erst Gott lieben, und zwar mehr als uns selbst und den Nächsten, dann uns selbst, den Nächsten und unsern Leib, und unter den Nächsten jeden in dem Grade, als er Gott und uns selbst nahe steht. Thomas unterscheidet zwischen dilectio und charitas; jene ist die Haupthandlung von dieser. Der Liebe ist es mehr eigen zu lieben als geliebt zu werden. Gott ist um sein selbst willen zu lieben; es ist verdienstlicher den Feind, als den Freund zu lieben, den Nächsten, als Gott allein ohne den Nächsten, zu lieben.

Die inneren Wirkungen der Liebe sind: die geistliche Freude über Gott, der Friede, welcher von der Eintracht verschieden ist,

Digitized by Google

indem er nicht blos in der Zusammenstimmung fremder Begierden mit der eignen, sondern dieser unter sich besteht, und das Mitleiden, welches zugleich eine Tugend ist. Zu den äußeren Wirkungen der Liebe gehört die Wohlthätigkeit, das Almosengeben und die brüderliche Besserung.

Der Liebe ist der Haß entgegengesetzt. Gotteshaß ist die schwerste der Sünden. Nächstenhaß ist ebenfalls die schwerste, die man gegen den Menschen begehen kann. Das Gegentheil der Freude ist die traurige Abneigung gegen geistliche Güter (acedia) eine Todsünde und ein Hauptlaster. Von gleicher Gattung ist der Neid, die Traurigkeit über fremdes Gut. Dem Frieden sind entgegengesetzt: die Uneinigkeit, welche eine Todsünde ist, wenn sie nicht durch die Unvollkommenheit gemildert wird, und eine Tochter der Hoffart; ferner die Streitsucht, ebenfalls Todsünde und Tochter der Hoffart; die Spaltung, welche keine so schwere Sünde wie der Unglaube, aber doch der Excommunication werth ist; endlich Aufruhr, Krieg und Zank. Der Wohlthätigkeit ist das Aergerniß entgegengesetzt, welches besonders wider die Liebe ist.

Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Mäßigkeit.

(qu. 47 — 170.)

Die erste der vier sittlichen Haupttugenden ist die Klugheit; sie wird in die praktische Vernunft gesetzt, und nicht bloß als Erkenntnißtugend, sondern als sittliche Tugend betrachtet. Ihr kömmt es nicht zu den sittlichen Tugenden den Zweck vorzusetzen, sondern dasjenige, was zum Zwecke dient, zu ordnen; sie findet jene Mitte, in welcher die Tugend liegt. Von den drei Handlungen der praktischen Vernunft: Rathen, Urtheilen, Gebieten kömmt letzteres vorzüglich der Klugheit zu, da es in der Anwendung des Gerathenen und Beurtheilten auf die Vollziehung besteht. Die integrirenden Theile der Klugheit sind: Gedächtniß, Verstand, Gelehrigkeit, Erfindsamkeit, Vernunft, Klugheit im engeren Sinne, Umsicht und Vorsicht. Die Gattungen der Klug-

Digitized by Google

heit sind: die sich selbst regierende, und die Viele regierende. Mit ihr steht auch die Geistesgabe des Raths in Verbindung.

Die der Klugheit entgegengesetzten Fehler und Laster sind: Unklugheit, Nachlässigkeit und fleischliche Klugheit. Den Beschluß macht die Frage nach den göttlichen Geboten über die Klugheit, deren Keines sich unter den zehn Geboten findet, weil sie alle auf die Klugheit, als welche tugendhafte Handlungen lenkt und leitet, gerichtet sind.

Die Gerechtigkeit ist die zweite Haupttugend; ihr Gegenstand ist das Recht, welches in das natürliche und positive eingetheilt wird; jenes ist noch verschieden vom Völkerrecht, welches sich allein auf die Menschen bezieht. Die Gerechtigkeit ist der dauernde und beständige Wille, jedem sein Recht zu geben. Sie bezieht sich auf das, was des Andern ist, indem sie auf die Gleichheit geht; auf das Verhältniß des Menschen zu sich, übergetragen, findet die Gerechtigkeit auch statt, wenn die Vernunft über die Leidenschaften gebietet. Es wird unterschieden die bürgerliche allgemeine Gerechtigkeit in Beziehung auf Alle und das Wohl Aller, und die besondere, in Beziehung auf Einzelne und deren Wohl. Die Gerechtigkeit liegt in der Mitte, in einer gewissen Verhältnißmäßigkeit der Sache zu der Person. Sie ist die vorzüglichste aller sittlichen Tugenden. Das Gegentheil derselben ist die Ungerechtigkeit.

Die Gerechtigkeit wird eingetheilt in die austauschende und austheilende. Ein Akt von jener ist die Erstattung. Der austheilenden Gerechtigkeit ist entgegengesetzt die Parteilichkeit; der austauschenden, die Fehler in willkührlichen und unwillkührlichen Austauschungen. Die Fehler in letzteren geschehen aber dadurch, daß dem Nächsten ein Schaden zugefügt wird wider seinen Willen, was durch Wort und That geschehen kann. Durch die That wird der Nächste entweder in der eigenen Person oder in einer verbundenen Person oder in seinen Sachen verletzt. Verletzung durch die That sind: Todtschlag, Verstümmelung der Glieder, Diebstahl und Raub; durch Worte, und zwar in Beziehung auf das Gericht: die Ungerechtigkeit des Richters im Richten, des Anklägers im Anklagen, des Angeklagten in seiner

Digitized by Google

Vertheidigung, des Zeugen im Aussagen, des Anwaltes im Vertheidigen; außer dem Gericht: Beschimpfung, Verläumdung, Ohrenbläserei, Verspottung und Verfluchung. Bei willkührlichen Austauschungen fallen Betrug und Wucher vor.

Auf die Erstattung des ungerechter Weise Entzogenen dringt Thomas nach Augustinus nachdrücklich, weil dadurch die Gleichheit wieder hergestellt wird, welches eine Handlung der austauschenden Gerechtigkeit ist; hingegen ist man nicht schuldig, dasjenige zu erstatten, was man nicht genommen, hat man auch den Andern gehindert es zu erhalten. Im höchsten Nothfalle des Bedürfnisses hält Thomas den Diebstahl für erlaubt. Ein Verklagter darf, wenn ihn der Richter fragt, nicht lügen und nicht läugnen, ohne in Todsünde zu verfallen; wird er aber von dem Richter nicht in rechtlicher Ordnung befragt, so braucht er nicht darauf zu antworten, und kann an einen höhern Richter appeliren.

Die Bestandtheile der Gerechtigkeit sind: vom Bösen abweichen und das Gute thun; die entgegengesetzten Sünden sind: die Uebertretung und Unterlassung, welche letztere zuweilen schwerer ist, als erstere. Die der Gerechtigkeit anhängenden Tugenden sind solche, welche die Vollkommenheit der Gerechtigkeit nicht erreichen, theils wegen der Ungleichheit der Vergeltung, wie Frömmigkeit, kindliche Pflicht, Ehrerbietung, theils weil damit keine gesetzliche, sondern eine bloß sittliche Schuldigkeit bezahlt wird, wie Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Vergeltung, Freigebigkeit, Freundschaft oder Leutseligkeit.

Frömmigkeit ist diejenige Tugend, durch welche die Menschen Gott die schuldige Verehrung beweisen. Sie ist keine theologische Tugend, weil sie sich zu Gott nicht als ihrem Objecte, welches der Gottesdienst ist, sondern als ihrem Zweck, verhält; sie ist aber eine der vorzüglichsten der sittlichen Tugenden. Sie wird vorzüglich durch innere Handlungen vollbracht, aber auch durch äußere. Die inneren Handlungen sind die Andacht und das Gebet. Letzteres ist nothwendig, nicht um die göttliche Einrichtung zu verändern, sondern um dasjenige zu erlangen, was Gott durch das Gebet der Heiligen zu erfüllen beschlossen hat. Man muß zu Gott allein beten, aber auch zu den Heiligen, damit unser

Digitized by Google

Gebet seine Wirkung erreiche. Zu den äußeren Handlungen der Frömmigkeit gehören die Anbetung, Opfer, Gaben, Erstlinge, Zehnten, zu deren Entrichtung an die Priester Alle, sowohl durch das Naturgesetz, als durch die Einsetzung der Kirche verbunden sind; Gelübde, Eid, Beschwörung, Anrufung des göttlichen Namens zum Lobe.

Die der Frömmigkeit entgegengesetzten Fehler sind erstens solche, welche mit ihr darin übereinstimmen, daß dadurch Gott eine Verehrung bewiesen wird, wie der Aberglaube und dessen Arten, unziemlicher Gottesdienst, Abgötterei, Wahrsagung und solche Gebräuche, welche durch den Beistand der bösen Geister vollbracht werden; zweitens solche, welche offenbar mit der Frömmigkeit streiten und zur Gottlosigkeit gehören, als Versuchung Gottes und Meineid, Kirchenraub und Simonie. Die kindliche Pflicht ist eine von der Frömmigkeit verschiedene Tugend, und darf daher um dieser willen nicht unterlassen werden, außer wenn man dadurch zu sehr vom Gottesdienst abgezogen wird.

Die Ehrerbietung hat zwei Theile: die Ehrenbezeugung und den Gehorsam, welcher die größte der sittlichen Tugenden ist, weil dadurch um Gottes Willen der eigne Wille aufgegeben wird. Der Ungehorsam ist nicht unbedingt die schwerste Sünde, weil er nicht immer gleich ist.

Die Dankbarkeit ist theils Dankbarkeit gegen die Menschen, theils gegen Gott: die Undankbarkeit ist nach den Umständen theils Todsünde, theils erläßliche Sünde.

Die Vergeltung gegen den Sünder, wenn sie aus Liebe geschieht, ist erlaubt und eine Tugend, und sie geschieht durch die unter den Menschen üblichen Strafen.

Die Wahrhaftigkeit erlaubt, daß man zwar weniger Gutes von sich sagen könne, als man besitzt, aber nicht, daß man das Gute läugnet, was man besitzt. Jede Lüge ist Sünde, die gefällige und scherzhafte eben so wohl als die schädliche; letzteres ist Todsünde. Auch jede Verstellung ist Sünde, diejenige aber, welche nicht mit der Liebe streitet, eine erläßliche. Die Ruhmredigkeit, die wider Gottes Ehre und zur Verachtung des Näch-

Digitized by Google

ſten geſchieht, iſt Todſünde, ſonſt, jenachdem ſie ſchwer oder leicht iſt, erläßliche oder Todſünde. Die Ironie, wodurch Jemand einen Vorzug, den er beſitzt, läugnet, oder eine Schlechtigkeit, deren er ſich nicht bewußt iſt, vorgiebt, iſt an ſich eine nicht ſo ſchwere Sünde, als die Ruhmredigkeit.

Die Freundſchaft beſteht darin, Reden und Thaten in Beziehung auf andere, beſonders ſolche, welche von keinem Geſetz ausdrücklich beſtimmt ſind, nach der Regel des Anſtändigen und Ehrbaren einzurichten. Die Schmeichelei iſt Todſünde, wenn man die Sünde eines Andern lobt. Der Zank iſt an ſich ein ſchwererer Fehler als die Schmeichelei. Die Freigebigkeit beſteht hauptſächlich im guten Gebrauch des Geldes, und kann wegen des weniger edlen Gegenſtandes nicht die größte aller Tugenden ſein. Der Geiz iſt Todſünde, wenn nicht die Handlung unvollkommen iſt. Die Verſchwendung ſteht der Freigebigkeit näher als der Geiz, und iſt daher eine weniger ſchwere Sünde. Zu den mit der Gerechtigkeit verbundenen Tugenden gehört auch die Billigkeit.

Die dritte ſittliche Haupttugend iſt die Tapferkeit, welche den Menſchen innerhalb der Gränzen der Vernunft erhält, indem ſie dasjenige abhält, was den Gebrauch der Vernunft, oder was ihr gemäß iſt, hindern könnte. Als Feſtigkeit des Geiſtes iſt ſie eine allgemeine Tugend, in ſo fern ſie aber den Geiſt in großen Gefahren befeſtigt, iſt ſie eine beſondere Tugend. Unbewegliches Ertragen iſt eine vorzüglichere Handlung von ihr, als Gefahren angreifen. Sie nimmt einen gewiſſen, aber durch Vernunft gemäßigten Zorn zu Hülfe. Zu ihr gehört das Märtyrerthum, welches in Rückſicht der Tapferkeit, nicht die größte Vollkommenheit hat, aber wohl in Rückſicht der Liebe, welche dazu antreibt. Entgegengeſetzt ſind der Tapferkeit: die Furcht, welche dann Todſünde iſt, wenn Jemand um ihretwillen etwas will, was mit der Liebe oder dem göttlichen Geſetze ſtreitet; die Furchtloſigkeit, welche aus Mangel an Liebe, aus Hoffart oder Dummheit hervorgeht und Sünde iſt; die Verwegenheit, welche wegen des Mangels an Mäßigung Sünde iſt.

Theile der Tapferkeit ſind Großmuth, deren Gegentheil unmäßiges Vertrauen auf ſich, Ehrſucht und eitle Ruhmbegierde,

Digitized by Google

Kleinmuth; Großthätigkeit, deren Gegentheil Wenigthun; Geduld und Beharrlichkeit, welcher Weichlichkeit und Hartnäckigkeit entgegengesetzt sind.

Die vierte Haupttugend ist die Mäßigkeit, welche darin besteht, daß sie die Begierden und Vergnügungen, welche aus sinnlichen Gütern entstehen, und die Traurigkeit, welche ihre Abwesenheit verursacht, zu mäßigen weiß. Ihr sind die Unempfindlichkeit und Unmäßigkeit entgegengesetzt. Ihre Theile sind, erstens: Schamhaftigkeit und Ehrbarkeit, zweitens: Enthaltsamkeit vom Essen mit dem Fasten als eine Handlung derselben, deren Gegentheil die Gefräßigkeit, ein Hauptlaster; Nüchternheit, deren Gegentheil die Trunkenheit, welche, wenn willkührlich, eine Haupt-Todsünde ist; Keuschheit mit der Jungfräulichkeit, deren Gegentheil die Ueppigkeit, ein Hauptlaster, mit den aus ihr hervorgehenden Sünden, Unkeuschheit, Ehebruch u. s. w.; drittens: Enthaltsamkeit von der sinnlichen Liebe, deren Gegentheil die Unenthaltsamkeit; Sanftmuth und Milde, deren Gegentheil Zorn, ein Hauptlaster, und Grausamkeit; Bescheidenheit und Demuth, welche nach den theologischen und Erkenntnißtugenden und nach der bürgerlichen Gerechtigkeit die vorzüglichste Tugend ist, deren Gegentheil die Hoffart, ein Hauptlaster und als Hoffart gegen Gott die gröste aller Sünden, — weswegen auch hier die Sünde des ersten Menschen und seine Strafe untersucht wird, woran sich die Frage von der Versuchung reihet. — Mit der Mäßigkeit ist die Betriebsamkeit verbunden, deren Fehler die Neugierde.

Die Bescheidenheit zeigt sich in den äußerlichen Bewegungen des Körpers, in Spielen und Scherzen und im äußerlichen Aufzug, in Kleidung und Putz.

Nach der Abhandlung von der Gerechtigkeit geht Thomas die Gebote derselben und deren Inbegriff, die zehn Gebote durch; ebenso werden die Gebote der Tapferkeit und der Mäßigkeit nach jedesmaliger Abhandlung durchgegangen, so wie die Geistesgaben, welche diesen Tugenden entsprechen.

Digitized by Google

Gehorsam, Knechtschaft, Sklaverei.

IIa. IIae. qu. 104 — 105.

„Der Gehorsam ist die größte der sittlichen Tugenden, weil dadurch um Gottes Willen der eigne Wille aufgegeben wird. Unbedingten Gehorsam ist der Mensch nur Gott schuldig, weil der göttliche Wille allein richtig und gerecht ist und dem Menschen als Regel dienen kann. Daraus folgt in der sittlichen Ordnung, daß den Vorgesetzten in dem Maasse Gehorsam gebührt, als sie durch Gerechtigkeit, Reinheit und Rechtschaffenheit, sich dem göttlichen Willen nähern. Kraft natürlichen und göttlichen Rechtes, welches in der Ordnung der Dinge begründet ist, ist der Untergeordnete gehalten, dem Oberen in menschlichen Dingen zu gehorchen.

„Der Gehorsam ist keine theologische Tugend, weil er nicht Gott allein, sondern den Vorgesetzten überhaupt zum Gegenstand hat; er ist eine der Gerechtigkeit anhängende Tugend, die einen verschiedenen Charakter annimmt je nachdem der Gehorsam dem Gehorchenden zum Vortheil oder Schaden gereicht. Verdienstlich wird der Gehorsam nur in dem Falle wo er unserm Willen und Vortheil entgegensteht; er soll nicht aus knechtischer Furcht entspringen, sondern aus Liebe welche die Quelle des Gehorsams ist, nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit. Jedes Bestreben im Gehorsam soll Gott zum Ziele haben und die Unterwerfung unter seinen Willen. Wenn sich der Mensch seiner irdischen Güter und Vortheile entäußert, so ist ein solches Opfer nur dann verdienstlich, wenn es in der Absicht geschieht, dadurch Gott näher zu kommen. Mag einer sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilen, mag einer selbst zum Martyrer werden, sobald er diese Handlungen nicht um Gottes Willen thut, sind sie nicht verdienstlich, weil sie nicht aus Liebe gewirkt sind, ohne welche kein ächter Gehorsam besteht."

Nach dieser klaren Auseinandersetzung vom Wesen des Gehorsams geht Thomas auf die Anwendung dieser Tugend in besonderen Fällen über.

Digitized by Google

„So wie aus Grund einer natürlichen Nothwendigkeit alle Dinge der Bewegung eines göttlichen Anstosses unterworfen sind, so wird auch durch den Antrieb der Gerechtigkeit jeder Wille genöthigt, sich der Macht Gottes zu unterwerfen. Der Mensch muß also den Geboten Gottes gehorchen. Allein, muß der Unsere seinem Oberen, das Kind seinen Aeltern, der Knecht seinem Herrn in allen Stücken gehorchen? Ja; unter der Bedingung daß die Oberen nichts heischen, was dem Willen Gottes, dem göttlichen Gesetz zuwiderläuft." Hierauf geht nun Thomas in folgende nähere Bestimmungen ein:

Man braucht seinem unmittelbaren Oberen nicht zu gehorchen, wenn das, was er gebietet, von einem höheren über diesem stehenden Oberen nicht gut geheißen wird. Wenn der Kurator etwas verlangt was gegen die Absicht des Prokonsuls ist, darf man ihm gehorchen? Wenn nun der Prokonsul gegen des Kaisers Willen etwas heischt, wem von beiden wird man gehorchen? Sollte endlich aber der Kaiser befehlen was Gott verbietet, wird man nicht dem weltlichen Herrn ungehorsam werden? Denn der Untere ist nicht gehalten dem Oberen zu gehorchen, wenn dieser befiehlt was jener nicht thun darf; und wie Seneca sagt. „Wer da glaubt, daß die Knechtschaft den ganzen Menschen in Besitz nehme, der irrt; des Menschen bestes Theil kann nicht geknechtet werden. Der Körper ist, in Wahrheit, dem Herrn hörig und sein Eigenthum; allein der Geist erkennet keinen Herrn." (mens quidem est juris sui) Woraus hervorgeht daß kein Mensch einem andern Menschen den inneren Willen zu unterwerfen gezwungen ist, sondern nur Gott allein, weil von Natur aus alle Menschen gleich sind, in dem nämlich was die Erhaltung des Leibes und Fortpflanzung des Geschlechts betrifft. Darum sind Sklaven und Kinder, wollen sie sich verheirathen, das Gelübde der Keuschheit ablegen oder ähnliche Handlungen vollbringen, nicht verpflichtet dem widerstrebenden Willen ihrer Herren oder Eltern sich zu fügen. Allein in Dingen menschlicher Anordnung ist der Untergebene gehalten seinem Vorgesetzten zu gehorchen, in sofern er zu diesem in Pflicht steht: der Soldat seinem General in Sachen der Kriegszucht, der Sklave seinem Herrn in Sachen des Dienstes, der Sohn dem Vater in

Digitized by Google

Zucht, Hausverwaltung und allen sonstigen Dingen der väterlichen Gewalt. Der Gehorsam läßt daher dreierlei Modificationen zu: der zum Heil hinlängliche, nach welchem der Mensch allen Pflichten gehorsamt, der vollkommene nach welchem er allem Erlaubten, und der unbesonnene nach welchem er selbst Unerlaubtem gehorcht.

Nun wirft Thomas die Frage auf: ob die Christen gehalten seien den weltlichen Mächten zu gehorchen, da es in der Schrift heiße „die Kinder Gottes sind frei.“ [1]) Man ist nicht verpflichtet, fügt er hinzu, Gesetze und Bedingungen, welche uns von Räubern mit Gewalt aufgezwungen worden sind, zu erfüllen. Die meisten Herrscher haben aber ihre Gewalt durch Usurpation und ungerechte Mittel erlangt; die Christen wären also nicht verpflichtet ihnen Gehorsam zu leisten? Diesem Argument setzt er die Worte Pauli an Titus entgegen (3, 1.) „Ermahne sie den Fürsten und Herrschaften Unterthan zu sein“ ferner die Worte Petri (I. 2, 13. 14.) „Seid unterthan jeder menschlichen Kreatur um Gottes Willen, sei es dem Könige welcher der Höchste ist oder den Statthal-

[1]) Zum richtigen Verständniß dieser abgerissenen Worte, stehe hier der Passus im Zusammenhange: „Und als sie nach Kapharnaum gekom„men waren, traten die Einnehmer der Doppeldrachme zu Petrus „und sprachen zu ihm: Bezahlt euer Meister die Doppeldrachme „nicht? — Er sprach: Ja. Als er aber nach Hause gekommen war, „kam ihm Jesus zuvor und sprach: Was glaubst Du Simon, von „wem nehmen die Könige der Erde Tribut oder Kopfgeld? Von ihren „Kindern oder von den Fremden? — Und er sprach: von den Frem„den. Da sprach Jesus zu ihm: Also sind die Kinder frei?*) da„mit wir sie aber nicht ärgern, so geh hin an das Meer, und wirf „den Angel aus, und nimm den Fisch der zuerst heraufkommt; und „wenn du seinen Mund aufthust so wirst du einen Stater finden: „diesen nimm und gieb ihnen für mich und dich.“ Matth. 17, 23—26.

*) Wie die irdischen Könige nicht von ihrer Familie, sondern von ihren Unterthanen Steuer fordern, so sollte die Gottessteuer wohl von den Juden, die Knechte Gottes sind (Gal. 4, 1,) nicht aber von mir der ich Gottes Sohn und nicht von euch, die ihr Gottes Kinder seid (Joan 1, 12.) gefordert werden: doch damit wir keinen Anstoß geben u. s. w. (Hieronymus) Allioli.

Digitized by Google

tern als solchen welche von ihm abgeordnet sind, und schließt folgendermaßen: „Der Glaube Christi ist Prinzip und Ursach der Gerechtigkeit; er ist es, welcher ihre Ausübung auf Erden in Kraft erhält. Diese nun verlangt daß der Untergebene dem Oberen gehorche, weil sonst der Staat, die Verwaltung menschlicher Dinge nicht bestehen könnte. Deshalb sind die Gläubigen, eben weil sie den Glauben an Christus haben, des Gehorsams gegen die weltlichen Herrscher nicht entbunden.

„Denn ich widerhole es, der Knechtschaft welche den Menschen dem Menschen unterwirft, kann nur der Leib verfallen, nicht die Seele; sie bleibt frei. Allein, wenn durch die Gnade Gottes in dieser Welt von den Fehlern der Seele erlöset, wir, das Joch der Sünde abschüttelnd, unsre geistige Freiheit erlangen, sind wir darum noch nicht unsrer körperlichen Fehler ledig, mithin nicht der körperlichen Dienstbarkeit die uns der weltlichen Macht der Herrn unterwirft, wie die Worte Pauli beweisen wenn er sagt: „Alle Knechte die unter dem Joche sind, sollen ihre Herren aller Ehren werth halten, damit der Name des Herrn und die Lehre nicht gelästert werde." Der Mensch ist also gehalten dem Menschen zu gehorchen, so will es in strenger Folge das menschliche Gesetz; doch braucht er den weltlichen Fürsten nur in so fern Gehorsam zu leisten, als die Ordnung menschlicher Gesetze es erheischt. Wenn ein Fürst durch Ungerechtigkeit zu Macht und Gewalt gelangt, so sind die Unterthanen nicht verpflichtet ihm gehorsam zu sein; sie thäten es denn um Aergerniß oder Gefahren zu vermeiden."

Diese Reihefolge von Schlüssen, in ihrer freimüthigen Darstellung des Für und Wider, über den schuldigen Gehorsam oder erlaubten Ungehorsam der Unterthanen gegen ihre Fürsten in Fällen, welche nichts weniger als genau bestimmt sind, stellt eine Theorie auf, die für den Geist manches Ansprechende enthalten mag, von deren Anwendung jedoch, vorzüglich in der stürmischen Zeit wo Thomas sie verfaßte, — einige Jahre nach dem Tode Kaiser Friedrichs II., während des blutigen Kampfes zwischen Manfred und dem päpstlichen Stuhle — ein höchst problematischer Erfolg zu erwarten gestanden wäre. Dieser Abschnitt der Summa

Digitized by Google

beweist allein zur Genüge in wie weiter Entfernung Thomas von Aquino den Welthändeln seiner Zeit entrückt war; es ging ihm wie später dem edlen Fenelon, dessen Seele der seinigen in vielen Stücken verwandt war. Beide Männer lebten als Fremdlinge in den Verhältnissen rings um sie her, und beide gaben sie sich gern ihren Utopien hin.

Um so mehr befremdet das Stillschweigen Thomas' in Betreff der Sklaverei, deren er kaum, und nur wie zufällig mit den Worten fremder Schriftsteller, wie der oben angeführten Stelle Senecas, erwähnt; auch stützt er sich zuweilen in dieser Beziehung auf die Auctorität des Aristoteles, dessen Grundsatz „daß die Sklaverei in der Natur begründet und unvermeidlich sei" er ohne Einrede zuläßt, ohne zu bedenken daß er dadurch der eigenen Behauptung, „alle Menschen seien von Natur aus gleich" im Grunde widerspricht.

Im neuen Testamente wo der Befehl ausdrücklich gegeben wird „daß alle Knechte die unter dem Joche sind ihre Herren aller Ehren werth halten, damit der Name des Herrn und die Lehre nicht gelästert werde," findet sich unter den mancherlei Gleichnissen von Herren und Knechten auch nicht eine Stelle, in welcher der Zustand der Knechtschaft als ungesetzlich oder der Würde des Menschen zuwider dargestellt wäre. In dieser Frage streng an den Buchstaben der heiligen Schrift sich haltend, überdies auf die Auctorität des Aristoteles gestützt, schließt Thomas, wie wir gesehen haben, daß der Mensch dem Menschen gehorchen müsse, daß die Seele zwar dem göttlichen Willen allein sich zu unterwerfen habe, die Knechtschaft des Körpers aber unvermeidlich sei. Die eigene Meinung des Scholastikers, wenn er überhaupt in dieser Frage eine Meinung hatte, woran wir zweifeln, findet sich jedoch nirgend.

Am deutlichsten drückt sich Thomas über diesen wichtigen Gegenstand wohl an folgender Stelle aus. In seiner Abhandlung von den theologischen Tugenden, die wir weiter oben im Auszuge gegeben haben, spricht er, nachdem er vom Unglauben als Gegensatz des Glaubens gehandelt hat, auch von den Ungläubigen im Gegensatze zu den Christen und trägt die Frage vor: ob Ungläubigen, Sarrazenen, Mauren, Juden, eine anerkannte Oberherr-

Digitized by Google

lichkeit oder Herrschaft über Christen zustehe? Thomas bejaht, mit Beschränkung in gewissen Fällen; sodann zieht er seine Schlüsse worin es unter anderm heißt:

„An sich betrachtet, ist der Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen kein Grund die Herrschaft, welche Letztere über Christen zuweilen erlangen, schlechthin zu verwerfen. Doch können sie durch Entscheidung der Kirche welche mit göttlicher Vollmacht handelt, in ihrer Eigenschaft als Ungläubige, dieses Rechtes beraubt werden. In dieser Hinsicht bestimmt die Kirche nach den verschiedenen Fällen. Was jene Ungläubigen betrifft, die unter gewissen Umständen der Oberherrschaft der Kirche oder eines ihrer Glieder anheimfallen, so hat sie festgesetzt, daß ein einem Juden gehöriger Sklave, der sich zum Christenthum bekehrt, auf der Stelle, und unentgeltlich, seine Freiheit erlangt, wäre er selbst als Sklave geboren. Dasselbe gilt wenn er zum Dienst angekauft worden ist. Ist er aber zum Wiederverkauf erstanden worden, so soll er gehalten sein sich während drei Monate zum Verkauf auszustellen. Darin handelt die Kirche nach ihrem Rechte, da die Juden Sklaven der Kirche sind, ihr mithin frei steht über dieselben zu verfügen. Was nun die Ungläubigen betrifft, welche zur Zeit nicht unter der Herrschaft der Kirche oder eines ihrer Glieder stehen, so ist obige Bestimmung nicht für sie erlassen; obgleich der Kirche ein solches Recht zustände. Allein wie es in der Schrift heißt: um Anstoß zu vermeiden." (IIa IIae. qu. 10. art. 10.)

Thomas von Aquino geht stets mit so vieler Behutsamkeit zu Werke, so oft sein Stoff ihn zwingt auf die weltlichen Angelegenheiten seiner Zeit anzuspielen, daß vorhergehende Stelle einer näheren Erläuterung nicht entbehren kann. Sie bezieht sich zunächst auf die Ereignisse, durch welche, in Folge des von den Kreuzfahrern, wie zwischen Spaniern und Mauren mit wechselndem Glück geführten Krieges, bald Christen, bald Ungläubige unter gegenseitige Botmäßigkeit geriethen. Thomas stellt zuerst als allgemeinen Satz auf, daß die Christen befugt sind, sich dem weltlichen Gesetze der sie beherrschenden Ungläubigen zu unterwerfen; sodann bestimmt er das Verfahren der Christen gegen

Digitized by Google

Ungläubige ihre Untergebenen, und wie man sich gegen diejenigen, welche geneigt wären, zum Christenthum überzutreten, zu verhalten habe. Er bezeichnet hierbei nur solche Ungläubige, die in ihrem Vaterlande als Sklaven geboren, zum christlichen Glauben sich bekehren, in der Hoffnung ihre Freiheit zu erhalten. Dieses Recht nun, welches die Kirche über Sklaven von Geburt ausübt, stünde ihr über Ungläubige jedes Standes zu, welche durch die Waffen der Kreuzfahrer ihrer weltlichen Herrschaft unterworfen werden können; allein sie macht keinen Gebrauch davon, um Anstoß zu vermeiden, d. h. um nicht unnützerweise einen Machtspruch zu thun, der weit entfernt ihrer weltlichen Gewalt irgend einen bestimmten Vortheil zu bringen, dem Ansehn derselben in der Meinung der Völker wohl am Ende gefährden könnte.

Diese Stelle gehört zur geringen Anzahl derer, welche bei Thomas von Aquino als unmittelbare Anspielungen auf die Begebenheiten der Zeit gelten können. Das Recht, Menschen als Sklaven zu verkaufen, sei es daß sie in der Sklaverei geboren oder durch den Krieg zu Sklaven gemacht worden sind, läßt Thomas ohne Widerrede zu. In der That handelt es sich bei ihm, wo von Sklaven die Rede ist, stets um Ungläubige, um Sarrazenen, Juden u. s. w. Allein die Frage, ob dieser oder jener Glaube, diese oder jene als untergeordnet geltende Menschenart unter den menschlichen Geschöpfen, als solchen, einen Unterschied begründe, mit einem Worte die Frage der Sklaverei vom Standpunkte der Humanität, vom ächt christlichen Standpunkte aus betrachtet, nach dem Grundsatze des Evangeliums „Alle Menschen sind Brüder" hat Thomas weder als Philosoph noch als Theologe erörtert.

Es läßt sich indessen kaum annehmen, daß selbst zu jener Epoche, wo die Sklaverei unter dem Namen der Leibeigenschaft, als etwas den Sitten nicht widerstrebendes, ja nach dem Grundsatze des Aristoteles, als in der Natur begründet, angesehen war, dieses unumschränkte Recht des Menschen auf Seinesgleichen nicht auch manchen Einspruch erfahren habe; da schon kurz nach dem Tode Thomas' von Aquino der fromme Franz von Barberino,

Digitized by Google

ein Zeitgenosse Dante Alighieris sich mit Kraft gegen solchen rechtlosen Zustand eines menschlichen Geschöpfes erhebt. „Seid rechtschaffen, seid wahrhaft nützlich, ruft er den Sklaven zu, und ihr werdet frei werden. Was gegen die Natur ist, kann nicht bestehen; die Knechtschaft ist gegen die Natur. Alles in der Natur entsteht, entwickelt sich in Freiheit; der Mensch allein hat die Knechtschaft auf die Erde gebracht.“ [1])

Von den Gesetzen.

(Ia. IIa. qu. 90 — 109.)

„Was ist das Gesetz, welches ist sein Zweck, seine Ursache, und warum bindet es?

„Das Gesetz gebietet und verbietet; es schreibt vor, was man thun soll und was man nicht thun darf. Das Gesetz ist Regel und Maaß der menschlichen Handlungen; es gehört also nothwendig zur Vernunft. Bestimmung des Gesetzes ist der Sieg der Gerechtigkeit; sein Zweck die Wohlfahrt und Seligkeit der Menschen, zu welcher es sie anleitet, insofern es sie bessert. Alles trägt in sich das Prinzip und die Ursache eines Gesetzes, denn Alles besteht kraft eines höheren Gesetzes; dieses muß von Allen zum Besten der allgemeinen Wohlfahrt beobachtet werden.

„Da das Gesetz zur Vernunft gehört und das gemeine Wohl bezweckt, so muß es von der Menge oder von dem, welcher sie regiert, ausgehen. Der Einzelne macht einen Theil der Familie aus, wie die Familie einen Theil der Stadt ausmacht; in der Stadt, sagt der Philosoph Aristoteles, erreicht die Gemeinde ihre Vollkommenheit. Das Wohl eines Einzelnen, das Wohl eines Hauses ist mithin noch nicht der Zweck, den man erstrebt, sondern das Wohl der Stadt, zu welchem beide beitragen sollen und in welcher die Gemeinde ihre Vollkommenheit erreicht. Hieraus folgt nun, daß dem Familienvater zusteht, gewisse Anordnungen zu treffen, gewisse Regeln vorzuschreiben, doch vermag er diesen

[1]) Del reggimento delle donne; parte XIV. p. 271.

Digitized by Google

Anordnungen, diesen Regeln nicht Gesetzes Kraft und Eigenschaft zu geben.

„Es giebt ein ewiges, ein natürliches, ein menschliches und ein göttliches Gesetz. Letzteres zerfällt in das alte und neue, das Gesetz Mosis und das Gesetz Christi.

„Das ganze Universum gehorcht der Vorsehung, und die göttliche Vernunft regiert dieses All; es muß demnach nothwendig ein ewiges Gesetz bestehen. Wäre es denkbar, daß die Ideen, welche aus der göttlichen Vernunft ausfließen, nicht ewig seien? Diesem ewigen Gesetze sind alle Geschöpfe unterworfen, und indem sie ihm gehorchen, streben sie ihrem Zwecke zu.

„Allein das vernünftige Wesen, der Mensch, steht zur göttlichen Vorsehung in einem bevorzugteren Verhältniße als die andern Geschöpfe, da er gewissermaßen mit dem Walten derselben mitwirkt, durch das Vermögen, für sich und andre vorhersehend zu bestimmen. Aus dieser Betheiligung des vernünftigen Wesens am ewigen Gesetz entsteht nun das natürliche Gesetz.

„Es ist bekannt, daß man auf zweierlei Weise zur Kenntniß eines Dinges gelangen kann; durch dasselbe unmittelbar oder durch dessen Wirkungen. Niemand von uns kennt die Sonne ihrer Substanz nach, doch ihre Ausstrahlungen bringen uns einen Begriff davon bei. Ein ähnliches Bewandniß hat es mit dem ewigen Gesetze; Niemand durchdringt es oder begreift es vollkommen, doch jedes vernünftige Wesen vernimmt es, durch sein Wirken, lauter oder leiser in der eignen Brust.

„Dieses innere Vernehmen bildet die Grundlage des natürlichen Gesetzes. Das Naturgesetz im Menschen, wodurch er Gutes und Böses unterscheidet, ist demnach ein Ausfluß des ewigen Gesetzes. Das im Naturgesetz enthaltene wird näher bestimmt durch menschliche Gesetze, welche die theoretische und praktische Vernunft aus dem Naturgesetze ableitet. Das ewige Gesetz ist vollkommen, das natürliche ist es weniger, das menschliche Gesetz ist noch unvollkommner als dieses.

Das ewige Gesetz ist Allen, die mit Vernunft begabt sind, bekannt, insofern sie die Prinzipien der Wahrheit in sich tragen. Alle Gesetze, insofern sie vernünftig, sind vom ewigen Gesetze ab-

Digitized by Google

geleitet. Da dieses Gesetz die Regel der göttlichen Weltregierung ist, so ist ihm Alles unterworfen, Zufälliges und Nothwendiges. Auch das natürlich Zufällige ist ihm unterworfen, da Gott Allem Natürlichen wenigstens einen Instinkt, der es zum Zweck hinführt, eingeprägt hat. Das natürliche und menschliche Gesetz, beides Formen des ewigen Gesetzes, sind unvollkommen; ersteres, weil es die Dinge nur im Allgemeinen begreift und übersieht, letzteres, weil es, im Gegentheil, nur über Einzelnes bestimmt, mithin Anlaß zu vielen Irrthümern giebt. Durch diese Unvollkommenheit wird das Bedürfniß eines göttlichen Gesetzes erzeugt, welches jeden Zweifel und Irrthum der menschlichen Vernunft löst und beseitigt.

Auf das menschliche Gesetz zurückkommend, fragt Thomas, ob es im Verlaufe der Zeit abgeändert werden könne? „Gewiß! und nothwendig. Das ewige und das Naturgesetz sind unveränderlich, da sie unmittelbar von Gott herrühren; allein das menschliche Gesetz, Ergebniß der vom Unvollkommenen zum Vollkommenen fortschreitenden menschlichen Vernunft, welches die Menschen nach den verschiedenen Bedingungen ihres Daseins regiert, muß nothwendiger Weise der Veränderung unterworfen sein. Eine solche Veränderung wird durch Zweierlei gerechtfertigt: durch die Vernunft und durch den Menschen.

„Durch die Vernunft, weil es, wie gesagt, ihrer Natur gemäß ist, stufenweise vom Unvollkommnen zum Vollkommnen weiter zu schreiten. Einen deutlichen Beweis hievon liefert uns die Wissenschaft in ihrer Entwickelung; nur durch allmäligen Fortschritt sind wir zur vollkommneren Kenntniß der Dinge gelangt. Durch den Menschen, weil die Bedingungen des menschlichen Lebens sich mannigfach gestalten, also auch die Satzungen, durch welche sie geordnet werden, ähnlichen Umgestaltungen unterliegen müßen; was Augustinus vortrefflich darthut, wenn er sagt: „Bei einem Volke von gemäßigten und ernsten Sitten, welches den Nutzen des Ganzen im Auge habend, das allgemeine Wohl jedem anderen vorzöge, würde da nicht die Gerechtigkeit verlangen, daß man ein Gesetz mache, kraft welches ihm gestattet wäre, seine Vorgesetzten, die mit der Verwaltung des Staates beauf-

Digitized by Google

tragt sind, sich selbst zu wählen? Wenn nun aber ein solches Volk im Verlaufe der Zeit in Verfall geräth, seine Sitten sich verschlechtern, es seine Stimmen verkauft, und die Verwaltung des Staats lasterhaften und verbrecherischen Menschen preis giebt, verlangt sodann nicht dieselbe Gerechtigkeit, daß man ihm die Macht über Aemter und Würden zu verfügen entziehe, und sie der kleinen Anzahl rechtschaffener Bürger anvertraue?" (De lib. arb. l. I.)

Das ewige Gesetz ist vollkommen, mithin unveränderlich; das Naturgesetz enthält eine gewisse Anzahl allgemeiner Vorschriften, die keinem Wechsel unterworfen sind; allein die menschlichen Satzungen, welche sich immer nur auf besondere Fälle beziehen, können, ja müssen dem Wechsel unterliegen. Doch ist ein solcher Wechsel nur dann zu billigen, wenn dadurch für das gemeine Wohl ein wirklicher Vortheil entspringt; denn gewöhnlich führt er einen Nachtheil mit sich, insofern er die Gewohnheiten, welche die Beobachtung der Gesetze am kräftigsten aufrecht halten, verletzt. Entschliesst man sich also zu einem so wichtigen Schritt, so ist wohl zu erwägen, ob auch das neue Gesetz den Nachtheil vergüten könne, welcher dem Gemeinwohl durch den Wechsel verursacht wird.

Nachdem Thomas diese Reihe von Sätzen in umfassender Erörterung genügend entwickelt hat, kehrt er zum ewigen Gesetze zurück. Dasselbe hat in Folge der Zeiten zwei Formen angenommen; das alte, den Juden gegebene Gesetz und das neue, das Gesetz Christi. Nach dem schon aufgestellten Grundsatz, daß, gleich Allem auf der Welt Bestehenden auch das Gesetz der Veränderung unterliege, mußte das alte, wiewohl einer Natur mit dem neuen, da beide aus göttlicher Quelle entsprungen sind, vom Unvollkommnen zum Vollkommnen gebracht werden. Das alte Gesetz, sagt Thomas, hatte besonders den leiblichen Menschen zum Gegenstand, das neue ist dem geistigen Menschen gegeben: „Das alte Testament, sagt Augustinus, enthält nur zeitliche Verheißungen, das neue aber geistige und ewige." Zur Zeit als das alte ertheilt wurde, befand sich der Mensch noch gänzlich im Zustande der Rohheit, worin er durch die Erbsünde verfallen war;

Digitized by Google

das Gesetz Mosis mußte daher ein hartes, strenges, unerbittliches sein, ein Gesetz der Furcht, mit einem Worte. Dieses Gesetz wurde nun in dem neuen vervollkommnet, theils durch die thätige Erfüllung des Heilands, theis durch seine Lehre, indem dadurch die Rathschläge der Vollkommenheit hinzugefügt sind. Das neue Gesetz ist schwerer durch die Einschränkung der innern Gemüthsbewegungen, das alte aber durch die Menge der Vorschriften; das neue kann, als ein Vollkommnes, nicht verändert werden. Es ist ein ewiges Gesetz, ein Gesetz der Liebe und der Freiheit.

An die Abhandlung von den Gesetzen reiht Thomas in strenger Folgerichtigkeit die von der Gnade, als der göttlichen Hülfe, ohne welche der Mensch die Verheißungen des neuen Bundes nicht verdienen kann.

Unter den zahlreichen Fragen, die Thomas in seiner Summa erörtert und löst, nehmen die von den Gesetzen, was scharfe Dialectik und Fülle der Gedanken anbetrifft, den obersten Rang ein. Platons Buch von den Gesetzen war ihm unbekannt; Aristoteles, der in seiner Politik denselben Gegenstand behandelt, betrachtet das Gesetz nicht nach abstracten Grundsätzen, so daß keiner von beiden Philosophen in der Entwickelung dieses Stoffes auf ihn einwirken konnte. Der große Scholastiker ist hier ganz er selbst, trotz der erschwerenden Form voll Schwung und Kraft.

Vom Selbstmord.

(Ia. IIae. qu. 64, art. 5.)

Folgende Meinung über den Selbstmord legt Plato in seinem Phädon dem Socrates in den Mund:

„Wenn man zugiebt, daß der Tod in manchen Fällen dem Leben vorzuziehen sei, so scheint es sonderbar, daß man in einem solchen Falle, ohne gottesvergessen zu sein, sich nicht selbst glücklich machen dürfe, sondern einen fremden Wohlthäter erwarten müsse. Eine solche Meinung hat dem Anscheine nach etwas unvernünftiges, und dennoch ist sie vielleicht nicht ohne Vernunft. Ich wage nicht mich hier auf den Grundsatz zu berufen, den

Digitized by Google

man in den Mysterien lehrt: daß wir hienieden an einen Posten hingestellt sind, welchen wir ohne Erlaubniß nicht verlassen dürfen; er liegt zu hoch, und es mag nicht leicht sein, ihm auf den Grund zu kommen. Allein eine andre Maxime, die unbestritten ist, lehrt, daß die Götter für uns Sorge tragen, und daß die Menschen den Göttern angehören. Wenn nun einer von euren Sklaven, fährt Socrates zu den Umstehenden fort, ohne euren Befehl sich tödtete, würdet ihr nicht darüber in Zorn gerathen, und würdet ihr ihn nicht streng bestrafen, wenn ihr könntet? Gewiß. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, liegt also nichts Unvernünftiges darin, wenn wir sagen: der Mensch dürfe das Leben nicht verlassen, ehe Gott ihm, wie heut mir, einen bestimmten Befehl dazu sendet." In den Gesetzen kömmt Plato auf denselben Gegenstand abermals zurück, und will, daß das Andenken des Selbstmörders durch ein schimpfliches Begräbniß gebrandmarkt werde. Cicero, Lucrez, Virgil, Martial nebst anderen Dichtern und Philosophen des heidnischen Alterthums tadeln den Menschen, welcher aus Mangel an Muth die dem Leben anhängenden Drangsale zu ertragen, aus Seelenschwäche, aus Lebensüberdruß sein Dasein verkürzt. Nach den Sitten der Heiden, der Römer unter andern, war nun zwar der Selbstmord als eine an und für sich gleichgültige Handlung betrachtet; doch sieht man, daß auch sie schon die Frage über die Rechtmäßigkeit derselben ernstlich untersucht haben, und daß der Selbstmord von einigen Philosophen des Alterthums, genau aus denselben Gründen, die ihn in den Augen des Christen zum Verbrechen stempeln, verdammt worden ist.

In den Schriften des alten Bundes findet sich Nichts, was eine solche Handlung ausdrücklich verdammte; im neuen Bunde dieselbe Lücke. Als Judas, nachdem er den Herrn verrathen, aus Verzweiflung hinging und sich erhenkte, wird dieser Vorfall, sowohl bei Matthäus als in der Apostelgeschichte, einfach berichtet ohne weitere Bemerkung.

Zu Anfang des fünften Jahrhunderts hatte sich die Manie des Selbstmordes, in Folge der Einfälle nordischer Völkerschaften, bei denen er als eine Handlung des höchsten Muthes galt, im südlichen und westlichen Europa verbreitet, und war selbst bis

Digitized by Google

in das Asyl der Klöster eingedrungen. Nicht selten geschah es, daß Mönche, welche die ihnen inwohnende Kraft der Entsagung überschätzt haben mochten, von verzehrender Schwermuth befallen, in unüberwindlichem Lebensüberdruß Hand an sich selbst legten. Solches erhellt unter andern aus einer Schrift des heiligen Cassianus (gestorben um 433) de spiritu tristitiae, worin der fromme Mönch diese verheerende Seelenkrankheit aufs Nachdrücklichste bekämpft: „Es giebt eine Art Schwermuth, heißt es darin, die verabscheuungswürdig ist, weil sie den Menschen nicht zur Besserung seines Wandels, nicht zur Reue über seine begangenen Fehler antreibt, sondern ihn in bodenlose Verzweiflung stürzt. Eine solche war es, die Kain ergriffen hatte und nicht zuließ, daß er den Brudermord bereute; ihr verfiel Judas und erhenkte sich mit einem Stricke, anstatt alsbald zum Mittel zu flüchten, welches seinen Verrath am Herrn sühnen konnte."

Die immer häufiger vorkommenden Fälle der Selbstentleibung, vorzüglich unter Menschen, deren Lebensart und fromme Gewöhnungen sie allem Anschein nach, mehr denn Andre, vor einem solchen Verbrechen hätten bewahren sollen, fingen an die vornehmsten Häupter der Christenheit mit lebhafter Unruhe und Besorgniß zu erfüllen. Der heilige Augustinus, Zeitgenosse Cassians erhob sich gleichfalls aufs kräftigste gegen diese verbrecherische Sucht und versuchte die Lücke auszufüllen, welche die heilige Schrift in dieser Beziehung offen gelassen hatte. „Wenn es nicht erlaubt ist, sagt Augustinus, einen Menschen, so strafbar er auch sei, aus eigner Macht zu tödten, so folgt daraus, daß einer, der sich selbst tödtet, des Mordes schuldig ist; er ist in dem Maaße strafbar, als er an der Ursach, aus welcher er sich umbrachte, unschuldig war. Judas hat das Verbrechen seines fluchwürdigen Verraths, dadurch, daß er sich erhenkte, eher vergrößert als gebüßt, weil er an Gottes Barmherzigkeit verzweifelte und durch seine rasende, verbrecherische Reue sich den Weg heilsamer Reue auf ewig verschloß. Hat nun der Verbrecher Judas, indem er sich tödtete, eine böse That begangen, um wie viel schuldiger wird der nicht sein, der kein Verbrecher, sich das Leben nimmt! Denn Judas hat durch seine That wenigstens einen Böse wicht

Digitized by Google

getödtet, und dennoch, brachte er sich auch seines Verbrechens halber um, so geschah es hinwieder durch ein neues Verbrechen.

Diese wenigen vollkommen klaren Worte, welche die Frage von der Sündlichkeit der gewaltsamen Zerstörung des eignen Leibes, mit Scharfsinn und Genauigkeit erörtern, sind in der Kirche als Auctorität verblieben, und haben den Entscheidungen, welche dieselbe in Betreff dieses Gegenstandes zu ertheilen berufen war, als Grundlage und Stützpunkt gedient.

So genügend nun auch, im Allgemeinen, die Gründe sein mögen, welche den Menschen verdammen, der Hand an sein eignes Dasein legt, so ist man dennoch gezwungen, in gewissen besondern Fällen Ausnahmen zu zulassen. Augustinus selbst sagt im 16ten Kapitel seiner angeführten Schrift, die den Selbstmord in nicht weniger als dreizehn Kapiteln behandelt: „daß es unmenschlich wäre den Jungfrauen, welche sich durch freiwilligen Tod der Entehrung entzogen, diese That nicht zu verzeihen; weiterhin fügt er hinzu: „daß die Kirche sogar keinen Anstand genommen habe, mehrere heilige Frauen, die also gehandelt, unter die Zahl ihrer Märtyrer aufzunehmen." Ueberhaupt ist alles, was Augustinus über diesen Gegenstand sagt, treffend und voll Geist. So vergleicht er z. B. den Tod Cato's von Uttica mit dem des Regulus und behauptet, daß Cato durch seinen Tod keinen Muth bewiesen, da er sich nur aus Trotz und Unmuth ums Leben gebracht habe, weil er fürchtete Cäsar möchte ihm verzeihen, er aber Cäsarn diesen Ruhm nicht gönnte; während Regulus, der lieber die größten Martern erdulden als Hand an sich selbst legen wollte, ein Beispiel ächter Seelengröße gab. Dem außerordentlichen Erfolge dieser Schrift verdankt man höchst wahrscheinlich die Ansichten der späteren Geistlichkeit in Betreff des Selbstmordes und ihre Verfügungen, um den Menschen von einer solchen That zurückzuschrecken. Zwanzig Jahre nach dem Tode Augustins, um 452, unter dem Pontificate Leo's I. gab die Synode von Arles einen Kanon, den 52ten, wo es in Bezug auf die unter den Sklaven immer häufiger vorkommenden Fälle der Selbstentleibung, folgendermaßen heißt: „Wenn ein dem Hause Angehöriger, welcher Art und welches Standes er immer sei,

Digitized by Google

aus Trotz gegen seinen Herrn, von teuflischer Wuth getrieben sich einen tödtlichen Streich versetzt, so soll er allein des vergossenen Blutes schuldig sein, dem Herrn aber die Verantwortung eines solchen Verbrechens nicht aufgebürdet werden können." Hierin ist nun die eigentliche Frage des Selbstmordes kaum berührt, denn dieser Ausspruch ist weniger ein Verbot, Hand an die eigne Person zu legen, als eine Entlastung zu Gunsten solcher Gebieter, deren Sklaven es vorziehen sollten, durch Selbstentleibung ihrer Knechtschaft ein Ende zu machen.

Mehr denn hundert Jahre später, um 563, unter Papst Johann III. erließ die Synode von Bragues eine Sentenz: kraft welcher Jedermann untersagt wurde, das Andenken solcher Personen, welche sich durch Schwert oder Gift, durch Sturz oder Strang gewaltsam vom Leben zum Tode gebracht hatten, in gottesdienstlicher Handlung zu ehren, noch ihrem Begräbnisse unter Absingung von Psalmen zu folgen. Dieselbe Sentenz ward unter Pelagus II. um 578, auf der Synode von Aurerre, und im Jahre 741, durch Papst Gregor III. abermals erneuert.

Um das Jahr 878 erließ die Synode von Troyes das nämliche Verbot, welchem zu jener Zeit allgemein entgegen gehandelt wurde, obgleich Papst Nikolaus I. einige Jahre zuvor sich mit folgenden deutlichen Worten, in einem Antwortschreiben an die Bulgaren, in dieser Beziehung ausgelassen hatte. „Ihr fragt mich, schreibt der heilige Vater, ob man denjenigen begraben soll, der sich selbst das Leben nimmt, und ob man für ihn das heilige Meßopfer darbringen dürfe? Begraben muß man ihn, damit sein Leichnam den Geruch der Lebenden nicht verletze; doch soll man jede kirchliche Handlung bei seinem Begräbnisse unterlassen, auf daß den Lebenden dadurch ein heilsamer Schrecken eingeflößt werde. Es giebt Leute, die, aus Liebe zur Menschheit den Selbstmörder feierlich bestatten; doch handeln sie also zu ihrer eignen Befriedigung, nicht aber für den Menschen, der sein eigner Mörder geworden. Das heilige Meßopfer darf für den nicht dargebracht werden, welcher nicht allein mit einer Todsünde belastet aus der Welt gegangen ist, sondern in letzter böser That sich auch sein eignes Leben noch geraubt hat. Der heilige Apostel

Digitized by Google

Joannes sagt, daß man für den nicht beten müsse, der tödtlich gesündigt hat; wer aber hätte eine größere Todsünde begangen, als der Wahnsinnige, der gleich Judas den Einflüsterungen des Bösen Gehör gebend, Hand an sich selber legt."

So entwickelten sich in der Kirche langsam und allmälig die Bestimmungen über den Selbstmörder, und die oft wiederholten Verbote in diesem Betracht zeugen deutlich, wie schwer der beabsichtigte Zweck, einen heilsamen Schrecken einzuflößen, erreicht werden konnte.

In Folge der kirchlichen Beschlüsse und Entscheidungen, aus deren Anwendungen auf weltliche Zustände, seit den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung, alle Verbesserungen in der bürgerlichen Gesetzgebung hervorgingen, griff nun auch die weltliche Macht zu Maaßregeln gegen den Selbstmord. Diese bestanden Anfangs in öffentlicher Entehrung des Selbstmörders, indem man den nackten Leichnam, an eine Schleife gebunden, nach dem Orte, wo er verscharrt werden sollte, hinschleifen ließ. Doch als auch diese Strenge sich ungenügend erwies, wurde der Selbstmörder, freilich mehr aus fürstlicher und grundherrlicher Habgier denn aus Frömmigkeit und christlichem Abscheu, dem Excommunicirten gleich gestellt, d. h. seine hinterlassene Habe ward zum Vortheil des Grundherrn eingezogen.

Allein trotz der übereinstimmenden strengen Verfügungen der geistlichen und weltlichen Macht, verminderte sich die Anzahl der Selbstentleibungen kaum um ein Geringes. Bemerkenswerth ist überdies, daß die Ansicht der Kirche in Betreff des Selbstmörders unter dem Volke nie recht Wurzel fassen, in seinen Sitten nie zum vollendeten Ausdruck gelangen wollte. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur einen Blick auf die Romane, die Fabliaux der Trouveren werfen; kaum daß man darin etwas anderes findet, als verzweifelte Liebhaber, die gleich mit dem Tode bei der Hand sind, und sich aus der Welt schaffen, ohne daß weder von ihnen noch ihrer Umgebung das Verbrecherische, Sündliche einer solchen Handlung, welche Excommunication, Konfiscation und öffentliche Entehrung nach sich zieht, auch nur einen Augenblick erwogen würde.

Digitized by Google

Abälard handelt vom Selbstmord im hundert vier und fünfzigsten Kapitel seines Sic et non, unter folgender Aufschrift: Daß es dem Menschen in gewissen Fällen erlaubt sei sich das Leben zu nehmen; und das Gegentheil. Im Ganzen geht daraus nach Abälards Ansicht hervor: daß es dem Menschen nicht gezieme den Tod zu suchen, sondern ihn aufzunehmen wenn er sich darbietet; sogar in Verfolgungen sei nicht erlaubt Hand an sich selber zu legen, nicht einmal dann, wenn der Keuschheit Gefahr droht. Er führt zuerst den Ausspruch des heiligen Hieronymus an, welcher der Meinung des Augustinus widerstrebt; dann bringt er das Beispiel einer alten Klosterfrau, die zum Feuertode verurtheilt, sich selbst in die Flammen stürzte. Hierauf hält er sich wieder an Augustinus, und führt alle Stellen aus dessen oben erwähnter Schrift, welche die Rechtmäßigkeit des Selbstmordes in Frage stellen, der Reihe nach auf; jene besonders, welchen der Kirchenvater die Ansicht Plato's zu Grunde gelegt hatte. Den größten Theil dieses Kapitels nimmt ein Auszug aus dem Kommentar des Macrobius über den Traum des Scipio ein, in dessen Schluß, dem Plotinus entlehnt, welcher ihn selbst wieder dem Plato entnommen hatte, auch Abälard eingeht. Es sind dies die oben angeführten Worte des Socrates, nur weitschweifiger und dunkler als im Phädon: „Wenn man zugiebt, daß der Tod in manchen Fällen dem Leben vorzuziehen sei, so scheint es sonderbar, daß man in einem solchen Falle, ohne gottesvergessen zu sein, sich nicht selbst glücklich machen dürfe, sondern einen fremden Wohlthäter erwarten müsse. — Wir sind hienieden an einen Posten hingestellt, den wir ohne Erlaubniß nicht verlassen dürfen."

Hatte nun Abälard Ursach, die Frage von der Rechtmäßigkeit der Selbsttödtung, um sie zu vereinfachen, wieder auf die Ansicht der alten griechischen Philosophen zurückzuführen, so könnte man daraus schließen, daß hierin, wie in der Frage von der Freiheit des Wahlvermögens, eine durchaus befriedigende Lösung dem Menschen schwerlich gestattet sei.

Im Ganzen genommen war das eben erwähnte Kapitel aus dem Sic et Non in keiner Weise beschaffen, um den Verboten der Kirche

Digitized by Google

nachzuhelfen. Abälards feurige Lieder waren im Munde des Volkes; durch sie, durch die Romane und Fabliaux der Trouveren befreundete man sich mit Meinungen, welche den Ansichten der Geistlichkeit schnurstraks zuwider liefen. Die Menge betrachtete den Selbstmord keineswegs als Verbrechen, er galt ihr vielmehr, gleich dem Zweikampf, für eine muthige, heroische That.

Doch lassen wir die Menge und die Leute welche ihre Moral aus den Schriften der Trouveren schöpften, die Menge ist leicht fertig und unbesonnen zu jeder Zeit; auch befreundet man sich in der Fiction mit so mancher Idee, so mancher Handlung, die in der Wirklichkeit man keinen Anstand nehmen würde, unbedingt zu verwerfen. Wenden wir uns vielmehr zu Jenen, die fern vom Einflusse weltlichen Treibens hinter den Mauern der Klöster ihr Leben verbrachten, und sehen wir ob wenigstens unter ihnen die Meinung eines Augustinus beherzigt worden, die Verbote der Kirche von Wirkung gewesen waren. In einer eben so wichtigen als interessanten Schrift, deren gelehrter Verfasser die Untersuchung über die ältere Gesetzgebung in Sachen des Selbstmordes, sich zur besonderen Aufgabe gestellt hat, finden wir darüber folgenden Aufschluß.

„Die Schriftsteller unter der Geistlichkeit haben sich viel mit jener, dem Mönchsstande eigenthümlichen Krankheit beschäftigt, welcher sie den Namen, acedia, (Traurigkeit, Schwermuth, Lebensüberdruß) geben. Die acedia führt geraden Weges zum Selbstmord; zahlreich sind die Opfer die ihr unter den Mönchen anheimfielen. Unter andern erzählt der Cistercienserm önch Cäsarius in seinen um das dreizehnte Jahrhundert verfassten Dialogi miraculorum nachstehende Beispiele: Eine schon bejahrte Klosterfrau, von exemplarischer Frömmigkeit wird plötzlich von unüberwindlicher Schwermuth befallen; Zweifel und Unglaube bemächtigen sich ihrer Seele; sie bricht in Lästerungen aus, stößt die Sakramente von sich, geräth in Verzweiflung, und endlich, sich auf ewig verdammt glaubend und befürchtend ihr Leichnam möchte, nach der Drohung ihres Seelsorgers, ehrlos bestattet werden, stürzt sie sich in die Mosel, woraus sie jedoch noch gerettet werden konnte. — Ein Conversbruder welcher durch strengen, ascetischen Wandel bis zu

Digitized by Google

seinem Alter beim ganzen Kloster in der höchsten Achtung stand, wird von Traurigkeit und Entmuthigung ergriffen; er bildet sich ein, seine Sünden seien zu groß als daß er von Gott ihre Verzeihung hoffen könne; das Gebet will nicht mehr über seine Lippen. Endlich packt ihn Verzweiflung und er ertränkt sich in einem Weiher. — Eine junge Nonne, von den Zauberkünsten eines Mönches verführt, kann den Einflüsterungen der Versuchung nicht länger widerstehen und will, in rasender Liebe zu ihm, dem Kloster entspringen. Man verhindert sie daran; Verzweiflung ergreift sie, und sie stürzt sich in einen Brunnen und ertrinkt. — Ein braunschweigischer Mönch Namens Balduin, durch übermässiges Studium und Wachen geistig geschwächt, erhenkt sich am Glockenseile des Klosters; es gelingt ihn zu retten, doch sein Verstand war dahin. Der Cisterciensermönch der diese und noch andere Fälle berichtet meint, die acedia könne wohl in Folge übertriebener Inbrunst entstehen, und wirft sodann die Frage auf, welches Loos den Seelen der Selbstmörder zu erwarten stehe? Sind Schwermuth und Verzweiflung die alleinigen Ursachen der Selbstentleibung und ist diese nicht in der Wuth des Wahnsinns verübt worden, so bestehe, sagt er, kein Zweifel an der Verdammniß; hingegen dürfe das Heil derjenigen, bei welchen eine solche That Folge des Wahnsinnes ist, nicht in Frage gestellt werden, wenn sie nämlich, ehe der Wahnsinn sie befallen, Gott mit Liebe zugethan waren." [1])

Aus der vergleichenden Gegenüberstellung weltlicher und geistlicher Schriftsteller geht nun jedenfalls hervor, daß zur Zeit als Thomas von Aquino den zweiten Theil seiner Summa verfaßte, die Meinung Augustins über den Selbstmord eher an Kraft verloren als gewonnen hatte. Sehen wir nun was Thomas darüber sagt und in welchen Zustand er diese Frage hinterlassen hat.

Nachdem Thomas vom Todtschlag, als der austauschenden Gerechtigkeit entgegenstehend gehandelt, kömmt er auf den Selbst-

[1]) S. Recherches sur les opinions et la législation en matière de mort volontaire du 10e au 14e siècle par Felix Bourquelot. (Bibliothèque de l'Ecole des chartes t. 3 et 4 1842—1843.)

Digitized by Google

mord zu reden und schließt, nach vorhergegangener üblicher contradictorischer Beweisführung, in welcher er die Schrift, Aristoteles und Augustinus einander entgegenhält: daß es nicht erlaubt sei sich zu tödten, und zwar aus drei Gründen:

1) Weil der Todtschlag eine Sünde ist, welche nicht blos der Gerechtigkeit entgegensteht, sondern auch der Liebe die ein Jeder zu sich selbst haben muß. Also betrachtet heißt Hand an sich selbst legen, nicht bloß gegen sich selber sündigen, sondern auch gegen die Gesellschaft von welcher jeder Einzelne einen Theil ausmacht, und endlich gegen Gott.
2) Wenn derjenige dem die öffentliche Gewalt anvertraut worden, das Recht hat, einen Missethäter nach vorhergegangenem Urtheil tödten zu lassen, so ist doch Niemand sein eigener Richter und hat mithin das Recht nicht, sich zu tödten; woraus ferner hervorgeht, daß auch dem Machthabenden nicht zusteht aus Grund eines begangenen Verbrechens sich zu tödten. In solchem Falle kann und muß er dem Urtheilspruch Anderer sich unterwerfen.
3) Vermöge seines freien Willens ist der Mensch zwar Herr seiner Handlungen und kann in allen Dingen welche sich auf sein irdisches Dasein beziehen, über sich verfügen. Allein in Dingen welche vom freien Willen nicht abhängen, hat er dieses Vermögen nicht. Nun hängt aber der Uebergang von diesem Leben zu einem andern, glücklichern, nicht von der Willkühr des Menschen ab, sondern von der Macht Gottes, so daß der Mensch das Recht nicht hat dieses Leben gewaltsam zu verlassen, um ein besseres aufzusuchen. Eben so wenig kann er eine solche That begehen um sich den Beschwerden, den Uebeln dieses Lebens zu entziehen; „denn, sagt der Philosoph, das letzte, das größte und schrecklichste unter den Uebeln dieses Lebens ist der Tod." Sich tödten um den Drangsalen dieses Lebens zu entgehen, hieße demnach sich eines großen Uebels vergewissern um ein kleineres zu vermeiden. Aus diesem Grunde darf man sich auch wegen einer begangenen Sünde nicht tödten: einmal würde man dadurch sich selber schaden; so dann, der Zeit welche

Digitized by Google

man zur Buße hätte anwenden können sich berauben; endlich ist Niemand erlaubt einem Missethäter ohne Urtheil und Recht das Leben zu nehmen. Hieraus geht als Folgerung ferner hervor: daß einer Frau nicht erlaubt ist sich zu tödten, um der Nothzucht zu entgehen, weil man nicht selbst ein größeres Verbrechen begehen darf, als dasjenige wäre, welches ein anderer beginge. Die Frau deren Keuschheit in Gefahr schwebt, ist nicht schuldig sobald sie nicht einwilligt. Der Leib, sagt Lucia, wird nur dann befleckt wenn der Geist Theil an der Befleckung nimmt; auch ist bekannt daß Unkeuschheit und Ehebruch geringere Verbrechen sind als Todtschlag, besonders Selbsttödtung, weil dadurch demjenigen, welcher der Gegenstand unsrer besondren Liebe sein soll, nämlich uns selbst der größte Schade hinzugefügt wird, und die Zeit der Reue und Buße unwiederbringlich verloren geht. Eben so wenig ist gestattet sich zu tödten aus Furcht, in eine Sünde zu verfallen, weil verboten ist Gutes durch Böses zu bezwecken, oder durch ein großes gewisses Uebel ein kleineres, noch dazu ungewisses zu vermeiden; denn in der That ist noch immer ungewiß ob man der Sünde, welche man fürchtet anheimfallen werde, da ja Gott die Macht besitzt, den Menschen davon zu befreien, wie groß immerhin die Versuchung sein möge.

„Simson, wie Augustinus sagt, [1]) ist nur deshalb entschuldigt, durch den Sturz des Palastes, sich mit den Philistern getödtet zu haben, weil der heilige Geist der in ihm waltete, ihn dazu trieb um ein Wunder zu wirken." Denselben Grund giebt Augustinus zur Entschuldigung der heiligen Frauen an, welche sich in den Verfolgungen das Leben nahmen und von der Kirche selig gesprochen wurden.

„Den Tod, wenn er vor Augen steht, nicht fliehen in der Absicht eine Sünde zu vermeiden, ist eine Handlung der Seelenstärke; allein sich das Leben nehmen um einer schimpflichen Verurtheilung zu entgehen, trägt einen Schein von Muth, der auf

[1]) De Civ. Dei, lib I C. 21.

Digitized by Google

Selbsttäuschung beruht. Das war der Fall bei Rhazias; wahrer Muth ist das nicht, vielmehr eine Art von Seelenschwäche, da die Seele vor dem Schimpf der Strafe zurückbebt. So zeigt es der Philosoph, Augustinus beweist es desgleichen." [1])

Nach den Kapiteln in welchen Augustinus; obgleich nicht mit derselben umständlichen Methode, doch mit so leuchtender Klarheit die Frage von der Rechtmässigkeit des Selbstmordes behandelt hat, scheint uns die Ansicht Thomas' von Aquino unter allem, was bis zum dreizehnten Jahrhundert über diesen Gegenstand gesagt worden, am ausführlichsten, am gediegensten. Alle Zweifel welche dem Christen auf seinem Lebenswege, dem Theologen bei seinem Berufe in dieser Beziehung aufstossen können, finden sich, unsrer Ansicht nach, in vorstehender Erörterung des Verfassers der Summa vollkommen gelöst.

Soll nun aber untersucht werden, wie weit man vom philosophischen Standpunkte aus, in Lösung dieser Frage während der siebzehn Jahrhunderte von Platon bis auf Thomas vorgeschritten war, so ergiebt sich daß dieselbe von den christlichen Metaphysikern in dieser Hinsicht um keinen Schritt gefördert wurde; die Lehre Platons gegen den Selbstmord, hatte durch sie keinerlei Veränderung erlitten, und liegt allen Ansichten der Kirchenschriftsteller, von Augustinus bis auf Thomas, zu Grunde. Letzterer, strenger als der Bischof von Hippona, tadelt unbedingt den Juden Rhazias, welcher, um dem schimpflichen Tode den ihm Nicanor bereitet hatte, zu entgehen, zu wiederholten Malen Hand an sich selbst legte, und ob dieser That von seinen Mitbürgern und sogar von einigen geistlichen Schriftstellern belobt wurde. Ungefähr ein Jahrhundert vor Thomas, war durch Abälard die platonische Ansicht nach Augustinus wieder hervorgehoben worden; dieser hatte sie selbst in seinen Schriften unverholen dargethan; es ist daher zu verwundern daß Thomas, der zuweilen Plato anführt, in seiner Erörterung über die Rechtmässigkeit der Selbsttödtung, deren gesammte Gründe platonischen Schriften entlehnt sind, sich vorzugsweise auf Aristoteles stützt, welcher diese Frage doch niemals behandelt hatte.

---

[1]) ibid C. 23.

Digitized by Google

Darf nun auch der Wahrscheinlichkeit nach angenommen werden, daß Thomas sowohl des Urtextes als einer guten d. h. genauen lateinischen Uebersetzung der Schriften Platons ermangelte, so waren ihm doch jedenfalls der Traum des Scipio nebst dem Kommentar des Macrobius so wie die Bücher des Boethius hinlänglich bekannt. Die grenzenlose, man kann sagen fanatische Verehrung Thomas', seines Lehrers Albertus, wie aller Scholastiker für die peripathetische Philosophie hatte sie gegen die Lehren der akademischen Schule parteilich, ungerecht gemacht; hierin liegt auch wohl der Grund einer solchen Vergessenheit seitens Thomas von Aquino.

Vom Aberglauben und dessen Arten.

(IIa IIae qu. 92—97.)

Den Aberglauben setzt Thomas der ächten Religion im Allgemeinen, insbesondre der Frömmigkeit entgegen. Mit dieser stimmt er darin überein, daß dadurch Gott eine Verehrung bewiesen wird, jedoch eine unziemliche.

Man unterscheidet vier Arten von Aberglauben 1) Die unziemliche Verehrung Gottes; 2) die dem Geschöpf erwiesene göttliche Verehrung, oder Abgötterei; 3) und 4) Wahrsagung, und solche Gebräuche welche durch den Beistand der bösen Geister vollbracht werden.

Die Abgötterei kann aus zwei Ursachen entspringen; aus der Unwissenheit der Menschen und der Wirkung böser Geister. Es bedarf der Erwähnung nicht, daß sie in beiden Fällen verdammt ist.

Die Wahrsagung wird vermittelt: durch böse Geister, durch die Gestirne, durch Träume, durch Zeichen, durch Loose. Alle Wahrsagung die nicht aus der Quelle göttlicher Eingebung fließt ist sündlich. Was die Anrufung böser Geister betrifft, zum Zwecke Zukünftiges zu erforschen, so führt Thomas zuerst die Stelle aus Markus 5, 8—9 an, wo Christus einen unreinen Geist um seinem Namen befragt, und dieser ihm antwortet: Ich heiße Legion denn unser sind viele; ferner die Zusammenkunft Sauls

Digitized by Google

mit der Wahrsagerin von Endor, und bemerkt, daß diesen Stellen zufolge es nicht verboten scheine, Geister anzurufen. Diesen setzt er aber die Worte Mosis Deut. 13, 10—13. entgegen, in welchen es heißt: „daß niemand unter dir gefunden werde, der die Wahrsager befrage oder auf Träume und Vogelgeschrei Achtung gebe, oder ein Zauberer sei; noch ein Beschwörer, noch der Rath suche bei den Teufelsbeschwörern oder den Wahrsagern, noch der die Wahrheit von den Todten erkundige. Denn dieses alles ist dem Herrn ein Gräuel," woraus er schließt daß die Wahrsagung nicht erlaubt ist. Ein anderes sei es jedoch, einen bösen Geist der von selbst und ungerufen erscheint, von welchem man nützliche Dinge, in Bezug auf sich und andere erfahren kann, um etwas zu befragen, besonders wenn er durch eine göttliche Kraft gezwungen werden könne die Wahrheit zu sagen, und einen solchen bösen Geist anrufen um über verborgene Dinge Aufschluß zu erlangen. Die Erscheinung Samuels, meint Thomas, könnte wohl die Wirkung einer Vision, eines Gebildes gewesen sein, dessen sich Gott bedient habe um Saul zu warnen.

Hinsichtlich der Wahrsagung durch die Gestirne, wissen wir bereits daß Thomas den Einfluß körperlicher Dinge auf Unkörperliches nicht zugiebt. Den Einfluß der Gestirne auf die menschlichen Organe stellt er nicht in Abrede, wohl aber ihr Einwirken auf die Seele. Hieraus erhellt daß er die Astrologie verdammt; obgleich um aufrichtig zu sein, gestanden werden muß, daß die subtile Unterscheidung welche er zwischen Zeichendeuter und Wahrsager schlechthin macht, manches zu wünschen übrig läßt. In dieser Beziehung geht sein Zeitgenosse der Mönch Roger Baco, wiewohl nicht bündiger, so doch mit mehr Keckheit und Geist zu Werke.

Nach den Traumdeutungen Josephs, Daniels u. s. w. zu schließen, könnte man meinen die Wahrsagung durch Träume sei erlaubt. Dem ist nicht also. Auch hier setzt Thomas die oben angeführte Stelle aus dem fünften Buch Mosis entgegen und schließt daß sie verboten ist.

„Die Träume, sagt Thomas in seinem Schlusse den wir vollständig hier anführen; die Träume entstehen durch zwei Ursachen, durch eine innere und durch eine äußere. Die innere Ursache ist

Digitized by Google

zweifach: eine psychische, wenn nämlich die Gedanken und Affekte welche man im wachen Zustande gehabt, während des Schlafes in Gestalt von Bildern an der Seele vorüberziehen; solche Bilder stehen indessen mit zukünftigen Ereignissen, wenn sich die Träume gerade darauf beziehen, in durchaus keiner Verbindung; treffen sie zusammen, so ist es reine Wirkung des Zufalls. Die zweite innere Ursache rührt von der inneren Beschaffenheit des Körpers her. Nach dieser bildet sich zuweilen eine Vorstellung die zu derselben in irgend einer Beziehung steht; z. B. wenn Menschen, die mit kalten Flüssen behaftet sind, von Schnee und Wasser träumen. Aus diesem Grunde verlangen die Aerzte daß man auf Träume Acht habe; sie wollen nämlich daraus den innern Zustand der Kranken erforschen.

„Die äußere Ursache der Träume ist gleichfalls zweifacher Art, körperlich und geistig; körperlich, wenn die Atmosphäre oder der Druck eines Himmelskörpers auf die Einbildungen des Schläfers einwirkt; auf diese Weise entstehen Bilder in ihm, welche den Formen solcher Körper entsprechen. Die geistige Ursache kömmt zuweilen von Gott, welcher durch seine Engel dem Menschen gewisse Dinge im Traume offenbart, wie es im vierten Buch Mosis heißt: Wenn unter euch ein Prophet aufsteht, so werde ich zu ihm im Traume reden. Gewisse Bilder können aber auch von bösen Geistern im Schläfer hervorgebracht werden, wenn er nämlich mit ihnen einen Pact geschlossen hat, um über zukünftige Dinge Auskunft zu erhalten.

„Hieraus ist nun folgender Schluß zu ziehen: Will man durch Träume die Zukunft erforschen, so ist das Wahrsagen zulässig, je nachdem die Träume aus göttlicher Eingebung herrühren oder in einer natürlichen, inneren oder äußeren Ursache, so weit nämlich ein solches Vermögen sich erstrecken kann, ihren Grund finden. Ist aber die Eingebung das Werk böser Geister, mit welchen man stillschweigend oder ausdrücklich einen Pact geschlossen hat, so überschreitet die Wahrsagung die Grenze des Erlaubten; sie ist verboten und abergläubisch.

Dieselbe Unterscheidung stellt Thomas in Bezug auf das Wahrsagen, Vorherbestimmen, Entscheiden durch Loose (sortes) auf.

Digitized by Google

Als bei der Verbreitung der christlichen Religion die heidnischen Orakel ihr Ansehn verloren und endlich nach und nach ganz verstummten, traten in der Folge biblische Orakel an ihre Stelle. So wie die Griechen und Römer, diese ihre **Sortes Homericas**, diese ihre **Sortes Vigilianas** u. s. w. hatten, so kamen bei den Christen vom 3ten Jahrhundert an die **Sortes Sanctorum** in Gebrauch. Man suchte nämlich den Willen Gottes in Rücksicht irgend einer Angelegenheit, den glücklichen oder unglücklichen Erfolg einer Unternehmung, aus den heiligen Büchern zu erfahren. Zu einer solchen Erforschung des heiligen Willens bereitete man sich durch Fasten, Gebet und andere Religionsübungen vor, und schlug sodann auf's Ungefähr irgend ein Buch der heiligen Schrift auf, mit der Ueberzeugung, daß die erste in die Augen fallende Stelle Auflösung des Zweifels geben würde. Nicht blos Privatpersonen bedienten sich dieses Mittels, die Zukunft zu erforschen, auch bei öffentlichen Angelegenheiten, besonders bei den Wahlen der Bischöfe und Aebte wurden von den Geistlichen selbst diese heiligen Orakel in Gegenwart der ganzen Gemeinde befragt. Der Mißbrauch, der damit getrieben wurde, veranlaßte, daß mehrere Kirchenversammlungen diese **Sortes Sanctorum** in ihren Beschlüssen verwarfen, und einige Päpste sie selbst bei Strafe des Bannes verboten. Auch in den Capitularien Karls des Großen vom Jahr 789 wird untersagt, die künftigen Schicksale mittelst der Psalmen und Evangelien vorherzusagen. Ungeachtet aller Verbote dauerte jedoch dieser Mißbrauch bis zum 14ten Jahrhunderte fort.

Thomas meint nun, daß man die **sortes** zu Rathe ziehen könne, wenn man dabei von dem Gedanken ausgeht, sich an Gott zu wenden; will man jedoch dadurch eine Antwort von bösen Geistern bezwecken, so ist es ein verdammungswürdiger Aberglaube. Ungleich würdiger als diese subtile Unterscheidung erachten wir das unbedingte Verbot Papst Stephan's, welches auch Thomas anführt: „die **Sortes**, sagt der Papst, vermittelst welcher ihr Alles entscheidet, sind in unsern Augen nichts als eitel Wahrsagerei und böse Künste; darum verdammen wir sie. Wir wollen

Digitized by Google

nicht, daß man unter Christen davon Gebrauch mache, und verbieten sie bei Strafe des Kirchenbannes."

Den gerichtlichen Zweikampf, die Feuer- und Wasserprobe, über welche er sich ziemlich unbestimmt ausdrückt, setzt Thomas gleichfalls in die Kategorie der sortes; von den besonders in Deutschland üblichen Ordalien des geweihten Bissens, des Kreuzgerichts, Bahrrechts u. a. geschieht keine Erwähnung. Auch hierüber bringt Thomas eine höchst merkwürdige Stelle aus einem Decret Papst Stephan's bei; sie lautet folgendermaßen: „In den heiligen Kanones wird nicht dafür gehalten, daß durch die Proben des glühenden Eisens oder des siedenden Wassers von irgend einem Menschen ein Bekenntniß zu erpressen sei; es wäre unziemlich, solche abergläubische Erfindungen, die von den heiligen Vätern verworfen werden, unter Christen zu verbreiten. Vor unsre Gerichtsbarkeit gehören nur die Verbrechen, welche vom Schuldigen aus freien Stücken, aus Furcht vor Gott eingestanden oder durch Zeugen ermittelt werden; was uns verborgen bleibt, müssen wir Dem überlassen, der in das Innerste des menschlichen Herzens schaut."

Zauberkünste jeder Art, als Verwandlungen, Todtenerweckungen, Hervorrufen Verstorbener u. s. w., Bezauberungen durch Blick und andre Mittel, Anzaubern von Krankheiten, Nestelstecken, ferner das Beobachten glücklicher und unglücklicher Tage, das Prophezeihen von Unglücksfällen aus Zufälligkeiten, wie Fehltritte u. s. w. verdammt Thomas als abergläubische und lästerliche Gebräuche. Er führt eine Stelle des heiligen Hieronymus an, wo es heißt, „daß man lieber das Evangelium im Herzen tragen soll als um den Hals, wie dies zu seiner Zeit üblich war; doch giebt Thomas zu, daß man heilige Reliquien aufbewahren, auch an sich tragen könne, wenn es nämlich nicht aus Prunksucht und Prahlerei geschieht, sondern aus Vertrauen zu den Heiligen und zu Gott.

Der Eifer, mit welchem Thomas den Aberglauben in allen seinen Schlupfwinkeln verfolgt, die Umständlichkeit, mit der er in Bekämpfung desselben zu Werke geht, nicht minder aber auch die subtilen Unterscheidungen, die bei einem so hohen Geiste als der seiner Zeit gezollte Tribut zu betrachten sind, sprächen allein deut-

Digitized by Google

lich genug, selbst wenn die Thatsachen schwiegen, für den mächtigen Einfluß, den jene größtenheils im Heidenthum wurzelnden verderblichen Gebräuche noch im dreizehnten Jahrhundert auf die Christenheit ausübten. Gegen die Ordalien wurden schon im neunten Jahrhunderte, zur Zeit Ludwigs des Frommen Verbote erlassen, und später zu verschiedenen Epochen erneuert, konnten ihnen jedoch nicht Einhalt thun. Stärker und mit besserem Erfolge wurde denselben durch den päpstlichen Stuhl und durch Einführung einer besseren Gerichtsbarkeit entgegen gewirkt. Im 14ten Jahrhunderte wurden sie seltener, und im 15ten fingen sie an durch den zunehmenden Gebrauch des kanonischen Rechts, welches zur Ablehnung des Verdachtes unter andern Mitteln den Reinigungseid einführte, noch mehr aber durch den allgemein verbreiteten Gebrauch des römischen Rechts, nach und nach zu erlöschen.

Vom Wucher.

(IIa. IIae. qu. 78.)

Die Gerechtigkeit zerfällt nach Thomas, wie wir wissen in austheilende und austauschende; erstere wird durch die Gesetze geübt, letztere sollen die Menschen im Handel und Wandel gegen einander beobachten.

Als der austauschenden Gerechtigkeit entgegenstehend, behandelt Thomas, wie bereits angeführt, in aufeinanderfolgenden Fragen: Todtschlag, Diebstahl, Beschimpfung, die Ungerechtigkeit der Richter, Betrug, und kommt zuletzt auf den Wucher.

Der Geldwucher, wie überhaupt der Wucherhandel war im dreizehnten Jahrhundert in Frankreich und Welschland, besonders in diesem zum Gewohnheitsübel geworden. Beigetragen hierzu hatte einerseits die außerordentliche Entwickelung des italienischen Handels seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts und dem zufolge das rasche Emporblühn der Banken von Venedig, Genua und Florenz; anderseits der ungeheure Kostenaufwand zur Bestreitung der Kreuzzüge, der bei dem fortwährenden Geldbedarf fahrende und liegende Habe des Adels in die Hände der Kauf-

Digitized by Google

leute gebracht hatte; ferner der lange Kampf zwischen Kaiser und Papst und das wechselnde Kriegsglück beider Parteien, wodurch auf beiden Seiten zahlreiche Familien der Verarmung und gänzlichem Ruin anheimgefallen waren.

Im Geldhandel, wie überhaupt in allen Geschäften des kaufmännischen Verkehrs besaßen die Juden eine unbestreitbare Ueberlegenheit; ihre Geschicklichkeit in Handelsspeculationen, deren Geheimnisse sie vor den Christen wohl zu bewahren wußten, hatten sich in demselben Maaße entwickelt, als sie selbst von den Christen in Schmach und Erniedrigung gehalten wurden; durch sie trachteten die Juden für die angethanen Bedrückungen sich zu entschädigen. Aller Rechte beraubt, dem Vieh gleich geachtet, unaufhörlichen Plünderungen und Erpressungen ausgesetzt, sahen sie sich gezwungen, die Früchte ihrer glücklichen Spekulationen, die zu beträchtlichen Reichthümern angewachsen waren, unter der Maske äußerlicher Armuth zu verheimlichen. Nach Vermehrung dieser Reichthümer ging aber auch ihr einziges Streben; als das sicherste Mittel dazu, galt ihnen der Wucher. An strengen Gesetzen gegen ein solches Gewerbe, auch an der Handhabung derselben war nun wohl anfangs kein Mangel; allein die Juden verstanden nicht nur diese Gesetze zu umgehen, sie zogen selbst Vortheil davon, indem sie die Höhe der Zinsen mit der Größe der Gefahr, welcher ihr Gewerbe sie aussetzte, in Verhältniß brachten. Freilich geschah es auch nicht selten, daß man einen Juden erschlug um sich eines Gläubigers zu entledigen; mit einer kleinen Geldbuße war's abgethan. Schrecken und Mißtrauen trieben daher auch sie bald zu Bedrückung und Erpressung gegen ihre Bedrücker, was ihnen um so leichter wurde, da sich nach und nach alles baare Geld in ihren Händen gesammelt hatte. Neben dem Gültenkauf, dem Kauf von Gütern mit Vorbehalt des Rückkaufes, wodurch dem Wucher ein so weites Feld eröffnet wurde, erröthteten die Juden nicht auf ein Pfandlehn, vierzig und fünfzig vom hundert zu heischen. Da es aber zuletzt keinen Stand mehr gab, der nicht gezwungen war ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen — die Großen zu ihren kriegerischen Ausrüstungen oder zu Bestreitung ihres Luxus, die Mittelklasse zu Handel und Gewerk, das niedere Volk zu den unentbehrlichsten

Digitized by Google

Dingen des täglichen Lebens — so sah man sich genöthigt, die Gesetzwidrigkeit ihres Gewerbes auf sich beruhen zu lassen und den schmählichsten Wucher zu dulden.

Allein eben so wenig als die Juden den Wucher erfunden hatten, waren sie die Einzigen die davon Nutzen zogen. Das Ausleihen auf hohe Zinsen war überdies seit den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung unter den Christen in Gebrauch; selbst die Geistlichkeit hielt sich nicht immer davon fern, wie aus dem 20. Kanon der Synode von Elna, (305) der zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts wieder in Erinnerung gebracht wurde, deutlich hervorgeht. Einerseits war nun die Anzahl der Wucherer beträchtlich angewachsen, der übliche Zinsfuß in's Unerschwingliche gestiegen; anderseits gab es hinwieder keinen Stand der sich des Entlehnens entschlagen konnte. So standen die Sachen als Thomas von Aquino an den zweiten Theil seiner Summa ging.

In Allem was er über den Wucher sagt, zeigt sich das Streben, das biblische Verbot des Zinsennehmens, mit dem Herkommen, der Nothwendigkeit zu versöhnen, kraft welcher das Ausleihen auf Zinsen sowohl im gewöhnlichen Verkehr als zur Erleichterung des Handels zu jeder Zeit statt gefunden hatte. Nachdem Thomas eine große Anzahl Stellen aus dem alten Testamente beigebracht hat um zu beweisen daß Zinsen nehmen bei den Juden üblich und erlaubt gewesen sei, findet er denselben nur die Worte 2 Mosis, 25. entgegen zu setzen: „Wenn du den Armen unter meinem Volke Geld leihest, so sollst du es nicht gleich einem unerbittlichen Schuldner gewaltsam von ihnen eintreiben, noch sie mit Wucher belasten." Im neuen Bunde wird des Wuchers nur beiläufig in Lukas 6, 34. Erwähnung gethan: „Wenn ihr denen leihet von welchen ihr hoffet wieder zu bekommen, welcher Lohn gebühret euch? denn auch die Sünder leihen Sündern daß sie Gleiches wieder erhalten."

Hieraus schließt Thomas: „daß ein Darlehn auf mäßigen Zins der Vermiethung eines Ackers oder eines Hauses zu vergleichen sei; ein wucherliches Darlehn aber dem Verkauf von Naturalien gleiche, bei welchem der Verkäufer nächst dem Erlös, noch das Recht anspreche vom Verkauften mitzuzehren. Nach dieser geistreichen, wiewohl nicht ganz richtigen Unterscheidung, heißt es

Digitized by Google

weiter: „Die menschlichen Gesetze lassen den Wucher hingehen, gerade so wie sie eine Menge Sünden hingehen lassen, nämlich aus Grund der Unvollkommenheit menschlicher Zustände; denn wollte man jede Sünde, genau wie sie es verdiente ahnden, so würden die nothwendigsten Dinge im Leben darunter leiden. Die bürgerlichen Gesetze erlauben demnach den Wucher; nicht als etwas an sich Rechtmäßiges, sondern bloß um in den Verkehr und das Interesse zu vieler Leute nicht hemmend einzugreifen. Daher liest man auch im bürgerlichen Recht, daß die im Gebrauch aufgezehrten Produkte keinen Nießnutz zulassen, weder nach dem Natur- noch nach dem bürgerlichen Gesetze; der Senat einer solchen Nießnutz auch nicht beschaffen habe, da er es nicht konnte, sondern nur etwas dem Aehnliches, wodurch der Wucher zugestanden und geduldet worden. Der wucherliche Erwerb, sagt der Philosoph Aristoteles, ist durchaus gegen die Natur."

Aristoteles auf den Thomas hierin wie in allen Stücken sich beruft, tadelt den Wucher wie den Geldhandel überhaupt, unbedingt; er nennt einen solchen Handel wider die Natur, weil derselbe nicht mit Produkten der Natur oder des Kunstfleißes geführt wird, sondern seinen Erwerb vermittelst des Wuchers aus dem Gelde selbst zieht, das solchergestalt sich selbst erzeugt und gebärt, da es doch einzig und allein zur Erleichterung des Austausches in Gebrauch gekommen ist [1]). Hieraus würde man indessen mit Unrecht schließen, daß die Wechsler und Wucherer in Griechenland minder zahlreich und geldgierig als anderswo gewesen seien. Die Meinung des griechischen Philosophen ist nur ein Beweis mehr, daß der Wucher, gleichviel ob vom streng religiösen oder rein sittlichen Standpunkte aus betrachtet, bei allen Völkern gebrandmarkt war, wiewohl kein einziges sich desselben erwehren konnte. Ein Darlehn setzt jedesmal bei den Entlehner ein dringendes Bedürfniß, einen drückenden Mangel voraus, der in der That auch größtentheils Statt findet; daher die tiefe Empörung jeder fühlenden, rechtlichen Seele über die Herzlosigkeit, welche die bedrängte Lage des Nächsten mit kalter Berechnung zu eignem schmäh-

[1]) Polit. lib. I. C. 10.

Digitized by Google

lichen Vortheil ausbeutet. Allein der Wucher wie das Spiel haben ihre Quelle in Bedürfnissen, in Leidenschaften, die mit gleicher Gewalt den der daraus Nutzen zieht und den der darunter leidet, beherrschen; die menschliche Natur die sich einestheils darüber empört ist ihnen andrerseits hinwieder zu sehr verfallen, als daß an die Möglichkeit ihrer gänzlichen Unterdrückung auch nur zu denken wäre.

Daß Thomas von Aquino von derselben Ueberzeugung ausging, erhellt aus dem Vorhergehenden wie aus dem was folgt.

Die Ausrüstungen zu dem letzten Kreuzzuge Ludwigs des Heiligen hatten bedeutende Kosten mithin beträchtliche Anlehen verursacht. Die italienischen Wechsler, die Lombarden wie man sie nannte, thaten das Ihrige besonders im Uebervortheilen; doch konnten sie unter den dermaligen Umständen nicht genügen. Man sah sich genöthigt seine Zuflucht zu den Juden zu nehmen, welche vermittelst den zwischen ihnen und ihren orientalischen Glaubensgenossen bestehenden Verbindungen, die dringenden Bedürfnisse der Kreuzfahrer im strengsten Sinne des Wortes ausmünzten. Die Abreise drängte, und für die nothwendigen Summen mußte zuförderst gesorgt sein; sie durften an den bestimmten Terminen nicht fehlen. Man brauchte Geld zur Abfahrt, Geld bei der Ankunft, Geld für die Heimkehr; man verstand sich zu jeder Bedingung; Verträge wurden abgeschlossen, die den Ruin der Ritter besiegelten. In Afrika verkaufte man den Kriegern das Geld zum zehnfachen, zwölffachen Werthe. Alle Welt schrie über solch entsetzlichen Wucher, dem man doch selbst die Hände geboten; die Christen verfluchten die jüdischen Wucherer die sie durch übertriebenen Aufwand doch selber begünstigten!

Obgleich Thomas von Aquino mit zeitlichen Angelegenheiten sich wenig beschäftigte, konnte er diesen dennoch um so weniger ganz fremd bleiben, als eine damals wichtige Frage damit in strenger Verbindung stand. Es handelte sich nämlich darum zu wissen, ob derjenige der durch Entlehnen dem wucherlichen Erwerb Vorschub leistet, gleichfalls der Sünde des Wuchers zu zeihen und als Mitschuldiger des Wucherers zu betrachten sei. Diesen Zweifel löst Thomas in folgender Entscheidung.

Digitized by Google

„Einen Menschen zur Sünde verleiten ist Sünde; nicht so eine Sünde benutzen um Gutes zu stiften; dann Gott thut desgleichen indem er aus Uebel und Sünde Gutes hervorgehen läßt. Was nun den speciellen Fall des Wuchers betrifft, so ist zwar verboten Jemand zu einem wucherlichen Darlehn anzureizen, doch ist gestattet ein solches Darlehn anzunehmen, wenn der Darleiher dazu geneigt und seines Standes ein Wucherer ist; vorausgesetzt nämlich daß der Entlehner die Absicht habe, mit dem Gelde Gutes zu stiften, z. B. den Dürftigen beizustehen oder sich selbst der Noth zu entreißen. In letzterem Falle ist er dem Reisenden zu vergleichen, der von Räubern angefallen, ihnen mit eigner Hand den Beutel reicht, welcher sie zum Stehlen antreibt, um nur sein Leben aus ihren Händen zu retten. Man kann also ohne Sünde von einem Wucherer entlehnen, da man sich eines Sünders zu einer guten That bedienen darf.

Thomas konnte nicht umhin einem tiefeingewurzelten Uebel das zu seiner Zeit zum unabweislichen Bedürfniß geworden war, die verlangten Zugeständnisse zu machen; demselben zu begegnen lag weder in seinem Bereich noch in seinem Vorwurf. Einen solchen Entschluß faßte zwei Jahrhunderte später der Franziskaner Bernardino von Feltri. Der Wucher hatte damals in Toskana seinen Gipfelpunkt erreicht; der Mittelstand, besonders der Kleinhandel und die Gewerke waren ihm zur Beute geworden. Umsonst eiferte der fromme Bernardino in seinen Predigten gegen diesen Krebsschaden, der das beste Mark des Volkes fraß. Da kam er endlich auf den Gedanken, zum Vortheil der Unbemittelten eine öffentliche Leihbank (mons pietatis) zu errichten, und setzte ihn mit Hülfe Lorenzo's des Erlauchten, kurz vor dessen Hinscheiden ins Werk. Eine ähnliche Anstalt hatte nach Einigen der Franziskaner Barnabas Interamnensis schon um 1464 in Perugia gegründet.

Digitized by Google

Spiele, Histrionen, Komödianten.

(IIa IIae, qu. 168.)

Gegen die seit dem siebzehnten Jahrhundert häufig vorgekommenen strengen Entscheidungen der Geistlichkeit in Betreff der Schauspieler hat man sich zu Gunsten dieses Standes so vielfach auf die Auctorität des heiligen Thomas berufen, daß wir glauben die Ansicht unsres Scholastikers über Bühnenspiele und deren Darsteller dem Leser nicht vorenthalten zu dürfen.

In seiner Abhandlung über die letzte der vier Haupttugenden, die Mäßigkeit spricht Thomas von der Bescheidenheit in ihren Beziehungen zu den äußerlichen Handlungen der Menschen und wirft die Frage auf, ob Spiele, Belustigungen, sich mit der Mäßigkeit vereinbaren lassen? In so fern sie gegen die Anforderungen der Moral, welche Thomas durch einzelne Beschränkungen genau bestimmt, nicht verstoßen, mögen alle Erheiterungen unter Form ehrbarer, ziemlicher Spiele gestattet sein; solche Erheiterungen sind sogar für Körper und Geist ein Bedürfniß. Allein das Spiel, an und für sich betrachtet, ist etwas Ueberflüssiges; es steht zu der Tugend in keiner Beziehung und man soll nur dann davon Gebrauch machen, wenn unsre Organe von lang anstrengender Arbeit erschöpft, der Erholung und Erquickung bedürfen. Nach Thomas ist also das Spiel als Erheiterung zulässig; nur soll man sich dieser Belustigung nicht zu lange, und nicht zu häufig ergeben.

Diese letzte Bemerkung führt ihn zur Lösung einer wichtigen Frage: „Histrionen, Komödianten, scheinen vom Spiele einen übermäßigen Gebrauch zu machen, da sie es als Beruf treiben, demselben ihr ganzes Leben widmen? Ist nun ein solches Treiben sündlich, so würden sie fortwährend im Zustande der Sünde leben, und diejenigen welche aus ihrer Kunst Vergnügen schöpfen und sie bezahlen, als Begünstiger der Sünde gleichfalls sündigen. Dem kann aber nicht also sein; denn wir lesen in der Lebensgeschichte der heiligen Väter daß dem seligen Paphnutius offenbart wurde: ein gewisser Schauspieler (joculator) werde im künftigen Leben sein Gefährte sein."

Digitized by Google

Beim Schlusse kömmt Thomas erläuternd auf das Gesagte zurück, und fügt hinzu: „Das Spiel ist, wie oben bemerkt, im menschlichen Leben als ein nothwendiger Gebrauch zu betrachten; allem wirklich Nothwendigen kann auch eine gewisse Wirksamkeit verstattet werden. Der Stand des Schauspielers an sich, ist daher nicht als unerlaubt, noch sind diejenigen die ihm angehören als im Zustande der Sünde lebend anzusehen; vorausgesetzt nämlich, daß sie beim Spielen sich bescheiden betragen, d. h. von unziemlichen Gebärden und Redensarten sich fern halten und zu verbotenen Zeiten ihre Spiele unterlassen. Denn wiewohl der Schauspieler, als solcher, keinen andern Beruf hat als seine Mitmenschen zu belustigen, so sind seine Handlungen in Bezug auf ihn selbst und auf Gott, z. B. wenn er betet, seine Leidenschaften bekämpft, Almosen giebt, darum nicht minder ernstliche Handlungen. Woraus hervorgeht, daß die Personen die dem Schauspieler zu seinem Unterhalt verhelfen, keinesweges dadurch eine Sünde begehen, sondern ihm vielmehr damit billigerweise den Preis seiner Leistungen bezahlen. Verschwendet aber Jemand sein Vermögen an Schauspieler die verbotene Spiele treiben, so begeht er eine Sünde und verführt zur Sünde. „Sein Vermögen den Histrionen zuwenden, sagt Augustinus, ist nicht nur keine Tugend, sondern ein großes Laster." Befindet sich aber ein solcher Histrio im Zustande äußerster Noth, so muß man ihm beistehen, denn der heilige Ambrosius sagt: „Gieb Nahrung dem Hungerleidenden, wenn du sie ihm verweigerst so tödtest du ihn."

Um Mißverständnissen und falscher Auslegung vorzubeugen, bemerken wir daß Thomas, wenn er von Schauspielern spricht, sich der Benennungen joculator und histrio bedient, so wie er ihre Spiele mit dem Worte jocus bezeichnet. Die eigentlichen Bühnenspiele waren zur Zeit Ludwigs des Heiligen kaum ihren ersten Anfängen nach bekannt, so daß Thomas höchst wahrscheinlich nur jene Gaukler, Instrumentisten und Possenreisser, Jongleurs genannt, im Sinne hatte, welche den Trouveren zur Seite gingen, und die Lieder die sie absingen halfen, dramatisch darstellten. Diese Jongleurs, die in eigne Banden vereinigt, mancherlei Bevorrechtungen hatten, bildeten in Paris eine Genossenschaft und

Digitized by Google

wohnten in einer besonderen Strasse beisammen. Jedenfalls hat Thomas seine Ansicht über den Schauspielerstand als solchen auf das Bestimmteste ausgedrückt; er ist weit entfernt ihn zu verdammen, wie man später gethan, und seine Meinung verdient unsre Beachtung um so mehr, als die Leute welche er unter den Namen Histrionen und Joculatoren im Auge hatte, der Gesammtheit nach, zu den unsittlichsten und zügellosesten ihrer Zeit gehörten.

Simonie.

(IIa IIae, qu. 100.)

Simonie nennt man die Erwerbung geistlicher Aemter und Pfründen durch Kauf und Bezahlung, durch Bestechung und ähnliche Mittel. Den Namen hat dieses auf beiden Seiten gleich große Verbrechen von dem chaldäischen Magus Simon, der die Mittheilung des heiligen Geistes durch Auflegung der Hände von den Aposteln für Geld erkaufen wollte. Petrus verdammte diese Handlung. (Apostelgesch. 8, 18—20.)

„Mit dem Altar, den Zehnten oder dem heiligen Geist Wucher treiben, sagt der heilige Gregorius, ist Simonie." „Der rechtschaffene Priester empfängt seinen Unterhalt vom Volke und seine Belohnung von Gott," war seit dem Anfang der Kirche ein allgemein anerkannter und fester Grundsatz „Bin ich nicht frei? Bin ich nicht ein Apostel? schreibt Paulus an die Corinther: Seid ihr nicht mein Werk im Herrn? Dies ist meine Vertheidigung gegen die welche mich zur Rede stellen: Haben wir nicht die Vollmacht Essen und Trinken uns reichen zu lassen? Oder habe ich und Barnabas allein nicht die Vollmacht dieses zu thun? Wer dient je auf eigne Kosten im Kriege? Wer pflanzt einen Weinstock und genießt nicht von seiner Frucht? Wer weidet eine Heerde und nährt sich nicht von der Milch der Heerde? Rede ich dies nur nach Menschenweise oder sagt dies nicht auch das Gesetz? Wenn wir euch das Geistige gesäet haben, ist es etwas Großes wenn wir

Digitized by Google

euer Leibliches erndten? Wenn andre an eurer Habe Theil nehmen, warum nicht vielmehr wir? Wisset ihr nicht daß die welche im Heiligthume beschäftigt sind, vom Heiligthume auch essen, und daß die welche dem Altar dienen vom Altare ihren Theil empfangen? Also hat auch der Herr verordnet, daß die welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen." (1 Corinth. 9, 1—14.)

Vom Altar leben und mit dem Altar keinen Handel treiben, zwischen diesen beiden Extremen liegt die ganze Reihe kitzliger Fragen, deren Erörterung eine Abhandlung über die Simonie, insofern diese die Geistlichkeit besonders ins Auge faßt, sich zu unterwerfen hat.

Allein wer weiß nicht mit welcher Schamlosigkeit dieses Verbrechen im eilften Jahrhundert von Prälaten und weltlichen Fürsten begangen wurde, wie diese im Einverständnisse, aus dem Handel mit geistlichen Aemtern und Würden den größten Theil ihrer Einkünfte zogen? Wer weiß ferner nicht mit welchem Eifer die Päpste Leo IX., Viktor II., Stephan IX. u. a. gegen dieses Uebel angekämpft, mit welcher Energie, welcher unerschöpflichen Beharrlichkeit Papst Gregor VII. seine ganze weltliche und geistliche Macht aufgeboten hatte, um diesem verderblichen Wucher ein Ziel zu setzen. Doch weder er noch seine Nachfolger, konnten einen tief eingewurzelten Schaden tilgen, auf welchem Besitz und Einkommen der weltlichen Herren, wie der geistlichen Würdenträger beruhte. Auch war die Simonie, durch das Verhältniß in welchem die Geistlichen zur weltlichen Macht standen, oft schwer zu ermitteln. Dadurch, daß der Bischof Vasall eines Regenten, sein Lehnsmann sein konnte, mußte nothwendiger Weise in ihm das kirchliche und weltliche Interesse in Conflikt gerathen. Dieser Conflikt widerstrebender Interessen bestand noch in seiner ganzen Kraft zur Zeit Ludwigs des Heiligen und die Uebelstände die er mit sich brachte gehen aus der pragmatischen Sanktion (1269) dieses Fürsten, welche eines Theils ihre Abstellung zum Zweck hatte, deutlich hervor. Die pragmatische Sanction sichert den Prälaten, Patronen und allen Verleihern von Benefizien ihre vollen Rechte und jedem seine Gerichtsbarkeit; allen Kirchen die freie Wahl, verdammt die Simonie,

Digitized by Google

und dringt darauf daß alle kirchlichen Stellen und Benefizien nach den Gesetzen vergeben werden sollen. Von allem diesen suchen wir indessen bei Thomas von Aquino vergebens eine Spur. Seine Abhandlung über die Simonie besteht aus einer Reihe der einfachsten Fragen, zu deren Lösung es keines tiefen Scholastikers bedurfte. So weiß z. B. ein jeder, daß der Bischof, der einem Priester eine Pfarre für Geld ertheilt, mit dem Altar Wucher treibt und ein Sakrilegium begeht. Allein in welche Kategorie gehörte ein Erzbischof von Mainz oder Mecheln, der als kaiserlicher Lehnsmann und Würdenträger der Kirche, Kaiser und Papst zugleich Gehorsam schuldig war? Das wäre nicht unwichtig zu wissen.

Hierin, wie in seiner Abhandlung vom Wucher ist deutlich zu bemerken, daß Thomas von Aquino seiner freien Bewegung nicht Herr war. Beide Uebel, Simonie und Wucher, so schmählich an sich, so verderblich für den sittlichen Zustand der Menschheit sie auch sein mögen, waren mit den Sitten der damaligen Gesellschaft zu innig verwachsen, als daß man nicht fürchten mußte, durch einen allzu heftigen, ungestümen Angriff auf dieselben, das ganze Gebäude der gesellschaftlichen Ordnung bis in seine Grundfesten zu erschüttern.

Krieg, Aufruhr.

IIa IIae, qu. 40. et 42.

Thomas stellt folgende vier Fragen: „Ist Krieg führen erlaubt? Haben Geistliche das Recht Krieg zu führen? Darf man im Kriege zur List seine Zuflucht nehmen? Ist es erlaubt sich an Feiertagen zu schlagen?

Der Krieg ist eine Sünde, nach Matthäus 26, 52. wo es heißt: Alle die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen; er ist ferner einem göttlichen Gebot entgegen, nach den Worten desselben Apostels 5, 39: „Ich aber sage euch: ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen."

„Bei allen erlaubten Dingen, ist auch die Uebung die dazu geschickt macht, erlaubt. Es ist erlaubt zu studieren, um Gelehr-

Digitized by Google

samkeit zu erlangen; kriegerische Uebungen, unter andern solche die in den Turnieren Statt finden, sind aber von der Kirche verboten, da sie nicht zuläßt daß man die dabei Getödteten in geweihter Erde bestattet."

Der Auctorität dieses Gebrauches und obiger Stellen, setzt Thomas nur eine ziemlich unbestimmt ausgedrückte Meinung des heiligen Augustinus entgegen: daß nämlich die christliche Zucht den Krieg nicht unbedingt verbiete. Hierauf wird geschlossen „daß zu einem gerechten Kriege drei Bedingungen nothwendig seien: 1) die Bevollmächtigung des Fürsten, auf dessen Befehl er geführt wird, denn Privatleute haben das Recht nicht Truppen auszuheben, um ihnen angethanen Schimpf zu rächen; solches steht den Fürsten und Oberen allein zu; diese müssen sogar den Staat nach Aussen mit dem Schwerte vertheidigen; 2) eine gerechte Ursache; 3) eine gerade Absicht seitens der Kriegführenden, d. h. etwas Gutes bezwecken oder etwas Böses verhindern wollen."

Auf die Turniere und Kampfspiele zurückkommend, meint Thomas daß dergleichen Uebungen nicht schlechthin verboten seien; nur solche seien verpönt die zu Todschlag und Raub Anlaß geben. „Ehemals, fügt er hinzu, gab es kriegerische Uebungen bei denen nicht die mindeste Gefahr war, so daß man ihnen den Namen Waffenstudien, oder Kämpfe ohne Blutvergiessen gegeben hatte (meditationes armorum, bella sine sanguine) wie wir aus einem Briefe des heiligen Hieronymus erfahren."

In Betreff der zweiten Frage: ob den Geistlichen das Recht zustehe Krieg zu führen? bezieht sich Thomas, von den oben angeführten Stellen aus Matthäus gänzlich abstrahirend, auf die Auctorität und die Entscheidungen der Päpste: „Ist, wirft er ein, der Krieg gerecht und erlaubt, sobald er, wie wir gesagt, den Schutz und die Vertheidigung des Staats gegen feindliche Angriffe zum Zweck hat, so scheint natürlich, daß in diesem Falle das Recht Krieg zu führen auch den Geistlichen zustehe, da es bei Gregorius in der vierzehnten Homilie heißt: Der Wolf kam über die Schafe; so stürzte sich der grausame Räuber über die Gläubigen, um sie zu bedrücken. Allein der, welcher sich für den Hirten ausgab, obgleich er es in der That nicht war, verließ seine Schafe und floh,

Digitized by Google

denn er fürchtete für sich selber, so daß er nicht wagte der ungerechten Wuth des Räubers sich zu widersetzen." „Aus diesen Worten, fügt Thomas hinzu, muß geschlossen werden, daß Geistlichen und Prälaten erlaubt sei Krieg zu führen." Auch liest man in einem Schreiben Papst Leo's folgende Stelle: Da nun aus dem Lande der Sarazenen oft bedrohliche Nachrichten zu uns kamen, so verbreitete sich das Gerücht, ein Haufe dieser Ungläubigen werde heimlich im Hafen der Römer (Ostia) landen; worauf wir unserm Volke befahlen sich in Waffen nach dem Gestade zu begeben. Hieraus erhellt, daß den Bischöfen zustehe sich mit Kriegsangelegenheiten zu befassen, und andere zum Kriege aufzufordern. Ueberdies weiß ein Jeder daß Karl der Große auf das Verlangen Papst Hadrians I. dem Longobardenkönig Desiderius den Krieg erklärte.

„In keinem Falle kann eine löbliche und verdienstliche Handlung den Geistlichen untersagt sein; der Krieg ist aber beides, wenn ihm eine gerechte Ursache zu Grunde liegt; und, wie ich an einem andern Orte gesagt habe, wer im Kampfe für die Wahrheit des Glaubens, für das Heil des Vaterlandes und zur Vertheidigung der Christen fällt, dem wird eine himmlische Belohnung zu Theil. Geistliche und Prälaten dürfen mithin in den Kampf ziehen."

Diesen günstigen Entscheiden setzt Thomas bloß die Worte Matthäi entgegen: „Stecke dein Schwert an seinen Ort! denn alle die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen, und zieht folgender Gestalt seine Schlüsse:

„Zum Frommen der menschlichen Gesellschaft sind mehrere Dinge unerläßlich; sind die Dinge untereinander verschieden, so ist ihre Wirkung aufeinander mächtiger, wie der Philosoph in seiner Politik sagt. Nun gibt es aber Dinge welche dergestalt miteinander streiten, daß die Thätigkeit welche sie erfordern sich gegenseitig ausschließt. Darum können die Personen, denen die Besorgung wichtiger Angelegenheit zusteht, sich mit den mindern nicht befassen; desgleichen kann der Soldat der den Dienst zu versehen hat, nicht mit Unterhandlungen beauftragt werden. Kriegsübungen lassen sich aber keinesweges mit den bischöflichen Pflichten vereinbaren; einmal, weil das Kriegshandwerk Strapazen und Unruhe mit sich bringt, wodurch der Geist, der Betrachtung göttlicher Dinge entzo-

Digitized by Google

gen, und der Priester an seiner ersten Pflicht, Gott zu loben und für das Volk zu beten, verhindert wird; denn erachtet man schon für nothwendig die Geistlichen von Unterhandlungen fern zu halten, weil sie dadurch zu sehr in Anspruch genommen würden, um wie viel mehr ist ihnen nicht das Kriegführen zu verbieten, da der Apostel an Timotheus schreibt: „kein Streiter Gottes verwickelt sich in weltliche Geschäfte." Sodann, weil es sich nicht ziemt, daß der Geistliche, zum Dienst des Altars bestimmt, das Blut seiner Mitmenschen vergieße; er soll es ihnen vielmehr ersparen, um Christi Willen, damit seine Werke seinem Beruf entsprechen. Hieraus folgt nun daß Kriegführen den Geistlichen unbedingt verboten ist, da es keinen Krieg ohne Blutvergiessen geben kann.

„Indessen ist es Pflicht der Bischöfe, nicht nur den Wölfen zu widerstehen die ihre Heerde geistig tödten, sondern auch den Bösewichtern und Tyrannen die sie körperlich angreifen; zwar nicht mit materiellen Waffen, doch mit geistlichen, mit Gebet, Ermahnung und zuletzt mit dem Banne.

„Endlich dürfen Prälaten und Geistliche mit Erlaubniß ihrer Oberen, an der Leitung eines gerechten Krieges Theil nehmen; natürlich nicht durch persönlichen Kampf, sondern durch geistliche Fürsorge, durch Ermuthigung und kräftigende Zusprache. Im alten Bunde war den Priestern befohlen, den Streitern mit der Trompete das Zeichen zum Angriffe zu geben. Um diese Pflicht zu erfüllen, war in den ersten Zeiten den Bischöfen und Geistlichen erlaubt dem Kampfe beizuwohnen; haben einige von ihnen persönlich gekämpft, so war dies ein Mißbrauch. Also nicht weil es eine Sünde wäre am Kampfe Theil zu nehmen, hat man den Geistlichen sich zu schlagen verboten, sondern weil eine solche Handlung mit ihrem Charakter sich nicht verträgt. Ein ähnliches Bewandtniß hat es mit der Ehe; die Ehe ist an sich etwas löbliches und verdienstliches, doch ist sie denen die Keuschheit angeloben, natürlicherweise untersagt."

Die letzten beiden Fragen, ob Kriegslist erlaubt sei und man an Feiertagen Schlacht liefern dürfe, beantwortet Thomas bejahend.

Digitized by Google

Dem Frieden als einer inneren Wirkung der Liebe, ist, wie wir oben gesehen haben, nächst Uneinigkeit, Spaltung, Krieg, auch der Aufruhr entgegengesetzt.

„Der Aufruhr, sagt Thomas, steht dem Gemeinewohl entgegen insofern er die Einheit des gesellschaftlichen Verbandes löst; er beleidigt die Gerechtigkeit und gehört mithin unter die Todsünden. Der Aufruhr wird um so sündlicher, wenn er die Zerstörung einer Ordnung bezweckt, welche das Glück einer zahlreichen Gemeinde sichert, und von dieser Gemeinde freiwillig erwählt worden ist. Steht aber an der Spitze des Staates ein Tyrann, dessen Regierung nicht das gemeine Wohl sondern nur den Vortheil des Regenten zum Zweck hat, so verliert in solchem Falle die Empörung den Character des Aufruhrs (es wäre denn, fügt Thomas in Parenthese bei, daß die dadurch verursachte Unordnung, der Gesellschaft größeren Schaden brächte als die Tyrannei des Regenten.) Der Tyrann allein ist als der wahre Aufwiegler zu betrachten, da er Zwietracht und Aufruhr im Volke unterhält, um es desto leichter und vollständiger zu unterdrücken."

Dieser ganze Paragraph, so wie alles was sich in der Summa auf Politik bezieht, ist fast wörtlich dem Aristoteles entlehnt.

Bekehrung der Ungläubigen.

(IIa IIae. qu. 10, art. 8.)

Das Institut der Inquisition bestand bereits seit sechzig Jahren als Thomas von Aquino an die Verfassung seiner Summa ging. Man weiß daß es seine nächste Veranlassung den Albigenserkriegen zu verdanken hatte; auch ist nicht unbekannt zu welchen Grausamkeiten die Inquisitoren, Franziskaner und Dominikaner, besonders letztere, durch die in ihre Hände gelegte unumschränkte Macht, gegen Albigenser, Waldenser, Katharer, Patarener und alle in Italien und dem südlichen Frankreich verbreiteten ketzerischen Sekten sich verleiten ließen. Daß in den sämmtlichen Schriften

Digitized by Google

unsres Scholastikers nichts diesen Gegenstand Betreffendes sich vorfinde, wagen wir nicht zu behaupten; doch glauben wir versichern zu können, daß an keinem Orte der Summa etwas in irgend einer Art darauf Bezügliches angetroffen werden dürfte. Der Standpunkt seiner Erörterung, sowie seine abstrakte Weise ließen die Behandlung eines solchen Stoffes nicht zu. Anders verhält es sich mit der Bekehrung der Ungläubigen; hierüber erklärt sich Thomas folgendermassen:

„Unter den Ungläubigen giebt es welche, die nie im Besitze des katholischen Glaubens waren, nämlich die Heiden und die Juden. Diese dürfen nicht mit Gewalt zum Glauben gezwungen werden, weil Glauben eine Handlung des freien Willens ist. Doch giebt es Fälle in welchen Gewalt gegen sie anzuwenden ist, wenn sie nämlich durch Läſterungen, böse Rathschläge oder durch offene Verfolgungen sich dem Glauben schädlich erweisen. Aus diesem Grunde werden auch die Ungläubigen von den Christen oft mit Krieg überzogen; nicht daß man sie zum Glauben zwingen wolle, sondern bloß um sie zu hindern dem Glauben zu schaden; auch läßt man sie, einmal besiegt und zu Gefangenen gemacht, frei in ihrem Glauben verharren. Eine andre Art Ungläubige sind die, welche schon im Besitz des katholischen Glaubens waren und sich dazu bekannten, dann aber zu Ketzern und Abtrünnigen wurden. Diese muß man verfolgen, und durch körperlichen Zwang zur Erfüllung ihrer Versprechen und Haltung ihrer Verpflichtungen zurückbringen; denn wie Augustinus sagt: (Epist. 50.) „Keiner von uns möchte zwar daß ein Ketzer zu Grunde ginge; dennoch aber hatte das Haus Davids keinen Frieden, ehe nicht sein Sohn Absolon, der ihm den Krieg erklärt, umgekommen war. So auch die Kirche: Erhält sie durch den Verlust einiger ihrer Glieder die Uebrigen vor Ansteckung rein, so tröstet sich ihr mütterliches Herz mit der Errettung der größern Anzahl."

Thomas verlangt demnach daß Ketzer und Abtrünnige bestraft werden sollen. In seiner Abhandlung von den sittlichen Tugenden kommt er, wie wir oben gesehen, auf die Vergeltung als zur Gerechtigkeit gehörend, und nächst dem auf die unter den Menschen üblichen Strafen zu reden. Daselbst lesen wir nun in Be-

Digitized by Google

zug auf die Todesstrafe: „das Evangelium ist kein Gesetz der Furcht wie das alte Testament; es ist im Gegentheil ein Gesetz der Liebe, und wer es pünktlich befolgt, darf keine Vergeltung ausüben, noch eine von den unter den Menschen üblichen, grausamen Strafen auferlegen. Einen Menschen tödten heißt ihn ausrotten; der Herr aber hat gesagt, daß man das Unkraut, worunter die Bösen zu verstehen sind, nicht ausreissen müsse, (Matth. 13, 29.) woraus hervorzugehen scheint, daß man die Sünder nicht tödten solle. Ueberdies verdienen alle, welche Todsünden begehen, dieselbe Strafe; alle diese müßten demnach mit dem Tode bestraft werden was unvermeidlich wäre sobald einer von ihnen eine solche Strafe erlitten hätte; dies ist aber gegen alle Vernunft."

Allein diese Gründe gegen die Todesstrafe bekämpft Thomas durch andre, die er schon in der ersten Abtheilung seines zweiten Theils (qu. 105) vorgebracht hat; mit ihrer Hülfe und auf Stellen aus dem alten Testamente, dem Gesetz der Furcht, sich stützend, gelangt er zu dem Schlusse: „daß, da die menschlichen Gesetze im göttlichen Gesetz ihren Grund finden, und nichts Andres als eine Uebertragung desselben auf menschliche Zustände seien, die Todsünde aber auf jener Welt den geistigen Tod zur Folge habe, so müsse sie auch vorerst auf dieser Welt mit dem leiblichen Tode bestraft werden."

Faßt man alle diese Fragen zusammen, so findet sich daß der sanfte Thomas von Aquino auch diesmal von dem zu seiner Zeit tief eingewurzelten Gebrauch grausamer Strafen mit fortgerissen, dem Geiste derselben Zeit vollkommen getreu, der Milde des neuen Gesetzes zu Gunsten der Strenge und Härte des alten entsagt. Ketzerei und Abtrünnigkeit müssen als Todsünden mit dem Tode bestraft werden; das Verfahren der Inquisition ist mithin gerechtfertigt.

Wohl zu beachten ist indessen der Unterschied, den der Scholastiker zwischen Juden und Heiden als solchen, die in einem fremden Glauben aufgewachsen sind, und jenen Ungläubigen macht, die im Schooße der Kirche geboren, durch Ketzerei und Apostasie sich vom katholischen Glauben lossagen. Spricht er sich über letztere ganz im Sinne seiner Zeit aus, so scheint er uns im Betreff ersterer seiner Zeit voranzueilen. Thomas will daß man Juden

Digitized by Google

und Heiden wehre dem Glauben zu schaden; allein sie durch Gewalt zum Glauben zwingen, mißbilligt er ausdrücklich. Eine solche unumwundne Erklärung erscheint um so verdienstlicher als sie für die Kritik eines Kreuzzuges angesehen werden muß, der zu nicht minderen Grausamkeiten Veranlassung gab als die ein halbes Jahrhundert zuvor stattgehabten Verfolgungen der Albigenser und Waldenser.

Durch die Predigten einiger Cisterciensermönche, vorzüglich aber durch den unternehmenden Eifer der Jünger des heiligen Dominikus, hatten sich seit dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts die Bekehrungen im nördlichen Europa vermehrt; die kleinen christlichen Gemeinden welche demzufolge in Preußen, Liefland, Esthland entstanden waren, mußten aber von den verheerenden Einfällen der übrigen heidnischen Landesbewohner großes Ungemach erdulden; ihre Tapferkeit erlag der überwiegenden Anzahl der Heiden, und Hülfe von Aussen ward zur dringenden Nothwendigkeit. Durch päpstliche Vermittelung eilten benachbarte Gläubige, Polen, Deutsche, zur Vertheidigung der bedrängten Christen; diese konnten nunmehr den Angriffen der sie umgebenden Heiden besser widerstehen. Auch bildeten sich zu ihrem Schutze die Orden der Schwertbrüder und preussischen Ritter; letztere sollten die Hälfte des eroberten Landes erhalten. Um 1217 hatte Papst Honorius III. gegen die heidnischen Preußen einen Kreuzzug predigen lassen, welcher aber erst zwei Jahre darauf zur Ausführung kam. Später wurden die deutschen Ritter gegen sie zur Hülfe gerufen. Diese erschienen um 1226 unter ihrem vierten Hochmeister Herrmann von Salza; das Kulmische Gebiet und alles Land das sie eroberrn würden, ward ihnen verliehen, und alle Gläubigen wurden aufgefordert an diesem Kampfe Theil zu nehmen. Nun begann gegen die heidnischen Preußen ein wahrer Vertilgungskrieg, der dreiundfünfzig Jahre dauerte und mit ihrer gänzlichen Besiegung und Bekehrung zum Christenthum endete. So oft man einen Vortheil über sie erlangt hatte, war die erste Bedingung, daß sie Priester aufnehmen, sich taufen lassen und Kirchen erbauen mußten. Brachen sie diese Verpflichtungen so behandelte man sie als Rebellen und Abtrünnige, und brachte sie mit Gewalt dazu zurück. Wozu der glühende Eifer der Do-

Digitized by Google

minikaner lange Jahre gebraucht hatte, das sollte bei diesen Preußen, Liefländern, Esthen, die nach jeder verlorenen Schlacht schaarenweise die Taufe begehrten, um dem Tode oder der Sklaverei zu entgehen, mit einem Schlage bewirkt werden! Was Wunder daher daß diese erzwungenen Christen, sobald sie das Joch ihrer Sieger abschütteln konnten, zu den alten heidnischen Gebräuchen zurückkehrten, die Geistlichen verjagten, mißhandelten und die erbauten Kirchen zerstörten?

Diese auf mohammedanische Art durch blutige Gräuel erzwungne Bekehrung der Preußen, mochte wohl Thomas von Aquino zu den oben angeführten Worten bestimmt haben, „daß Heiden und selbst Juden nicht mit Gewalt zum Glauben zu zwingen seien, weil Glauben eine Handlung des freien Willens sei." Thomas war, wie schon bemerkt, in diesem gleichwie in vielen Stücken den Höchstgestellten seines Jahrhunderts voraus. „Ein Laie, meinte König Ludwig der Heilige, wenn nicht tief gelehrt, dürfe mit einem Juden über Glaubenssachen nicht streiten; griffe dieser die christliche Lehre an, so sei ihm, statt jeder Vertheidigung, das Schwert bis an das Heft in den Leib zu rennen." Diese Worte die uns der Chronist Joinville aufbewahrt hat, richtete der König verweisend an einen Geistlichen, der einem Ritter darüber zur Rede stellte, daß er einem Juden mit der Keule aufs Haupt geschlagen, weil dieser auf seine Frage: ob er an die Jungfrau Maria glaube, mit Nein geantwortet habe. [1])

Jungfräulichkeit.

(IIa IIae; qu. 152.)

Die Vorzüge und Gebrechen aller Werke welche im Geiste der Summa des heiligen Thomas verfaßt sind, entspringen insgesammt aus deren ausschliessender Tendenz, nach welcher sie hauptsächlich als Regel und Richtschnur bloß solcher Personen Geltung erlangen, die das zeitliche Dasein, an und für sich, jeder Bestrebung

[1]) Histoire de Saint Louis par Joinville p. 6 Caperonier 1761.

Digitized by Google

unwerth erachtend, die Seligkeit des Jenseit zur einzigen Aufgabe ihres Lebens gemacht haben. Bücher wie die Summa, die Nachfolge Christi und andere derselben Gattung sind, genau betrachtet, am Ende doch nur für jene geringe Schaar unter den Menschen berechnet, die in frommer Abgeschiedenheit von jedem weltlichen Treiben, in Lossagung von allem Irdischen ihre alleinige Bestimmung erkennt; denn auf Entsagung allein verweisen sie den Menschen als auf das einzige Mittel, das seine Seele in dieser Welt genügend zu läutern vermöge, damit sie im Momente des Scheidens der ungetrübten Glückseligkeit jener theilhaftig werde. Der Mensch, welcher seinen Begierden Maaß und Ziel zu setzen weiß, hat nach Thomas, streng genommen noch nichts gethan; gänzlich unterdrücken muß er sie, jedes Fünkchen in ihnen erlöschen. Es genügt nicht daß sein Wandel ein keuscher sei, in jungfräulichem Zustande muß er leben und sterben; nicht, daß seine Wünsche auf ein mäßiges Auskommen sich beschränken, das er langjährigem, rechtschaffnem Fleiße verdankt, er soll sein Hab und Gut den Armen geben, wie einer von ihnen werden, ja er soll betteln! Das thätige Leben ist, mit einem Worte, der vollkommnen Zurücksetzung Preis gegeben; durch unausgesetzte Beschaulichkeit allein, kann man sich Gottes würdig machen, und die ewige Seligkeit verdienen. Die geschäftige Martha wird vom Engel der Schule in allen Stücken ihrer beschaulichen Schwester aufgeopfert. Doch hören wir ihn in seiner Argumentation über die Jungfräulichkeit.

„Die Jungfräulichkeit ist gesetzwidrig, da sie einerseits dem Naturgesetze, anderseits dem göttlichen Willen widerstrebt, denn Gott sprach: „Seid fruchtbar und vermehret euch und füllet die Erde." (Genes. 2.)

„Die Heiden, wie Aristoteles und Plato versichern, hatten Gesetze kraft welcher man die Ehelosigkeit bestrafte. Nun spricht aber der Weltapostel: „Was die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn; einen Rath aber gebe ich, als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, treu zu sein. Ich halte also dafür, dieses sei gut, um der obwaltenden Noth willen; denn es ist dem Menschen gut also zu sein. (1: Korinth. 7, 25 u. 26.)

Digitized by Google

„Weit entfernt demnach ein Fehler zu sein, ist die Jungfräulichkeit vielmehr ein Vorzug, da der Mensch durch sie von den Beunruhigungen des thätigen Lebens befreit, und dem beschaulichen Leben, das Gott zum Zweck hat, näher gebracht wird. Diese Meinung, fügt Thomas hinzu, war den Heiden nicht allgemein bekannt, und wir wissen durch Augustinus daß Plato die Absicht hatte sie zu verbreiten; er unterließ es jedoch; nicht daß er die Jungfräulichkeit als Fehler betrachtete, sondern weil er sich gezwungen sah den Vorurtheilen seiner Mitbürger nachzugeben."

Nun stellt Thomas den Stand der Ehe dem jungfräulichen Stande gegenüber und fragt, welcher dem andern vorzuziehen sei. Mit großer Gewissenhaftigkeit zählt er sodann alle natürlichen, physiologischen und politischen Gründe auf, aus welchen die Ersprießlichkeit der Ehe für das allgemeine Beste hervorgeht, während die Jungfräulichkeit hingegen nur das Wohl Einzelner bezweckt. Dessenungeachtet muß Allem, was das beschauliche Leben begünstigt, ohne welches wir zur Erkenntniß und Liebe Gottes nicht gelangen können, der Vorzug zugestanden werden. Mit der Ehe verglichen, deren einziger Zweck das Wohl und die Erhaltung des leiblichen Menschen, gebührt daher der Jungfräulichkeit, dem Quell aus welchem die Seele ihr Wohl und ihre Vollkommenheit schöpft, die Palme des Sieges. Um diese Entscheidung noch zu bekräftigen, schließt Thomas seine Erörterung mit einem von jenen spitzfindigen Argumenten, die in den Schulen seiner Zeit so außerordentliches Glück zu machen pflegten: „Von zwei Vortheilen Einer Gattung, meint er, sei freilich der für das allgemeine Beste dem Vortheil des Einzelnen vorzuziehen; ist aber der letztere höherer Gattung, so müsse der allgemeine Vortheil dem des Einzelnen nachstehen, mithin der Stand der Ehe dem Stande der Jungfräulichkeit."

Digitized by Google

Von den geistlichen Orden.

IIa IIae, qu. 186—189.)

Bevor wir unsern Scholastiker auf seiner Untersuchung über den Zweck, die Erfordernisse und Verpflichtungen des klösterlichen Lebens begleiten, wird es nothwendig sein auf das Mönchswesen überhaupt, wie auf die vorzüglichsten Mönchsinstitute welche den Mendikantenorden vorhergingen einen Blick zu werfen.

Das Einsiedlerleben und das Mönchthum finden sich schon in vorchristlichen Zeiten bei den Indiern und bei den jüdischen Sekten der Essäer und Therapeuten. Unter den Christen wurde die erste Veranlassung dazu durch die decische Verfolgung gegeben. Unter dieser flohen viele ägyptische Christen in die Wüste und auf das Gebirge und lebten daselbst einsam und in Verborgenheit. Diese gänzliche Abgeschiedenheit erschien ihnen zur christlichen Vollkommenheit besonders dienlich, so daß mehrere, selbst als die Verfolgungen vorüber waren, in der Einsamkeit der Wüste verblieben. Unter diesen Einsiedlern ist der Aegypter Paulus am berühmtesten geworden.

Der heilige Antonius, auch der Große genannt, geboren im Jahre 251 zu Koma in Oberägypten, bildet den Uebergang von den Anachoreten zu den Mönchen. Er war von Jugend auf der beschaulichen Lebensart zugethan, und als er einst beim Gottesdienste die Stelle Matth. 19, 21. vorlesen gehört hatte: „Willst du vollkommen sein so gehe hin, verkaufe was du hast und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach," ging der zwanzigjährige Jüngling hin, verschenkte sein Vermögen an die Armen, und zog sich in die Einsamkeit zurück, wo er durch strenge Ascese, mit welcher er Handarbeit verband, alle Einsiedler weit hinter sich zurückließ. Dadurch stieg sein Ansehen so sehr, daß er häufig seinen Aufenthalt verändern mußte, um dem Zudrang der Pilgernden zu entgehen. Nach und nach schaarten sich die Einsiedler um ihn, bauten sich Wohnungen in seiner Nähe und begaben sich auf diese Weise unter seine Aufsicht. Oft verließ er seine Einsamkeit um den ver-

Digitized by Google

folgten Christen Trost zu bringen und den sich verbreitenden Irrlehren entgegen zu wirken. Sein Schüler, der heilige Hilarion zog als Einsiedler in die Wüste zwischen Gaza und Aegypten, und bewog viele syrische und palästinenser Christen seinem Beispiel zu folgen. Alle diese Arachoreten welche die wüsten Gegenden Aegyptens, Syrien's und Palästina's bewohnten, lebten theils in der strengsten Einsamkeit und voneinander entfernt, theils auf einem Raume beisammen, doch in gesonderten Zellen.

Der Stifter des eigentlichen Klosterlebens war der Aegypter Pachomius. Er legte zu Anfang des vierten Jahrhunderts die erste gemeinschaftliche Mönchswohnung auf der Nilinsel Tabennä an; in dieser wohnten die Mönche unter seiner Aufsicht. Der Zudrang zu derselben war aber so groß, daß er nach und nach noch acht andre Klöster erbauen mußte. Nach der Regel des Pachomius wohnten die Mönche je drei in einer Zelle, assen gemeinschaftlich, durften nur sitzend schlafen und hatten täglich eine zwölfmalige Andacht zu verrichten. Anfangs verbreitete sich das Mönchsleben am meisten in Aegypten. Hier entstanden auf dem nitrischen Gebirge die so berühmt gewordnen Mönchswohnungen und Einsiedlerzellen; hier verbrachten die heiligen Altväter, Makarius, Serapion, Paphnutius u. a., ihr gottgeweihtes Leben. In Rom wurde das Mönchsleben zuerst durch Athanasius um 340 bekannt, da dieser als Verwiesener mit einigen Mönchen dahin kam. Später hatte besonders der heilige Ambrosius auf die Verbreitung des Mönchthums in Italien Einfluß; durch den heiligen Augustinus wurde dasselbe in Afrika eingeführt; in Frankreich fand es einen thätigen Beförderer, an den heiligen Martinus Bischof von Tours. Alle großen Kirchenschriftsteller, Griechen wie Lateiner, Athanasius, Basilius, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus und Augustinus empfahlen es aufs Nachdrücklichste.

Im Anfange waren alle Mönche Laien; da sie bis gegen das Ende des vierten Jahrhunderts in Einöden außer den Städten wohnten, so war es unmöglich Mönche zu ordiniren, weil kein Geistlicher ordinirt werden konnte, ohne daß der Ort seines Amtes bestimmt wurde. Später näherten sie sich dem geistlichen Stande in welchem sie gewöhnlich sehr schnell emporstiegen, da sie allen

Digitized by Google

andern an Bildung voraus waren. Die Bischöfe zogen die Mönche in die Städte um sie während der großen Glaubensstreitigkeiten den Ketzern gegenüber zu stellen.

Im Abendlande erhielt das Mönchsleben die erste feste, bleibende Organisation durch den heiligen Benedikt von Nursia. Der Stifter des Benediktinerordens war zu Nursia, im Herzogthum Spoleto um das Jahr 280 geboren. Kaum vierzehn Jahre alt, zog er sich zu einem beschaulichen Leben in die Einsamkeit einer Höhle bei Subiaco zurück, und verbrachte daselbst drei Jahre, in welchen er von einem in der Nähe wohnenden Mönche mit spärlichem Brode genährt wurde. Sein Ruf verbreitete sich, viele widmeten sich dem Einsiedlerleben unter seiner Leitung und später wählten ihn die Mönche eines benachbarten Klosters zu ihrem Abte. Allein Benedikt's Strenge mißfiel diesen ausgearteten Mönchen, und da sie sich seiner durch Gift zu entlegen suchten, kehrte er wieder in seine Einsamkeit zurück. Zwischen den Jahren 520 und 527, errichtete Benedikt zwölf Klöster in welchen er eine strenge Zucht einführte. Neid und Verfolgung zwangen ihn sein Vaterland zu verlassen. Er begab sich nach dem Königreich Neapel und stiftete daselbst, auf einer Anhöhe, an dessen Fusse die Stadt Casinus lag, das berühmte Kloster von Monte-Cassino in welchem Thomas von Aquino seine erste Bildung erhielt.

Die Regel des heiligen Benedikt sollte den im Mönchsleben bereits vielfach eingerissenen Mißbräuchen steuern, und die Mönche zu Sitte und Zucht zurückbringen. Schon Hieronymus und Cassianus klagten über die Begierde vieler Klöster sich zu bereichern, und ein eignes Gesetz verbot ihnen Erbschleicherei.

Benedikt giebt den Mönchen mit Sprüchen aus der heiligen Schrift zweiundsiebenzig sittliche Vorschriften. Schneller Gehorsam, Verschwiegenheit und Demuth werden ihnen besonders eingeschärft. Das Leben der Mönche soll eine beständige Buße sein; es soll sich von seinem ursprünglichen Endzweck, Gott durch Gebet und der Welt durch Lehre und Wohlthätigkeit zu dienen, nicht entfernen. Besondre bis ins Einzelste gehende Vorschriften bestimmen die Zeiten des Gebetes, des Schriftlesens und des Gottesdienstes überhaupt. Der heilige Benedikt fordert vom Abt, daß er durch Bei-

Digitized by Google

spiele lehre, mit Einsicht auf die Eigenthümlichkeit jedes Mönches regiere, seine Mönche um Rath frage, und gewissenhaften Beschluß fasse. Die Regel verfügt über die Aufsicht der Mönche, und die Bestrafungen derselben, über die Verwaltung und Krankenpflege, über die Diät der Mönche, ihre Kleidung so wie über ihre Aufnahme. Ihre vorzüglichsten Beschäftigungen außer dem Gottesdienste sollen in Handarbeit und Lesen bestehen. Schon Augustinus hatte gegen die Mönche, welche sich der Handarbeit weigerten, und den Ausspruch Pauli: „wer nicht arbeitet soll nicht essen" auf geistige Arbeit bezogen, seine Abhandlung „von der Arbeit der Mönche" geschrieben, in welcher er ausführlich beweist, daß der Apostel nicht von geistiger sondern von leiblicher Arbeit geredet habe.

Mit großer Beredsamkeit hatte der heilige Chrysostomus die Vorzüge des Mönchslebens, dem Treiben der Welt gegenüber, hervorgehoben; er schildert die Sicherheit die aus der Armuth fließt, die Gesundheit die aus der mäßigen Lebensart, aus dem Aufenthalte in der freien Natur und der Feldarbeit hervorgeht; die Ehrfurcht mit welcher die Mönche in den Städten aufgenommen werden, die Zuversicht mit welcher sie selbst vor dem Kaiser sprächen. Dieser Schilderung stellt er die grenzenlose Sittenverderbniß der Zeit entgegen, welcher die bürgerliche Obrigkeit nicht abhelfen könne, da sie selbst davon angesteckt sei, und gegen welche nur in den Klöstern Schutz zu finden, wo alle gleich seien, wo kein Unterschied des Mein und Dein bestehe, wo das Studium der Wissenschaft entbehrlich sei, da das reine Leben zur Seligkeit führe.

Während der ersten Zeiten war keine feierliche Aufnahme in den Mönchsstand und kein Gelübde gebräuchlich. Es bestand eine dreijährige Probezeit; wer diese ausgehalten hatte, wurde ohne weitere Feierlichkeit Mönch. Auch kein besonderes Gelübde der Armuth wurde gefordert. Wer Mönch wurde, vertheilte gewöhnlich sein Vermögen unter die Armen; die Mönche selbst lebten vom Ertrage ihrer Handarbeit; von Almosen sammeln war keine Rede; Geschenke verwandten sie für die Armen.

Im siebenten und achten Jahrhundert verbreitete sich das Mönchsleben im Abendlande und eine Menge bedeutender Klöster

Digitized by Google

wurden gestiftet. Die Klöster Irlands, Englands der Niederlande und Deutschlands wurden größtentheils nach der Einrichtung des heiligen Martinus von Tour gegründet; in denen des südlichen Europa war die Organisation des heiligen Benedikt vorherrschend. Hatten die Mönche im Orient besonders durch ihre Einwirkung auf Religionsstreitigkeiten Geltung erlangt, so kamen sie im Abendlande vorzüglich durch ihre Verdienste um die Kultur des Landes, und um die Bewahrung der Reste der Gelehrsamkeit, zu hohem Ansehn. Dieses Ansehn wurde einerseits durch den Reichthum der einzelnen Klöster, anderseits durch die Verehrung, welche man der Heiligkeit des Standes zollte, noch vermehrt. Fast alle Mönche des Abendlandes lebten nach der Regel des heiligen Benedikt.

Doch auch viele Unordnungen und Mißbräuche schlichen sich in die Klöster ein, wie aus den Synodalbeschlüssen dieser Periode deutlich hervorgeht. Den Mönchen mußte verboten werden ihre Klöster zu verlassen, sich in den Städten aufzuhalten, an den Hof zu reisen; sie sollten sich nicht in weltliche Geschäfte und Kriegshändel einlassen, den Schutz von Weltlichen nicht nachsuchen u. s. w.

Durch die Regel der Canonici wurde die Lebensart der Geistlichen der Strenge des Mönchslebens näher gebracht. Diese Regel die mehreres aus der des heiligen Benedikt in sich aufnahm, ging vom Bischof Chrodogang von Metz aus, der sie zunächst für seinen Klerus bestimmt hatte. Ihr Zweck war unter den Geistlichen Zucht und Bildung zu befördern, sie zu strenger Beobachtung des kanonischen Lebens anzuhalten, ihre Berührung mit der Welt zu verhindern, und die verschwundene Mäßigkeit zurückzuführen. Sämmtliche Geistliche mußten gemeinschaftlich essen, und in Einem Raume schlafen; für den Gottesdienst, für die Handarbeit, für die Besorgung der nöthigen Dienste und für die Buße war die strengste Ordnung vorgeschrieben. Jedes Mitglied behielt den Genuß seines Vermögens bis an seinen Tod, nach welchem es der Kirche zufiel. Diese Regel entsprach ihrem Zwecke vollkommen. Sie wurde besonders durch Karl den Großen und Ludwig den Frommen unterstützt und empfohlen, und durch die Beschlüsse der Synoden von

Digitized by Google

Arles und von Mainz (813) welche das kanonische Leben strenge befahlen, gekräftiget.

Die Verleihung reicher Abteien an weltliche Herren, welche die Einkünfte zogen ohne die Beobachtung der Regel und die Zucht der Mönche zu beaufsichtigen, sowie die Verbindlichkeit der Aebte zum Kriegsdienste, hatte auf den Mönchsstand überhaupt, den übelsten Einfluß und brachte vieles Verderben in die Klöster. Ludwig der Fromme mußte durch eine eigne Verordnung (817) die Mönche zur Mäßigkeit, Arbeit, Ordnung und Demuth verpflichten und auf Uebertretungen Strafen setzen. Man dachte auf Verbesserung des Klosterwesens, und Benedikt von Aniane vereinigte viele westfränkische Klöster zu einer eignen Kongregation, welche jedoch nach seinem Tode sich fast ganz wieder auflöste. Die fortwährenden Bestrebungen die ursprüngliche Regel in ihrer ganzen Strenge wieder herzustellen, veranlaßten im zehnten, eilften und zwölften Jahrhundert die Entstehung der Orden von Clügny, von Camaldoli und Valombrosa, von Citeau, von Grandmont, der Karthäuser und Prämonstratenser.

Der Orden von Clügny entstand durch den Herzog Wilhelm von Aquitanien, um das Jahr 910. Auf sein Verlangen wurde das daselbst bestehende Kloster für Canonici zu einem Mönchskloster verwandelt, in welchem Berno eine strenge Zucht einführte, der sich nach und nach viele Klöster unterwarfen. Unter Berno's Nachfolger Odo schlossen sich fast alle französische und mehrere italienische Klöster der Kongregation von Clügny an. Die Regel des heiligen Benedikt blieb die Grundregel der neuen Ordensverbesserung; doch wurden derselben viele Bestimmungen hinzugefügt. Hauptpunkte der Verbesserung waren: die Gemeinschaft der Klostergüter, die nicht mehr unter die Einzelnen vertheilt werden durften, die Enthaltung vom Fleischessen und das zu bestimmten Zeiten zu beobachtende Schweigen. Diese von Frankreich ausgehende Klosterreform hatte sich gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts bereits über alle Klöster Deutschlands erstreckt.

Im mittleren Italien hatte der heilige Romuald von Ravenna in dieser Periode mehrere Klöster gestiftet, und andre, welche von der ursprünglichen Regel Benedikt's abgefallen waren, zu derselben

Digitized by Google

zurückzuführen versucht. Die unüberwindlichen Schwierigkeiten die sich ihm bei dieser Reform entgegenstellten, bewogen ihn im Thale Camaldoli bei Arrezzo Klausen für Einsiedler anzulegen (1012), aus welchen der Orden der Camaldulenser hervorging, den Papst Alexander II. um 1072 bestätigte. Der Orden verbreitete sich zuerst in Italien und von da aus auch in Frankreich, Deutschland und dem nördlichen Europa. Strenges Fasten, gänzliche Enthaltung vom Fleische, Schweigen, Gebet und Betrachtung wurden den Camaldulensern zur Pflicht gemacht. Doch milderte sich diese Lebensart allmählich im Laufe der Zeit. Aehnlichen Umständen verdankt der Orden von Valombrosa seine Entstehung; ihn stiftete der heilige Gualbert von Florenz um das Jahr 1038, nach der Regel Benedikt's. Sein Zweck war anfangs Einsamkeit und beschauliche Andacht, bald aber ging er aus dem Einsiedlerleben in die Klosterverfassung über, und unterhielt nur einzelne Einsiedeleien, in der Nähe seiner Klöster. Dieser Orden, der erste welcher Laienbrüder aufnahm, fand außerhalb Italiens nur geringe Verbreitung.

Der Stand der Religiosen, welcher als der christlichen Vollkommenheit am geeignetsten, vorzugsweise den Namen Religio führte, genoß fortdauernd die größte Verehrung unter den Gläubigen. Die Klöster vermehrten sich und erblühten durch bedeutende Schenkungen zu großem Reichthum. Laien übergaben sich und ihr Vermögen dem Kloster; diese nannte man Donati. Sie lebten unter klösterlicher Vormundschaft und wurden öfters selbst Mönche. Die Religiosen thaten sich hervor als Theologen, Missionäre und besonders als eifrige Vertheidiger der Kirche durch Bekämpfung der Irrlehren. Doch ließ die Befolgung der strengen Regel von Zeit von Zeit nach, die Klosterzucht erschlaffte bei zunehmendem Reichthum, und wiederholt wurden neue Verbesserungen des Klosterwesens nöthig. Einer solchen verdankt der Orden von Citeau seine Entstehung; er wurde durch den Benediktinerabt Robert um das Jahr 1099 gestiftet. Robert aus einem edlen Geschlechte in der Champagne entsprossen war schon in seinem fünfzehnten Jahre Mönch geworden. Als Abt von St. Michel de Tonnere wollte er bei seinen Mönchen die strenge Beobachtung

Digitized by Google

der Regel einführen, konnte aber nicht durchdringen und zog sich mit Einsiedlern in den Wald von Molesme zurück. Auch diese verließ er, da sie durch Schenkungen reich geworden, ihr strenges Leben aufgaben, gesellte sich zu andern Einsiedlern, kehrte aber später zu den ersten zurück, welche die Regel des heiligen Benedikt annahmen, und gründete mit ihnen das Kloster Cîteau ohnweit Dijon, nach welchem den Mönchen der Namen der Cistercienser geworden ist. In diesen Orden trat um das Jahr 1113 der heilige Bernhard von Clairvaux, ein Umstand welcher zu seiner Blüthe und Verbreitung außerordentlich beitrug. Die Cistercienser widmeten sich nur dem beschaulichen Leben; ihre Regel schrieb eine sehr anstrengende Klosterandacht und Kasteiung vor. Unter allen Cistercienserklöstern ward das Kloster Clairvaux dem der heilige Bernhard als Abt vorstand, am berühmtesten.

Aus der Vereinigung von Einsiedlern welche seit dem Jahre 1076 in der Nähe von Limoges lebten, und von da verdrängt, sich nach dem unweit gelegenen Grandmont begaben, entstand der Orden gleiches Namens, dessen Stifter ein französischer Edelmann aus der Familie der Grafen von Auvergne wurde. Armuth, Enthaltung von weltlichen Geschäften, Stillschweigen und gänzliches Verbot des Fleischessens, waren die Hauptpunkte seiner Regel. Dieser Orden verbreitete sich nur in Frankreich.

Alle bisher gestifteten Orden liessen die Karthäuser an Strenge der Lebensart weit hinter sich. Ihr Stifter der heilige Bruno, um 1040 zu Köln geboren, einer der gelehrtesten Männer seiner Zeit, war zuerst Canonicus bei Sct. Cunibert und später Vorsteher der Domschule zu Rheims. Durch die Sittenlosigkeit seiner Zeit bewogen, suchte er die Einsamkeit, und zog sich im Jahre 1084 mit sechs gleichgesinnten Freunden in die Einöde von Chartreuse, woher der Name Karthäuser, vier Stunden von Grenoble zurück, wo er mehrere Klausen erbaute und mit seinen Gefährten eine dem Camaldulenserleben ähnliche Vereinigung mit dem Klosterleben stiftete. Die Regel der Karthäuser befiehlt ihnen an drei Tagen in der Woche bloß Brod und Wasser, außerdem nur Gemüse zu genieſſen und fünfmal jährlich zur Ader zu lassen; ein gänzliches Stillschweigen ist ihnen auferlegt

Digitized by Google

und ausser dem Kelch jedes Geräthe von Gold oder Silber aus ihren Klöstern verbannt. Nächst dem Gottesdienste waren Handarbeit und Bücherabschreiben ihre Beschäftigungen.

Die Regel der Prämonstratenser vereinigte die Pflichten der Canonici mit den strengeren Mönchspflichten. Dieser Orden wurde um das Jahr 1120 vom heiligen Norbert von Gennep gestiftet. Nachdem er sich vergebens bemüht hatte die Kölner Canonici zur strengeren Regel zurückzuführen, verschenkte er sein Vermögen an die Armen und zog als Bußprediger nach Frankreich, wo er später im Thale Premontrè, im Walde von Coucy, auf göttliche Eingebung ein Kloster erbaute, von welchem der Orden seinen Namen erhielt. Norbert gab seinen Mönchen die Regel des Augustinus mit einigen Verschärfungen. Der Prämonstratenserorden wuchs schnell und verbreitete sich nach und nach in Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, England und dem Norden.

An diese Orden schliessen sich die der Trinitarier und Antoniter, welche mehr auf den Grund thätlicher Hülfsleistung als beschaulicher Lebensart gestiftet waren. Der Zweck der Trinitarier war Loskaufung der Gefangenen von den Ungläubigen; zwei Franzosen Johann von Mattha und Felix von Valois errichteten diesen Orden im Jahre 1189, von einer Erscheinung dazu aufgefordert, nachdem ihnen von Papst Innozens III. welcher gleichfalls durch eine Erscheinung bestimmt wurde, der Befehl dazu ertheilt worden war. Sein milder Zweck verschaffte ihm bald bedeutenden Anwuchs in Frankreich, wo die Trinitarier wegen der Anlegung ihres Klosters zu Paris neben der Kapelle des heil. Mathurin, Mathurinen genannt wurden, in Spanien, Portugal, Italien und Polen. Gerade ein Jahrhundert zuvor, um 1095 hatte ein reicher französischer Edelmann, Gaston aus der Dauhinè, zur Pflege der Kranken die Hospitalbrüderschaft des heiligen Antonius, Antoniter auch Antonianer genannt, gestiftet. Dieser Orden widmete sich besonders der Pflege solcher, die an einer im eilften und zwölften Jahrhundert wüthenden, pestartigen Krankheit litten, welche man das Antoniusfeuer nannte, weil viele Gläubige durch das Gebet um die Fürsprache dieses Heiligen wunderbar davon geheilt worden waren. Die Antoniter wurden auf der Kirchenversammlung zu

Digitized by Google

Clermont von Papst Urban II. bestätigt und gestalteten sich zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zu einem Mönchsorden. [1])

Die Klöster aller bisher genannten Orden waren zum größten Theil durch die fromme Munificenz der Fürsten und Großen entstanden; ihr Eigenthum hatte sich im Laufe der Zeit durch freiwillige Schenkungen der Gläubigen vermehrt. Das Vorrecht der Unverletzlichkeit, welches sie genossen, brachte überhaupt während der Fehden des Mittelalters viel Privateigenthum, das man bei dem rohen Zustande der Gerichtspflege nicht besser sichern konnte, unter ihren Schutz und in ihren Besitz; auch war während der Kreuzzüge wo eine Menge Kreuzfahrer den Klöstern ihre Güter verpfändeten, oder auf den Fall daß sie nicht zurückkehrten ganz überließen, der Reichthum derselben um ein Beträchtliches gestiegen. Alle diese Orden hatten sich großentheils an die Regel Benedikt's angeschlossen, und nur in der größeren Strenge die sie beabsichtigten oder in den Zwecken die sie verfolgten, unterschieden.

Das Gelübde unbedingter Armuth, sich nämlich aller Habe zu entäußern, und den gemeinschaftlichen Unterhalt durch Almosensammeln zu sichern, wurde erst in die Regel der darnach benannten Mendikanten, vorzüglich der Franziskaner, aufgenommen. Die Regel des heiligen Franz von Assisi verbot den Mönchen alles Eigenthum; blos der Orden sollte Eigenthum besitzen, aber nur so viel als zur höchsten Nothdurft erforderlich wäre. Mönche die ein Gewerbe verstanden, sollten arbeiten, wo aber der Erwerb zum Lebensunterhalt nicht hinreichte, sollte derselbe durch Betteln herbeigeschafft werden; doch auch hierbei war vorgeschrieben die Forderungen auf die Nothdurft zu beschränken.

Der heilige Dominikus hatte, im Anfange, seinen Orden zu keinem Bettelorden bestimmt, nahm aber später die Vorschriften der Minoriten über die Armuth in seine Regel auf, und verbot auf einem Generalkapitel des Ordens (1220) alles Eigenthum. Seine Absicht dabei war den Einfluß der Ketzersekten der Albigenser, Waldenser, Patarener u. a. welche sich mit ihrer freiwillig erwählten Armuth brüsteten, durch eine noch strengere Armuth mit Demuth gepaart, zu vernichten.

---

[1]) S. Chabot, Encyclopédie monastique. Paris 1827.

Digitized by Google

und ihre Vorwürfe über Ueppigkeit und Verdorbenheit der Geistlichkeit durch das Beispiel seines Ordens zu Schanden zu machen. Der große Einfluß den die Bettelorden in der Kirche und auf politische Verhältnisse ausgeübt haben, ist allgemein bekannt. Vermöge der ihnen verliehenen Privilegien einzig und unmittelbar abhängig vom päpstlichen Stuhle, bewährten sie die Stärke ihrer monarchisch-militärisch geordneten Verfassung mit Erfolgen, welche sich in der Regierung großer Körperschaften nur durch Einheit der gebietenden Macht und blinden Gehorsam der Glieder bewirken lassen. Als Gelehrte, Missionäre und Inquisitoren mußten sie nothwendigerweise den größeren Theil der Wirksamkeit der Kirche in sich vereinen. Sie erhielten die Erlaubniß zu predigen und Beicht zu hören, und beeinträchtigten dadurch die Pfarrer; da große Theologen in ihre Orden traten, strebten sie nach Lehrstühlen und brachten dadurch, da dieses Streben ihnen gelang, die Universitäten gegen sich auf; durch die reichen Vergünstigungen, welche die Päpste den Mendikanten ertheilten, fanden sich ältere Orden, namentlich Benediktiner und Cistercienser zurückgesetzt. Die Bettelorden selbst verfolgten ihre Vortheile mit solchem Eifer, daß zu fürchten stand, sie würden alle Macht und Wirksamkeit der Kirche an sich reißen. Weder den Pfarrern, noch den älteren Orden, noch den Hochschulen schienen ihre Rechte vor den Uebergriffen der Bettelorden gesichert. Vorzüglich war es die Universität Paris, von der die Mendikanten so gastfrei aufgenommen wurden, welche sich durch die Anmassungen derselben in ihren Rechten gekränkt fühlte. Kurz, es waren noch keine vierzig Jahre seit ihrer Entstehung verflossen, als diese Orden, welchen die strengste Armuth und Demuth zur Hauptpflicht auferlegt worden waren, schon im Besitze ungeheurer Reichthümer sich befanden, die prachtvollsten Klöster erbaut hatten, Könige und Fürsten ihre Beichtkinder nannten und bei den vornehmsten politischen Ereignissen mitwirkten.

Thomas von Aquino hat in drei Abhandlungen [1]) gestrebt, seine Ordensbrüder gegen die Beschuldigungen die ihnen von Geist-

[1]) 1) Contra retrahentes homines a religionis ingressu. 2) De perfectione vitae spiritualis. 3) Contra impugnantes Dei cultum et religonem.

Digitized by Google

lichkeit und Laien gemacht wurden, zu rechtfertigen. Der Abschnitt seiner Summa worin er den Mönchsstand überhaupt behandelt, kann füglich, wie sich erweisen wird, als seine vierte Vertheidigungsschrift zu Gunsten der Bettelorden gelten. Derselben geht eine Untersuchung über die beschauliche und thätige Lebensart voran, welche natürlicherweise zum Vortheil der ersteren ausfällt: „Das thätige Leben, durch Lia und Martha angedeutet, begreift alle Bestrebungen in sich, welche das Wohl des geistigen wie des leiblichen Menschen bezwecken; das beschauliche, in Rachel und Maria vorgebildet, hat die Vollkommenheit zum Gegenstand, welche durch die Liebe und Erkenntniß Gottes zur Seligkeit führt." Das erste muß demnach nothwendig hinter dem andern zurückstehen, wie denn Thomas überhaupt alle menschlichen Fähigkeiten, die zu jener Vollkommenheit, welche durch das beschauliche Leben erlangt wird, nicht in unmittelbarer Beziehung stehen, in den Hintergrund treten läßt.

„Um ein beschauliches Leben zu führen und sich darin zu erhalten, hat der Mensch gewisse Stufen zu erklimmen, gewisse sich immer steigernde Pflichten zu erfüllen nöthig; z. B. vom Laienstande in welchem er fromm gelebt haben muß, zum Stande eines Subdiacon, Diacon, Priesters und Bischofs oder Religiosen überzugehen, und der Reihe nach alle Pflichten, die einem jeden dieser Stände auferlegt sind, zu erfüllen."

Thomas stellt also den Grundsatz auf, daß das beschauliche Leben an und für sich nur dann von Ersprießlichkeit sein könne, wenn man damit eines der genannten Aemter verbindet, welchen er, je nach der Wichtigkeit und Strenge ihrer Berufspflichten, einen höheren Grad von Vortrefflichkeit in Bezug auf die beschauliche Lebensart beilegt. Er untersucht sodann der Reihe nach jeden dieser Stände und die damit verbundenen Pflichten. (qu. 83—86) Der bischöfliche Stand, als der vortrefflichste, scheint demnach für das beschauliche Leben und dessen Zweck, die Seligkeit, die günstigsten Bedingungen zu vereinigen.

Doch ist wohl zu berücksichtigen, daß Thomas die verschiedenen Stufen des Priestersstandes und das Episcopat hier nicht als Würden betrachtet wissen will, sondern einzig und allein als Aemter, deren Wichtigkeit sich in demselben Grade steigert, als ihre

Digitized by Google

Ausübung bedeutendere Eigenschaften erheischt, und strengere Pflichten auferlegt. Der Stand an sich, ist es also nicht was dem beschaulichen Leben und durch dasselbe der Vollkommenheit näher bringt, sondern die Pflichten die er auferlegt sind es, und ihre vorzüglichere Erfüllung. In diesem Sinne nun, und auf die Auctorität des Dionysius Areopagita sich stützend, schließt Thomas daß der Stand des Bischofs und der des Religiosen der Vollkommenheit am förderlichsten seien.

Weiter wirft er die Frage auf, ob der Stand der Prälaten, Pfarrer und Archidiaconen der Vollkommenheit günstiger sei als der Mönchsstand, und nimmt hiervon Anlaß die Pflichten der Weltgeistlichkeit mit denen der Klostergeistlichkeit zu vergleichen. Dem Priester, sagt Thomas, welcher mitten unter den Stürmen des weltlichen Treibens streng und gewissenhaft seine Pflichten erfüllt, gebührt der Vorzug vor dem Religiosen, der in der Geborgenheit des Klosters diesen Stürmen nicht ausgesetzt ist. „Die Schwierigkeit des Werks, fügt er hinzu, erhöht das Verdienst der Tugend."

Hierauf geht er zum Episcopate über. Thomas ist der Meinung, daß die bischöfliche Würde nicht dem Heiligsten, sondern dem Fähigsten übertragen werden müsse. „Obgleich es nicht erlaubt sei diese Würde zu begehren, es wäre denn daß das Heil der Gläubigen auf dem Spiel stände, so würde man dennoch, sobald sie von einem gesetzlichen Oberen angeboten wird, durch hartnäckige Weigerung eine Sünde begehen. Ein Bischof der sein Amt niederlegen wollte, sei es um einen geistlichen Orden zu stiften, sei es aus andern Gründen, wäre gleichfalls strafbar; Alter und Gebrechlichkeit allein machen eine Ausnahme. Persönlicher Vortheile halber oder aus Todesfurcht dem bischöflichen Amte entsagen, ist Sünde. Dem Bischofe ist zwar erlaubt Eigenthum zu besitzen, doch soll er sich bloß als den Verwalter desselben betrachten, und muß es zum Besten der Kirche und der Armen verwenden; im widrigen Falle begeht er eine Todsünde. Wird ein Mönch zur bischöflichen Würde erhoben, so darf er darum von den Vorschriften seiner Ordensregel in keinem Punkte ablassen, es wäre denn daß sich etwas darin mit den Pflichten des Episcopats nicht vereinbaren ließe."

Digitized by Google

Da die größere Vorzüglichkeit welche der gelehrte Dominikaner für den Mönchsstand vindicirt, aus dessen engerem Verhältniß zur christlichen Vollkommenheit entspringt, so war es nothwendig, das Verhältniß in welchem, nach ihm, der Stand der Weltgeistlichkeit sich zu derselben befindet, mit einigen Worten zu berühren. Hören wir nun was er über jenen Stand und über die geistlichen Orden uns sagen wird.

„Das Mönchsleben ist vorzugsweise zur Beförderung der Vollkommenheit geeignet, indem nach den Vorschriften desselben die Hindernisse welche der vollkommnen Liebe entgegen stehen, vermöge gewisser Uebungen gehoben werden. Mit diesen Hindernissen verschwinden die Anlässe zur Sünde, durch welche die Liebe gänzlich verloren geht. Da es nun Sache der Buße ist die Ursachen der Sünde zu zerstören, so folgt, daß das Mönchsleben für die Buße am förderlichsten ist. Aus diesem Grunde wird auch im zweiten Kanon der dreiunddreißigsten Decretale, einem Menschen, der seine Frau getödtet hatte, der Rath gegeben in ein Kloster zu gehen, weil er daselbst auf bessere und leichtere Weise Buße thun könne, als wenn er sich der öffentlichen unterziehen müßte". Der Mönchsstand, schließt Thomas, ist also der Stand der Vollkommenheit, oder vielmehr der Stand der zur Vollkommenheit führt.

Nachdem er untersucht, ob die Religiosen gehalten sind alle Rathschläge, welche zur Vollkommenheit führen können, zu befolgen, und entschieden hat, daß sie nur den Vorschriften ihrer Regel Gehorsam schuldig sind, stellt er die Frage: Ob die Armuth zur Vollkommenheit des Mönchsstandes erforderlich sei? Thomas spricht sich zu Gunsten der freiwilligen Armuth aus, und führt in seinen Beweisen, unter andern, folgende Stellen für und gegen an. „Almosengeben ist vor Gott eine besonders verdienstliche Handlung, es ist, wie Chrysostomus sagt, (Homil. 9.) eine Arznei die vorzüglich in der Buße wirkt. Nun schließt aber die Armuth das Almosengeben nothwendig aus; sie scheint also nicht zur Vollkommenheit zu gehören. Hingegen heißt es bei Gregorius, im zweiten Buche seiner Moral, von den Gerechten die nach dem Gipfel der Vollkommenheit streben, daß, während ihr ganzes Trachten nach dem Besitz der höchsten geistigen Güter steht, sie jedem äußern Besitz, den

Digitized by Google

sie verachten, entsagen. Nach dem Gipfel der Vollkommenheit streben, darin besteht gerade der Beruf des Religiosen; es geziemt ihm daher durch freiwillige Armuth jedem äußeren Besitz zu entsagen. Die vollkommne Entäußerung alles Eigenthums verhält sich zum Almosengeben wie das Allgemeine zum Besondern, wie das Brandopfer zur einfachen Altargabe."

Das Gelübde ewiger Keuschheit und unbedingten Gehorsams, hält Thomas zur Vollkommenheit des Mönchslebens unerläßlich nothwendig. Von den drei Gelübden der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, wird das letzte als das wichtigste bezeichnet.

Durch Uebertretung der Ordensregel begeht der Religiose nicht jedesmal eine Todsünde. „Das Leben der Welt ist ein bewegtes Meer, das Klosterleben ein sicherer Hafen; wäre der Religiose ausgesetzt bei jeder Uebertretung seiner Regel tödtlich zu sündigen, so würde, bei den vielen Vorschriften derselben, der Mönchsstand ein zu gefährlicher sein." Im Falle der Sünde ist aber auch der Mönch strafbarer als jeder Andre.

Nachdem Thomas alles den Mönchsstand Betreffende durchgegangen ist, geht er zu den Befugnissen der Mönche über, und stellt folgende sechs Fragen: 1) Ist den Mönchen erlaubt zu lehren, zu predigen u. s. w.; 2) ist ihnen erlaubt sich in weltliche Geschäfte einzulassen; 3) sind sie gehalten Handarbeit zu verrichten; 4) dürfen sie von Almosen leben; 5) dürfen sie betteln; 6) steht ihnen zu in niederer Kleidung als Andre einherzugehen?

Obgleich nun die strenge, rein wissenschaftliche Form, in welcher Thomas alle Fragen seiner Summa behandelt, jede auch nur verdeckte Anspielung auf die Beschuldigungen gegen die Bettelorden seiner Zeit, selbst dem Scheine nach ausschließt, so zeigt sich doch deutlich daß er bei der Erörterung der sechs vorstehenden Fragen sich des Gedankens an die Universität Paris nicht erwehren konnte; er hat in derselben das Buch de periculis abermals widerlegt und, ohne Zweifel seiner unbewußt, auf die Satyren, Spottlieder und Fabliaux mit welchen man Dominikaner und Franziskaner verfolgte, geantwortet.

In Betreff der Befugniß zu predigen und zu lehren, die er für die Mönche anspricht, bringt Thomas folgende Auctoritäten

Digitized by Google

für und wider bei: „Außer den Priestern des Herrn, sagt Papst Leo, wage es Niemand zu predigen, Mönch oder Laie, gleichviel, so gelehrt er auch in was immer für einer Wissenschaft sein möge." In einem Beschlusse der Kirchenversammlung von Nicäa heißt es: „Wir befehlen auf das strengste daß kein Mönch irgend Jemand die Absolution ertheile, es sei denn einem anderen Mönche; es ist ihnen verboten Todte zu bestatten, ausgenommen ihre Klosterangehörigen und fremde Brüder die in ihrem Kloster gestorben sind. Ferner sagt Papst Gregor: „Niemand kann zu gleicher Zeit den geistlichen Geschäften obliegen und den Vorschriften der Ordensregel pünktlich nachkommen."

Aus diesen drei Stellen folgert Thomas, daß es den Mönchen weder gestattet sei zu predigen, noch zu lehren, daß sie weder Beicht hören noch Todte bestatten, noch überhaupt irgend einer der Geistlichkeit zustehenden Function obliegen dürfen.

Diesen Auctoritäten wird nun aber eine andre, und zwar des eben angeführten Papstes selbst, entgegengesetzt. „Kraft gegenwärtigen Decrets, so lautet der Ausspruch Papst Gregors, welches wir in aller Frömmigkeit und apostolischen Klugheit verfügt haben, ist den Mönchen, den Vertretern der Apostel, gestattet zu predigen, zu taufen, die Kommunion zu spenden, für die Sünder zu beten, Beicht zu hören und Absolution zu ertheilen." In diesem Konflikt widerstrebender Beschlüsse entscheidet Thomas die Frage zu Gunsten der Mönche.

Auf die zweite Frage: ob den Mönchen erlaubt sei sich mit weltlichen Geschäften abzugeben, antwortet Thomas, daß der Mönchsstand die vollkommene Liebe zum Zweck habe; diese bestehe in Liebe zu Gott und Liebe zum Nächsten. Verlangt es die Nächstenliebe so könne auch der Mönch mit weltlichen Geschäften sich befassen. Aus Habgier sich in weltliche Geschäfte mischen, sei den Mönchen verboten; die Liebe, nicht die Neugier, sagt Thomas ferner, soll ihren Antheil daran bestimmen. Aus Eitelkeit, Habgier oder Genußsucht sich in die Paläste der Könige einführen, geziemt den Mönchen nicht; ein Anderes ist es, wenn es in frommer Absicht geschieht, um die Fürsten zu ermahnen, zu bessern, nach dem Beispiel Johannes des Täufers, der den König Herodes zu warnen und zu ermahnen ging.

Digitized by Google

Bedenkt man mit welcher Schnelligkeit die Bettelorden zu ihren bedeutenden Reichthümern gelangt waren, die Art und Weise wie sie solche erlangt hatten, ihre Erpressungen durch geistlichen Zwang, ihre Erbschleichereien, die ihnen einer ihrer größten Männer, der heilige Bovaventura, in den bittersten Ausdrücken vorwirft; bedenkt man ferner daß ein Dominikaner sich in den Palast der Könige von Frankreich eingeführt hatte, um den heiligen Ludwig, der doch wahrlich kein Herodes war, mehrmals wöchentlich mit geknoteten Stricken zu geißeln, so fühlt man sich unwillkührlich zu dem Wunsche gedrängt, es möchte der fromme Thomas von Aquino zuweilen seinen erhabenen Standpunkt mit dem niedern des gemeinen Lebens vertauscht, und sich selbst, wenn auch nicht in dem Maaße wie seine Ordensbrüder, mit weltlichen Dingen befaßt haben. Der Reinheit des heiligen Dominikaners wäre dadurch schwerlich ein Makel aufgedrückt worden; wir aber würden vielleicht um ein tüchtiges Stück praktischer Moral, das seiner Sittenlehre würdiger als obige Gemeinplätze zur Seite stände, reicher geworden sein.

„Sind die Mönche gehalten Handarbeit zu verrichten?" Mehrere in dieser Beziehung ausdrückliche Stellen der heiligen Schrift, sowie die nicht minder bestimmten Vorschriften der Benediktiner-, Karthäuser- und Franziskaner-Ordensregel, mußten, wie um die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts die Sachen standen, die Lösung dieser Frage nicht wenig erschweren. Das Leben der Religiosen, besonders derjenigen welche das Gelübde der Armuth abgelegt hatten, und ihren Unterhalt durch Almosen ergänzten, sollte eine beständige Nachfolge des apostolischen Wandels sein; darum war von den Ordensstiftern die Handarbeit den Mönchen streng anempfohlen worden. Der heilige Franz von Assisi der seinen Jüngern das Studium der Schrift mißrieth, weil er fürchtete die Eitelkeit des erlangten Wissens möchte der Reinheit und Unbefangenheit ihres Glaubens schaden, hielt eben deshalb um so mehr auf jene körperliche Thätigkeit und empfahl sie um so dringender. Allein trotz seines Widerwillens gegen wissenschaftliche Beschäftigung, war noch bei Lebzeiten des heiligen Mannes, einer seiner Lieblingsjünger, der fromme Bonaventura, zu einem

Digitized by Google

bedeutenden Theologen herangereift, und nicht gar lange nach seinem Tode leuchtete schon der Franziskaner Roger Baco, durch seine ausgebreiteten Kenntnisse in der Naturwissenschaft, den Gelehrten jener Epoche voran, und erwarb sich sogar durch universelles Wissen den Verdacht der Zauberei bei seinen Zeitgenossen.

Der heilige Dominikus hingegen, an wissenschaftlicher Bildung dem kindlichen Franz von Assisi weit überlegen, der seinen Orden für den besonderen Zweck der Ketzerbekehrung, mithin des Predigens gestiftet hatte, mußte auch, wenn gleich er seinen Mönchen das Gelübde der Armuth und die Verpflichtung zu betteln auferlegte, dafür Sorge tragen, daß diese durch die gehörige Ausbildung ihrer Fähigkeiten den Forderungen ihres Berufs genügend entsprechen konnten. Wer in den Dominikanerorden aufgenommen werden wollte, hatte seine Kenntnisse einer Prüfung zu unterwerfen; vor der Ablegung des Priestergelübdes mußte die Kenntniß der Grammatik nachgewiesen werden; Predigen wurde keinem vor dem fünfundzwanzigsten Jahre erlaubt; zum eigentlichen Prediger keiner bestimmt, der nicht drei Jahre Theologie studiert und eben so lange mit Beifall öffentlich gelehrt hatte, u. s. w. Hatte nun auch anfänglich die ausschließend geistige Beschäftigung der einen, und die streng anempfohlene Handarbeit der Anderen, Minoriten- und Predigermönche zu verschiedenartigen Richtungen geführt, so mußten diese dennoch, durch das unabweisliche Bedürfniß des menschlichen Geistes sich zu entwickeln, früh oder spät auf derselben Bahn zusammentreffen. Der Drang nach Wissen, welcher vorzüglich seit Abälards Auftreten sich aller denkenden Köpfe Europas bemächtigt hatte, durchbrach gar bald den Damm, welchen die Stifter der Bettelorden, besonders Franz von Assisi, dem forschenden Verstande entgegengesetzt hatten. Umsonst strebten die Gegner der Mendikanten, in guter oder böser Absicht, sie zur strengen Einfalt des apostolischen Lebens zurückzuführen, und meinten, daß wenn sie für Nachfolger der Apostel gehalten sein wollten, sie auch gleich diesen ihren Unterhalt mit Handarbeit verdienen, und nur dann, wenn der Erwerb nicht zureiche, durch Betteln herbeischaffen sollten. Das unaufhaltsame Fortschreiten des menschlichen Geistes, das nur in bevorzugten Naturen der ursprünglichen Sitteneinfalt nicht gefähr-

Digitized by Google

det, war mächtiger als alle guten und schlechten Gründe. Trotz des ausdrücklichen Gebotes nichts über die Nothdurft zu besitzen, gehörten die Bettelorden nach kaum vierzigjährigem Bestehen zu den reichsten Körperschaften Europas; trotz der eindringlichen Anempfehlung ihres Stifters die Wissenschaft zu meiden, hatten die Franziskaner eine nicht mindre Anzahl bedeutender Gelehrten aufzuweisen als ihre gelehrten Brüder die Dominikaner.

Zur Zeit als Thomas von Aquino den zweiten Theil seiner Summa verfaßte, standen also die Bettelorden, der Wirklichkeit nach, im strengsten Widerspruch mit der Regel ihrer Institute, wenn sie gleich vorgaben sich von derselben um keinen Schritt entfernt zu haben. Sie besaßen in Gemeinschaft höchst beträchtliches Eigenthum und wollten für arm gelten; sie waren die Vordersten in der Wissenschaft, befugt zu predigen, zu lehren, Beicht zu hören in Hütten und Palläste einzudringen, und wollten trotz dieser doppelten, geistigen und weltlichen Macht, deren Besitz ihnen zur Erreichung von Privatzwecken, die der Absicht ihrer Gründer vollkommen entgegenstrebten, wenigstens eben so förderlich sein mußte, als zur Erfüllung ihrer Berufspflichten, für die demüthigen Nachfolger der Apostel Christi gehalten sein.

Dieser Widerspruch zwischen Schein und Sein, der den Grundtext aller gegen die Bettelorden erhobenen Beschuldigungen ausmacht, so wie der Mißbrauch des erlangten Einflusses zu niederen Zwecken, über welchen der heilige Bonaventura General der Franziskaner, in seinem Briefe vom 23. April 1257 seine Mönche mit so scharfen Worten zu Rede stellte, beides Folgen der Abweichung von der ursprünglichen Regel, bildete den Knoten der Schwierigkeit, den Thomas von Aquino in der Erörterung der aufgeworfenen Fragen zu lösen hatte.

Er führt zuerst zahlreiche Stellen aus dem Evangelium an, wo die Handarbeit den Christen anempfohlen wird; sie ziemt also besonders solchen Personen, die sich zur Aufgabe stellen den christlichen Pflichten auf das gewissenhafteste nachzukommen. Zweck der Handarbeit ist, fügt Thomas hinzu, 1) dem Menschen seinen Unterhalt zu verschaffen, 2) ihn vor Müssigang und dessen bösen Folgen zu bewahren, 3) durch Kasteiung des Fleisches seine Lei-

Digitized by Google

denschaften zu zügeln, und 4) ihn in Stand zu setzen Almosen zu geben.

Hierauf wird geantwortet: der Mensch sei nicht streng verpflichtet Handarbeit zu verrichten; die Armuth mache die Vollkommenheit nicht aus, sie sei nur ein Mittel zu derselben; besitzt er Mittel zu seinem Unterhalt, die ihn der Handarbeit überheben, so könne er, unbeschadet seiner Pflichten als Christ, von diesen Mitteln leben; der Ausdruck Handarbeit stehe für jede Art Arbeit, ja alle Pflichten, die der Mensch zu erfüllen hat, seien darunter verstanden; endlich liege nichts daran, ob die Arbeit in körperlicher oder geistiger Thätigkeit bestehe, sobald sie zum Unterhalte hinreicht, den Müssigang verbannt, und in den Stand setzt Gutes zu thun.

Wenn also die Regel unter welcher man steht, nicht schlechthin Handarbeit vorschreibt, so könne man auch andern Beschäftigungen obliegen, die gleichzeitig zum Frommen des Einzelnen und der Gemeinschaft gereichen; auf diese Weise nütze ein Jeder nach seinen Anlagen und Talenten, die Einen als Ackerleute und Handwerker, die Andern als Richter und Gelehrte, was durch die Worte des Apostels (I. Corinth. 12. 17.) gerechtfertigt wird: „Wenn der ganze Leib Auge wäre, wo wäre das Gehör? wenn der ganze Leib Gehör wäre, wo wäre der Geruch?“ Geistige Beschäftigung als Ersatz für Handarbeit, wenn jene nämlich die Vervollkommnung des Religiosen und die Belehrung der Gläubigen zum Gegenstand hat, billigt Thomas endlich ausdrücklich, indem er sich dabei auf die Auctorität des heiligen Augustinus stützt, und fügt hinzu, daß die Personen, die sich dem Studium widmen, der Handarbeit enthoben sein müssen, wie es denn auch gerecht sei, daß diese Personen von denen, die aus ihren geistigen Arbeiten Nutzen ziehen, ernährt und unterhalten würden.“

Nach gewöhnlichen Begriffen, nichts natürlicher, weiser, nichts billiger, als eine solche Ansicht. Allein man denke sich einen Augenblick den heiligen Franz von Assisi aus dem Munde Thomas von Aquino jene Reihe von Sätzen mit anhörend; welche Kluft zwischen den Meinungen beider Mönche! Thomas war ein Ge-

Digitized by Google

lehrter, Franz war keiner; beide betrachteten die Frage von entgegengesetzten Gesichtspunkten aus. Welcher war der richtigere?

Ueber die Frage, „ob den Mönchen erlaubt sei von Almosen zu leben" hatte sich, seitdem durch Dominikus und Franz von Assisi der Bettelstand förmlich zum Institut erhoben worden war, der lebhafteste Streit entsponnen. Man wies darauf hin, wie widersinnig es sei, wenn Leute, nachdem sie ihr Hab und Gut den Armen geschenkt hatten, selber zum Bettelstabe griffen um von Almosen zu leben, die sie sodann wieder den Dürftigen mittheilten; man fragte ferner, warum denn, da die bürgerlichen Gesetze Gesunden und Arbeitsfähigen verbieten ihren Unterhalt zu erbetteln, den Mönchen, die ja doch auch arbeiten könnten, solches gestattet sei? Diese und ähnliche Bemerkungen, welche sich im Buche de periculis, im zweiten Theile des Romans von der Rose und in vielen andern Schriften damaliger Zeit vorfinden, mehr aber noch der oben erwähnte Brief des heiligen Bonaventura, der den Bettelmöchen Habgier, Müssiggang, eitles Umherschwärmen, Erbschleicherei zu Gunsten ihrer Klöster und den Luxus dieser Klöster vorwirft, bezeugen zur Genüge, wie von den Mönchen diese vorgebliche Armuth zum Vortheile ihrer Körperschaften mißbraucht wurde. Wußte Thomas um diese Uebelstände, die seinen Freund Bonaventura empörten? Aller Vermuthung nach waren sie ihm unbekannt geblieben. Er, der wahrhaft heilige Mann, der blos der Betrachtung göttlicher Dinge, blos seinen tiefen Forschungen lebte, hatte vom Uebel überhaupt wohl kaum eine leise Ahnung. Es ging ihm wie gewissen Künstlern seines Vaterlandes, einem Fra-Angelico, einem Perugino, die in ihrer heiligen Einfalt zu dem reinen Glanze himmlischer Gestalten sich zu erheben vermochten, denen es aber versagt war einen Menschen mit dem Ausdruck heftiger oder böser Leidenschaften wiederzugeben.

Die Stellen aus der Schrift und den Vätern, namentlich des Gregorius, Hieronymus und Augustinus, die Thomas zur Beleuchtung seiner vierten Frage anführt, bringen ihn zu folgenden Schlüssen: „Da die Mönche nicht wie die Prälaten das besondere Recht haben, das Wort Gottes zu predigen, so können sie auch auf die Unterstützung der Gläubigen keinen Anspruch machen; hat

Digitized by Google

man was zur Nothdurft gehört, so hieße es einen Raub begehen, wollte man die den Armen bestimmten Almosen ansprechen; wer von den Gaben Andrer lebt, entäußert sich seiner Freiheit; und endlich, wie Augustinus in seiner Abhandlung von der Arbeit der Mönche, (C. 20.) sagt: die Mönche sollen diesem schmählichen Handwerk entsagen, das den Menschen in seiner eigenen Achtung herabsetzt, das Herz der leidenden Dürftigen aber mit Bitterkeit erfüllt; sie sollen den Menschen zeigen, daß sie den Weg zum Himmelreich nicht in Müssiggang und Ueberfluß, sondern unter Dornen und Entbehrungen suchen."

Alle diese Argumente vermeint Thomas nun durch folgende Stelle aus den Dialogen des heiligen Gregorius zu entkräften. „Im Gegensatze zum Vorhergehenden, fährt er fort, sagt Gregorius im zweiten Buche seiner Dialogen: „Der heilige Benedikt, welcher drei Jahre in einer Höhle zubrachte, wurde daselbst von einem römischen Mönche ernährt; man weiß aber daß er während dieser Zeit gesund war und keine Handarbeit verrichtete." Woraus zu schließen ist, daß die Religiosen von Almosen leben dürfen."

Die Erörterung der fünften Frage, der wichtigsten von allen, „ob den Mönchen erlaubt sei zu betteln" dürfte indessen unsre Verwunderung in noch höherem Grade erregen.

Zuvörderst muß bemerkt werden, daß die Behauptung, Christus, seine Jünger und die heilige Jungfrau hätten von Almosen gelebt, vor dem Stifter des Franziskanerordens von Niemand aufgestellt worden war. Eben diese Quelle aber mochte sie für alle Christen der damaligen Zeit zur höchsten Gewißheit gestempelt haben, denn Thomas von Aquino, nicht minder reinen und aufrichtigen Herzens als Franz von Assisi, dem gelehrten Scholastiker Thomas von Aquino galt sie, wie alles bezeugt, gleich einem Ausspruch des Evangeliums.

„Es scheint, beginnt er, als sei Betteln den Mönchen nicht erlaubt, denn bei Augustinus heißt es im 28. Kapitel seiner Abhandlung, von der Arbeit der Mönche: „der Feind hat nach allen Seiten hin eine Menge Heuchler in Mönchsgewand verbreitet; alle begehren, alle heischen den Lohn ihrer ergiebigen Armuth

Digitized by Google

oder gleißnerischen Frömmigkeit." Das Leben der Bettelmönche wäre mithin zu verdammen.

„Auch schreibt Paulus an die Thessalonicher (1 Thessal. 4, 13.) „Bestrebet euch mit euren eigenen Händen zu arbeiten, wie wir es euch befohlen haben, ehrbar zu wandeln vor denen, die draußen sind, und von Niemanden etwas zu begehren." Dazu bemerkt die Glosse: „Auf diese Weise, nämlich wenn ihr euch der Arbeit bestrebt, werdet ihr Licht unter die Ungläubigen verbreiten; ihr werdet nicht nach fremdem Gut gelüsten, von Niemanden etwas begehren und Niemanden etwas nehmen." Ferner schreibt der Apostel (2. Thessal. 3, 10.) „Denn auch als wir bei euch waren haben wir dies euch aufgetragen, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll;" wobei die Glosse erläuternd hinzufügt: „Paulus will, daß die Diener Gottes körperlich arbeiten, damit sie ihren Unterhalt erwerben, und nicht gezwungen seien zu betteln;" woraus sich ergiebt, daß die Arbeit hintansetzen und Almosen zu begehren, verboten sei.

„Ueberdies kann den Religiosen nicht zustehen, was das Gesetz verbietet, und was gegen die Gerechtigkeit ist. Der Bettelstand ist aber durch das göttliche Gesetz verboten, da es heißt: „es soll unter euch kein Armer noch Bettler gefunden werden." (5. Mosis 15, 5.) Auch spricht der Psalmist: „Ich bin jung gewesen, und alt geworden, nie aber habe ich den Gerechten verlassen noch sein Geschlecht um Brod betteln sehen." (Ps. 36.) Nach den bürgerlichen Gesetzen wird der gesunde und arbeitsfähige Bettler bestraft; die Religiosen dürfen demnach nicht betteln.

„Nach Damascenus und Ambrosius ist Betteln eine Schmach die dem Freien, Edelgebornen einen Makel aufdrückt; der Bettelstand ist folglich etwas schmähliches und ziemt mithin den Mönchen nicht.

Im vorhin angeführten Statut Gregors heißt es wohl daß den Predigern des Evangeliums zustehe von Almosen zu leben, doch auch, daß es ihnen nicht zieme zu betteln. Denn zu den Worten Pauli an Timotheus (2. Timoth. 2. 6.) „der arbeitende Ackersmann soll zuerst von den Früchten genießen" bemerkt die Glosse: „der Apostel will, daß der Prediger des Evangeliums begreife, es heiße nicht betteln, wenn er von denen, für welche er arbeitet seine

Digitized by Google

Nothdurft empfängt, sondern eine Macht, ein Recht das ihm zusteht, ausüben." Es scheint also daß es den Religiosen nicht zieme zu betteln.

„Wohl aber ziemt es den Religiosen, fährt Thomas fort, in der Absicht alle vorhergehenden Beweise zu widerlegen, wohl aber ziemt es ihnen Nachfolger Christi zu sein; Christus aber hat Almosen begehrt, wie aus dem 18ten Vers des 39sten Psalms hervorgeht, wo es heißt: **Ego autem mendicus sum et pauper: Dominus sollicitus est mei**; wobei die Glosse des Cassiodorus bemerkt. „Christus spricht also von sich selber." Weiterhin erläutert sie: unter **mendicus** sei derjenige zu verstehen, der von einem Andern begehrt, unter **pauper** hingegen, einer, der sich selbst nicht genügt. Endlich sagt Hieronymus in einer seiner Episteln: „Hütet euch fremde Schätze zu sammeln denn Christus der Herr war **mendicus**."

Hierauf folgt ein motivirter Schluß in welchem das Betteln an und für sich als eine heilsame Demüthigung des menschlichen Stolzes betrachtet wird; und Thomas geht zuletzt so weit, das Recht Almosen zu begehren nicht nur für den Religiosen, sondern auch für den Weltgeistlichen anzusprechen.

Die Behauptung als haben die heilige Jungfrau und die Jünger Christi Almosen begehrt, hat nun zwar der gelehrte Scholastiker nicht aufzustellen gewagt; allein er scheut sich nicht, auf die vage Auslegung einer Psalmstelle hin, einen Christus **mendicus** im buchstäblichen Sinne anzunehmen, und auf einen solchen Beweis sich stützend, zu Gunsten des geistlichen Bettelstandes zu entscheiden.

Die sechste Frage: Ist den Mönchen gestattet geringere Kleidung als andere Leute zu tragen? erörtert Thomas ungefähr wie folgt: „Nach der göttlichen Lehre soll der Mensch, bei Ausübung frommer Werke, nichts thun um die Aufmerksamkeit seiner Mitmenschen darauf hinzuziehen. Einen solchen Fehler zieht aber gewöhnlich die Einführung irgend einer Neuerung nach sich. Auch sagt Chrisostomus: „wer betet, der müsse vermeiden, durch Schreien, an die Brust schlagen oder Ausstrecken der Arme, die Neugier der Leute zu erregen." Allein, meint Thomas, nicht jede Neuerung, wodurch die Aufmerksamkeit der Leute rege

Digitized by Google

gemacht wird, sei tadelnswerth; giebt sie auch zuweilen Anlaß zum Bösen, so entsteht doch dadurch oft manches Gute; weshalb Augustinus bemerkt, „daß man bei Werken von ächter Bedeutung erst beurtheilen könne, ob die Vernachlässigung des äußeren Menschen aus Verachtung eitlen Putzes oder aus der Sucht sich bemerkbar zu machen, entspringe; der Religiose hüllt sich in niederes, geringes Gewand, nicht aus Prahlsucht, sondern aus Verachtung weltlicher Eitelkeit."

Auf die Untersuchung über die Befugnisse der Mönche, läßt Thomas eine Abhandlung Von der Verschiedenheit der geistlichen Orden folgen, und stellt zuerst die Frage, ob unter den geistlichen Orden eine Verschiedenheit bestehe, oder ob es in der Wirklichkeit nur Einen Orden (religio) gebe?

Zweck der geistlichen Orden, antwortet er, sei Gott gehorchen, und dem Nächsten nützen; je nach ihrem engeren Verhältnisse zu einer oder der andern dieser Bestimmungen, sind sie mehr auf die beschauliche oder auf die thätige Lebensart angewiesen. Die Einsiedler, die ihr Leben der Anbetung und Betrachtung widmen, die Mönche, die das Wort Gottes predigen, dem Studium und der Belehrung der Gläubigen obliegen, die geistlichen Ritterorden, die Pfleger der Kranken und Beschützer der Waisen, alle diese Orden haben einen und denselben Zweck, nämlich: Gott und dem Nächsten zu dienen; sie bilden also Ein Ganzes, und unterscheiden sich nur nach den Werken der Liebe, die sie vollbringen.

Zweitens fragt Thomas: Kann ein geistlicher Orden für Zwecke des thätigen Lebens gestiftet werden? Die Beantwortung dieser Frage erhellt aus dem Vorhergehenden; auch giebt es im gewöhnlichen Leben keine Thätigkeit, wie z. B. dienen, Handarbeit verrichten, Arzeneien bereiten, Kranke pflegen u. s. w., deren der Religiose sich nicht unterziehen könnte; vorausgesetzt nämlich daß Liebe zu Gott und zum Nächsten seine Beweggründe seien.

Darf man einen geistlichen Orden für den besondern Zweck des Kriegführens einsetzen? Es wäre überflüssig hier alle Schriftstellen anzuführen, nach welchen der Gebrauch der Waffen, wie überhaupt jede Art von Gewaltthätig-

Digitized by Google

keit zu verdammen ist. Thomas bringt sie der Reihe nach bei, und schließt denselben eine Stelle aus den Decretalen an, die sich auf den fraglichen Gegenstand besonders bezieht. Den verneinenden Schlüssen, welche er daraus zu ziehen gezwungen ist, setzt er sodann, nach üblicher contradictorischer Weise, folgende Worte des heiligen Augustinus entgegen: „Glaubet nur nicht daß unter denen, die Waffen tragen, Niemand dem Herrn wohlgefällig sein könne; zu diesen gehörte der fromme König David, dem der Herr große Beweise seiner Liebe gegeben hatte;" worauf der Schlußsatz: daß nichts die Gründung geistlicher Ritterorden verbiete, da diese zum Zweck haben, Gott wohlgefällige Werke zu vollbringen.

Man begreift leicht daß es seine Schwierigkeiten haben mußte, gewissen Grundregeln des Evangeliums gegenüber, wie z. B.: Ihr sollt keine Beleidigungen rächen; stecke dein Schwert in die Scheide; alle die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen, Mönchsinstitute zu rechtfertigen, deren Hauptzweck, wie bei den Templern, Schwertrittern und Deutschherrn, im Kriegführen bestand. Auch erscheint uns Thomas vielleicht nirgend schwächer als in dieser Unterabtheilung seiner Abhandlung von den geistlichen Orden. In ihr finden wir abermals einen Beleg für seine Unkenntniß weltlicher Angelegenheiten und der Mißbräuche, zu welchen die heiligsten, reinsten Grundsätze in der Praxis berechtigen mußten. Wir haben weiter oben gesehen welche Schonung er gegen Ungläubige anempfiehlt, die nicht im Christenthum geboren sind, und wie er dadurch, vielleicht ohne es zu ahnen, dem grausamen Bekehrungseifer der deutschen Ritter den Stab bricht. Nun, da es sich darum handelt, auf das Prinzip zurückzugehen, kraft welches solche Mißbräuche verdammt werden müssen, findet unser Theologe Mittel sie zu rechtfertigen, zu erlauben, und zwar unter dem Vorwande daß die Mönchsritter nichts anders seien als ein Theil des großen Ganzen, zu welchem sie sich verhalten wie die Gattung zum Geschlecht, beschaulichen und thätigen Lebens zugleich, Gebet und Betrachtung mit dem Kriegshandwerk vereinbarend, ungefähr wie er, Thomas von Aquino, die Functionen des Priesters mit denen des Lehrers vereinbarte.

Digitized by Google

Die schroffe Unterscheidung zwischen thätiger und beschaulicher Lebensart, hinsichtlich ihrer Ergebnisse, so wie hinwieder die Zulässigkeit beider innerhalb des Mönchsstandes, hat Thomas zu mancher Inconsequenz geführt, und ihn nicht selten die richtige Mitte verfehlen lassen, was besonders bei der vorliegenden Frage der Fall ist. Allein die Angelegenheiten der Christen im Oriente standen schlecht; Ludwig der Heilige rüstete sich zu seinem letzten Kreuzzuge; das wäre freilich nicht der rechte Moment gewesen auf die geistlichen Ritter, deren Hülfe und erprobte Tapferkeit man weniger denn je entbehren konnte, ein ungünstiges Licht zu werfen. Hat sich Thomas hierbei von Rücksichten der Politik bestimmen lassen? Sein ganzer Charakter spricht gegen eine solche Vermuthung. Gewiß ist indessen, daß er nirgendwo in der Summa unbefriedigter läßt als in dieser Frage, es wäre denn wo er zu beweisen erzielt daß der Herr Almosen begehrt habe.

Kann man einen Orden stiften für den Zweck des Predigens und Beichthörens? Ohne bei der Erörterung dieser Frage auch nur im mindesten die Beschuldigungen zu berücksichtigen, welche sich von allen Seiten gegen die Dominikaner erhoben, schien es Thomas hier bloß darum zu thun, die bestrittenen Rechte seines Ordens, als diesem seiner Natur nach zukommend, zu begründen. Mehr noch als die Minoriten hatten die Predigermönche die Gemüther gegen sich aufgebracht; in allen Schmähschriften, welche über sie ergingen, machte man ihnen das Recht öffentlich zu lehren und Beicht zu hören streitig. In diesem Punkte hatte sich ein großer Theil der Weltgeistlichkeit mit den Gegnern der Bettelorden unter den Laien vereinigt; wenn letztere die Mönche beschuldigten die Geheimnisse in der Beicht zu erforschen und das Institut der Buße zum Vortheil ihrer Körperschaften zu mißbrauchen, so wurde ihnen von Ersteren mit nicht minderer Bitterkeit vorgeworfen, daß sie sich in die Häuser einschlichen und sich der Seelenleitung solcher bemächtigten, die ihnen nicht angehörten, oder auch durch ihre Predigten den Weltgeistlichen die Beichtkinder entzogen.

Dieser ärgerliche Zwist zwischen Mönchen und Geistlichkeit, dem in der That mehr weltliche Begierde als christliches Streben

Digitized by Google

zu Grunde lag, scheint nie bis zu den Ohren Thomas von Aquino gelangt zu sein. Hat man seine Zurückgezogenheit benutzt um ihn darüber in Unwissenheit zu erhalten? Oder mochte ihm, was eher zu vermuthen, bei der rein theoretischen Behandlung seines Gegenstandes, ein näheres Eingehen in die möglichen Folgerungen eines als gut und recht aufgestellten Prinzips, nicht zuläßig erscheinen?

Nachdem Thomas das Institut der Mönchsritter gerechtfertigt hat, konnte es für ihn nicht schwer sein, auf denselben Grund der Vereinbarung thätiger und beschaulicher Lebensart, der hier in der That angesprochen werden darf, zu Gunsten des fraglichen Ordens zu entscheiden. Predigen und Beichthören heißt natürlicherweise zum Heil des Nächsten wirken, und solche Verrichtungen lassen sich allerdings mit Gebet und Betrachtung vereinen.

Folgende Worte enthalten vielleicht eine Antwort auf die Beschwerden der Weltgeistlichkeit, daß die Mendikanten alle Wirksamkeit in der Kirche an sich rissen. „Trotz der großen Anzahl Geistlicher, die mit der Seelenleitung betraut sind, sagt Thomas, macht es die Menge der Gläubigen nothwendig, daß die Mönche in Predigen und Beichthören die Pfarrgeistlichkeit unterstützen; so wie es nöthig war geistliche Ritterorden zu stiften, um den weltlichen Fürsten im Kampfe gegen die Ungläubigen beizustehen."

Ist es zuläßig einen Orden für das Studium zu stiften? Das Studium der Theologie und der Schulwissenschaften betrachtet Thomas gleichfalls als der thätigen Lebensart, wie solche den Mönchen zustehe, angehörend; es läßt sich demnach mit der beschaulichen Lebensart verbinden, wie Predigen, Lehren, Beichthören und die Verrichtungen der geistlichen Ritter, gleich welchen es, seinen Bestrebungen nach, das Heil des Nächsten bezweckt.

Fromm geleitete Studien sind dem Religiosen auf vielfache Weise ersprießlich: 1) weil dadurch dem Geiste das Verständniß göttlicher Dinge, welches die Betrachtung unterhält, erleichtert wird, 2) weil den Religiosen deren Hauptgeschäft im Predigen besteht, tüchtiges Wissen von Nöthen ist, und sie, die nicht gleich den Aposteln unmittelbar vom Geist erleuchtet sind, durch Uebung er-

Digitized by Google

langen müssen was ihnen nicht durch Eingebung geworden ist; 3) weil durch das Studium Geist und Körper innerhalb der vom göttlichen Gesetze angewiesenen Grenzen erhalten werden.

Ist ein Orden, welcher sich dem beschaulichen Leben widmet, einem andern vorzuziehen, der den Werken des thätigen Lebens obliegt?

Ein Orden, antwortet Thomas, müsse zu gleicher Zeit seinem Zweck und seiner Wirksamkeit nach betrachtet werden; seine Vorzüglichkeit sei aber besonders an seinem Zweck erkennbar; die Bestrebungen diesen Zweck zu erreichen seien hinsichtlich ihrer Verdienstlichkeit von minderer Bedeutung. Die Wirksamkeit auf der Bahn des thätigen Lebens ist eine zweifache: die eine entspringt aus der Fülle der Betrachtung, wie Lehre und Predigt, die andere besteht in äußeren Werken, in Wohlthun, Hülfsleistungen, Gastfreundschaft. Allein erstere ist nicht nur letzterer vorzuziehen, sie steht sogar, ihrem Verdienste nach, über der reinen Beschaulichkeit, weil es löblicher ist Andere zu erleuchten als bloß unter ihnen zu leuchten; weil es frommender ist die durch Betrachtung gewonnene Erkenntniß den Andern zu überliefern, als einzig und allein in Betrachtung zu verharren. Die geistlichen Orden deren Zweck in Predigen und Lehren besteht, und welche eben deshalb, hinsichtlich der Vollkommenheit, sich dem bischöflichen Stande am meisten nähern, nehmen mithin den obersten Rang ein. Der zweite Rang gebührt solchen Orden, deren besondrer Gegenstand Betrachtung ist. Diejenigen, deren Thätigkeit vorzugsweise äußeren Werken gewidmet ist, stehen auf der dritten Stufe. Doch kann diese Rangordnung, hinsichtlich der Bedeutsamkeit der Bestrebungen, noch in Unterabtheilungen zerfallen. So ist z. B. unter den thätigen Hülfsleistungen, Gefangene loskaufen ein wichtigeres Werk als Fremde aufnehmen, und in der beschaulichen Wirksamkeit steht Gebet höher als Lehren. Der Vorrang kann also von einem dieser Orden erreicht werden, wenn er, durch seine Stiftung, zu einer größeren Anzahl von Ergebnissen als die andern befähigt ist.

Wird die Vollkommenheit eines Ordens durch Gemeinbesitz gemindert? Thomas erinnert zuvörderst daran, daß er schon wiederholt erklärt habe, die Armuth allein mache

Digitized by Google

noch nicht die Vollkommenheit aus, sie sei nur ein Mittel zur vollkommeneren Nachfolge Christi. Er weist sodann auf das Bedürfniß ungetrübter Seelenruhe hin, als das Nothwendigste für solche Personen, welche die christliche Vollkommenheit zu erreichen streben. Diese Ruhe könne aber nur erlangt werden durch Entäußerung des Privateigenthums und Anschluß an eine Körperschaft, bei welcher, durch gemeinschaftlichen Güterbesitz, eine für Alle gleiche Lebensordnung besteht.

Um nun das Maaß des gemeinschaftlichen Vermögens zu bestimmen, welches die geistlichen Orden, je nach dem Zweck ihrer Stiftung und der ihnen zustehenden besondern Wirksamkeit, besitzen müssen, bezieht sich Thomas, da ihm hier Schriftstellen mangeln, auf die Ethik des Aristoteles, aus welcher er folgende Worte anführt: „Um zu handeln, sagt der Philosoph, bedarf es vieler Dinge; je größer und schöner die Thaten sein sollen, desto zahlreichere Hülfsmittel sie erfordern. Allein wer mit dem Geiste schaut und betrachtet, der bedarf solcher Hülfsmittel nicht; ja, sie gereichen ihm zum Hinderniß. Wer der Betrachtung lebt, dem ist nur das Nothwendigste nütze." Hieraus geht deutlich hervor, fährt Thomas fort, daß Orden, welche verpflichtet sind Krieg zu führen, Gefangne loszukaufen, Kranke zu pflegen und Gastfreundschaft zu üben, ohne den Besitz gemeinschaftlicher Reichthümer nicht vollkommen sein können und in Ausübung ihrer Wirksamkeit gehemmt wären. Allein solche Orden, deren Zweck vorzüglich in Betrachtung besteht, sind um so vollkommener als ihre Armuth sie von den Beunruhigungen des Zeitlichen ferne hält.

„Es ist nicht minder offenbar, meint Thomas weiter, daß ein Orden, welchem nächst der Betrachtung noch die Verpflichtung auferlegt ist durch Predigt und Lehre die aus der Betrachtung geschöpfte Erkenntniß weiter zu überliefern, noch strenger zu geistiger Beschäftigung abgezogen wird, als ein Orden, der sich bloß und ausschließlich der Betrachtung widmet. Den Religiosen eines solchen Ordens steht daher eine gemäßigte Armuth zu, sie müssen den beunruhigenden Sorgen des täglichen Bedarfs so viel wie möglich enthoben sein. Von diesen Sorgen ist aber die für Erhaltung und Auf-

Digitized by Google

bewahrung der zum Lebensbedarf nöthigen Güter, welche man sich zu gehöriger Zeit verschafft hat, die am mindesten beunruhigende.

„Da, wie wir gesagt haben, unter den geistlichen Orden drei Stufen bestehen, so sind auch drei Grade von Armuth auf sie anwendbar: Den Orden, deren Wirksamkeit dem thätigen Leben anheim fällt, den Templern, Hospitalitern u. And., steht es zu Reichthümer zu besitzen; solche die dem beschaulichen Leben gewidmet sind, bedürfen nur ein mäßiges Einkommen, sie hätten sich denn gewissen Verpflichtungen, wie Krankenpflege u. dgl. unterzogen. Was nun jene Orden betrifft, deren Zweck ist, die Früchte ihres beschaulichen Lebens den Gläubigen zu überliefern, so müssen sie von allen Sorgen des materiellen Lebens befreit sein; mäßiger doch gesicherter Gemeinbesitz ist ihnen nothwendig. Solches hat uns der Herr selbst, der Stifter der Armuth, durch sein Beispiel gelehrt; denn er hatte einen Beutel, wie wir aus Joannes erfahren, welcher dem Judas anvertraut war, und die Gaben enthielt, die ihm dargebracht wurden. Der Herr hielt sogar nicht für verboten, das für die Armen Bestimmte für seinen eignen und seiner Jünger Gebrauch zu verwenden: so zahlte er den Tribut für sie, weil auch sie zu den Armen gehörten. Es steht also fest, daß Geld und andere Dinge für den Unterhalt geistlicher Körperschaften oder was immer für Arme bewahren, der Vollkommenheit gemäß sei, die Christus durch sein Beispiel gelehrt hat."

Bemerkenswerth ist indessen, daß in dem Maaße als Thomas die Nothwendigkeit wohlgesicherter zeitlicher Hülfsquellen für den Unterhalt der geistlichen Orden zu begründen strebt, er nicht minder den Stand der Mönche hervorhebt, die sich nebst einem Leben der Beschaulichkeit auch der strengen Armuth gewidmet haben. Die Abhandlung von der Verschiedenheit der Orden beschließt er mit der Frage: ob das gesellige Leben der Mönche ein vollkommnerer Zustand sei als das Leben in der Einsamkeit? Thomas gibt letzterem den Vorzug; an Belegen aus den Vätern fehlt es ihm hierbei nicht. „Zwei Gründe heißt es am Schlusse, können den Menschen für die Einsamkeit bestimmen: Störrigkeit des Gemüthes, die ihn vom Umgang mit Menschen zurückstößt, und das ist thierisch, oder die

Digitized by Google

ausschließliche Richtung seines Geistes nach dem Göttlichen, was ihn über die Menschheit erhebt. Auch sagt der Philosoph im ersten Buche seiner Politik, daß der Mensch welcher mit Seinesgleichen nicht verkehrt, entweder ein Thier oder ein Gott ist. Man soll sich nicht eher für die Einsamkeit entschließen, sagt Thomas zuletzt, als bis man seine Seele vollkommen geprüft habe. Die Einsamkeit des leiblichen Menschen sei zu nichts nütze, ja, sie sei gefährlich, wenn nicht auch der Geist einsam zu leben verstehe. Im geselligen Leben übe sich der Mensch in der Vollkommenheit; die Einsamkeit passe nur für den bereits Vollkommnen."

Nachdem Thomas solchergestalt Alles das Mönchsleben Betreffende, sowie die Vorzüge welche es als Mittel zur Vollkommenheit gewährt, sorgfältig untersucht hat, kömmt er zum letzten Abschnitt dieser Abhandlung, nämlich zur Frage: Vom Eintritt in den Mönchsstand.

Vor Allem wird festgestellt, daß der vorangegangene Lebenslauf keiner Bedingung unterworfen sei; es genüge, um in den Mönchsstand zu treten, daß man den Entschluß gefaßt habe, die Sünde zu meiden und sich auf irgend eine Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Was das Gelübde betrifft, so zählt Thomas der Reihe nach alle Uebelstände auf, die es mit sich zu bringen scheint, und schließt sodann, daß Alles, was man in Folge eines Gelübdes vollbringe, löblicher sei. „Das Gelübde ist ein religiöser Akt; es befestigt den menschlichen Willen in dem Vorsatz das Gute zu thun. Wie die Sünde schwerer, die aus Halsstarrigkeit des Willens entspringt, so das Werk löblicher, das eine Frucht des durch ein Gelübde im Guten befestigten Willens ist. Beim Eintritt in den Mönchsstand durch ein Gelübde gebunden werden, sei also gut und nothwendig. Hat man einmal das einfache Gelübde gethan, so hält es Thomas für eine Schwäche, für einen Fehler sogar, wenn man demselben nicht nachkömmt sobald es die Umstände erlauben, d. h. wenn die gesetzlichen Hindernisse, z. B. Minderjährigkeit, Ehe, u. s. w. gehoben sind. Auf das einfache Gelübde folgt aber erst das Probejahr des Noviziats, welches noch nicht zum Eintritt in das Klosterleben verpflichte, da das einfache nicht wie das feierliche Gelübde binde.

Digitized by Google

Hierauf geht Thomas an die wichtige Frage: Können Kinder in den Mönchsstand aufgenommen werden? Die Begebenheiten seiner eigenen Jugend verleihen Allem hierauf Bezüglichen, in seinem Munde, ein ganz besonderes Interesse. Folgendes ist, in der Kürze, seine Ansicht über diesen Punkt. Er beginnt, wie gewöhnlich, mit den widerstrebenden Gründen. „Keinem, der nicht das gesetzmäßige Alter erreicht hat, und aus freien Stücken handelt, kann die Tonsur gegeben werden. Kinder befinden sich weder in dem einen noch in dem andern Falle; denn um ins Kloster zu treten muß man einen Eid ablegen, ein Gelübde thun, was Kinder vor dem vierzehnten Jahre nicht können. Ueberdieß ist das Mönchsleben ein Leben der Buße, welches ihnen nicht zukömmt. Sind daher Kinder vor dem vierzehnten Jahre aufgenommen worden, so können sie von den Eltern oder Vormündern wieder aus dem Kloster gezogen werden." Das sind ungefähr die Hauptgründe welche Thomas gegen die Aufnahme Minderjähriger geltend macht. Um sie zu widerlegen nimmt er zu der bekannten Stelle, Lasset die Kleinen zu mir kommen, seine Zuflucht, und meint: daß, wiewohl Kinder vor dem mannbaren Alter kein Gelübde ablegen können, es dennoch gut und löblich sei sie ins Kloster aufzunehmen, damit sie daselbst geübt und unterrichtet würden, und nach erreichtem gesetzmäßigen Alter alsbald Profeß thun könnten. Diese Meinung gründet Thomas auf folgende Behauptungen: 1) In einem Kinde könne Verstand und Wille der Pubertät vorangeeilt sein. 2) Die Hauptsache des Religiosen ist Streben nach Vollkommenheit; werde nun ein Kind frühzeitig ins Kloster aufgenommen, so sei es durch einen Stand, welcher dem der Buße nahe kömmt, auch frühzeitig schon der Sünde weniger ausgesetzt. 3) Die Kinder blieben nichts destoweniger frei, unter dem Schutz der Gesetze, da sie vor dem vierzehnten Jahre kein Gelübde, keinen Eid ablegen können; thun sie es nach dieser Epoche, so gehen sie ihrerseits eine freiwillige, gewissenhafte Verpflichtung gegen Gott ein, denn gegen die Kirche seien sie noch zu nichts gehalten. 4) Hat ein Mädchen ohne Einwilligung der Eltern ein einfaches Gelübde gethan, so sei dies nicht sträflich, da den Eltern zusteht ihr Kind zurück zu verlangen. Das Kind welches ein Gelübde eingeht, sündige nicht, da es sich

Digitized by Google

durch daſſelbe verpflichte ſoviel in ſeiner eignen Macht ſteht, ohne die elterliche Gewalt zu beeinträchtigen."

Es iſt augenſcheinlich, daß Thomas von Aquino bei obigen Paragraphen an die Vorfälle ſeiner Jugend zurückgedacht, und die Rechtfertigung der Dominikaner, die ihn dem elterlichen Hauſe entführt hatten, bezweckt habe. In einem Kinde, ſagt er, könne Verſtand und Willen der Pubertät vorangeeilt ſein. Dieſe Worte, welche aller Wahrſcheinlichkeit nach auf ihn anwendbar waren, wodurch aber die Ausnahme an die Stelle der Regel tritt, bilden die Baſis ſeiner ganzen Argumentation, die eben deshalb für die Praxis ſo falſch als gefährlich erſcheint. Es dürfte wohl kaum ein verfängliches Verfahren geben, welches mit Hülfe derartiger Gründe und Sinnverdrehungen wie die der angeführten Stelle: „Laſſet die Kleinen zu mir kommen" ſich nicht beſchönigen und ohne den mindeſten Gewiſſensſcrupel vollbringen ließe. Thomas von Aquino war vermöge der ausſchließlich beſchaulichen Richtung ſeines Geiſtes, die bei ihm ſchon in den erſten Beſtrebungen des Kindes hervortrat, ganz eigentlich für das Kloſterleben geboren. Indem er den Ueberredungskünſten der Dominikaner nachgeben hatte, war er doch nur ſeinem natürlichen Berufe gefolgt. Wie Manche wurden aber nicht durch ähnliche Ueberredung dem Kloſter zugeführt, die aus Schwermuth und Reue der Verzweiflung und nicht ſelten dem Selbſtmord verfielen, oder durch ihren anſtößigen Wandel dem Ruf eines ganzen Ordens gefährdeten? Thomas, als ächter Religioſe, dazu als Gelehrter, dem Treiben der Welt auf jede Weiſe entrückt, mochte freilich von den Mißbräuchen, zu denen die von ihm aufgeſtellte Doctrin Veranlaſſung gab, keine Ahnung gehabt haben.

Auf die Frage: „ob Weltgeiſtliche, Pfarrer, in den Mönchsſtand treten können" antwortet er bejahend. Ein ewiges Gelübde, ſagt Thomas, ſtehe höher als jede andre Verpflichtung. Auch beruft er ſich hierbei auf eine Decretale Papſt Urbans, worin es heißt: „Wenn ein Geiſtlicher, vom heiligen Geiſt berufen, zum Frommen ſeiner Seele das Kloſterleben erwählt, ſo ſoll ihm dieſes, kraft unſrer päpſtlichen Gewalt, frei geſtattet ſein, ſelbſt gegen das Gutachten ſeines Biſchofs." Woraus erhellt, daß

Digitized by Google

zu Gunsten der geistlichen Orden sogar der hierarchische Gehorsam wegfällt. Aus der Stelle (2. Mos. 26.) cortina cortinam trahit folgert Thomas, daß ein Mensch den andern zum Dienste Gottes vermögen müsse, und beantwortet durch diesen seltsamen Beleg die höchst wichtige Frage: darf man Andere zum Eintritt in den Mönchsstand bewegen?

Die Abhandlung über die geistlichen Orden ist eine der wichtigsten und umfassendsten der Summa; sie ist für die Zeit in welcher sie geschrieben, charakteristisch; darum wird der Leser uns hoffentlich diesen etwas gestreckten Auszug verzeihen. Thomas stellt uns den Mönchsstand nebst dem Episcopat als das reinste Medium dar, durch welches der Mensch die Vollkommenheit erstreben und sich der Seligkeit würdig machen könne. Der Mönchsstand steht, nach ihm, sogar über dem Episcopat, da der Religiose zu dem dreifachen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams sich verpflichtet. Unter den Religiosen selbst gebührt aber dem Bettelmönche der Vorzug, da sein Wirken sich zugleich auf das beschauliche und thätige Leben erstreckt; denn nächst seinem gewöhnlichen Verkehr mit Gott durch Betrachtung und Gebet, liegt er, als Prediger, Lehrer und Beichtiger, den wichtigsten Pflichten gegen seine Nebenmenschen ob. Weniger als andere Religiosen, deren Wirksamkeit sich meist auf das thätige Leben beschränkt, weniger als der Weltgeistliche von der Betrachtung göttlicher Dinge abgezogen, steht er über beiden durch sein stilles beschauliches Wirken, das ihn den beunruhigenden Erdensorgen weit entrückt. Er selbst ist arm, ist Bettler sogar, doch sein Orden ist reich; durch den Reichthum seiner Körperschaft ist er, der Einzelne, der drückenden Nahrungssorgen enthoben, ist ihm gestattet seinen Pflichten auf das Strengste nachzukommen, sind ihm die Mittel gegeben wirksam an der Vervollkommnung des Nächsten und seiner eigenen zu arbeiten. Von allen Banden, die an das Zeitliche knüpfen so viel in des Menschen Macht steht, sich loslösend, strebt er unaufhaltsam dem Ideal des vollendeten Christen zu, um bei seinem Dahinscheiden rein vor Gott zu treten, und der vollkommenen Seligkeit, der allein seine Bestrebungen im Diesseits galten, endlich theilhaftig zu werden.

Digitized by Google

Gesetzt es wären alle Religiosen vom Geiste eines Franz von Assisi, eines Thomas von Aquino beseelt, und eben so reinen Herzens als diese Muster des Mönchsstandes, so ließe sich in der That zum Frommen der Christenheit nichts Ersprießlicheres denken, als eine Körperschaft solcher Männer, der Armuth, selbst dem Bettelstande sich widmend, um durch Lehre und Beispiel das Heil ihrer Mitmenschen im Zeitlichen und Ewigen zu fördern. Allein so viel Verführerisches in der Idee des Mönchsstandes für die Phantasie auch liegen mag, so zeigt doch der tiefe, andauernde Verfall der Religiosen, seitdem durch den Mißbrauch des erlangten Reichthums Müssiggang und Verderbniß sich in die Klöster eingeschlichen hatten, von wie großen Täuschungen eine solche Idee stets begleitet ist, und wie die Wirklichkeit dem Zustand idealer Vollkommenheit, den Thomas uns schildert, nie entsprach, noch wohl entsprechen konnte.

Das Institut der Bettelorden hat seine Wurzel in dem von Hildebrands mächtigem Geiste aufgefaßten Gedanken einer Universalmonarchie, welchen Innocenz III. zu momentaner Verwirklichung brachte. Einen Beweis für diese Behauptung liefert der Umstand, daß derselbe Papst, trotz des auf der vierten Lateran-Synode (1215) ausdrücklich gefaßten Beschlusses keine neuen Mönchsorden zu gründen, die seiner Genehmigung vorgelegten Regeln beider Ordensstifter alsogleich bestätigte, und diese selbst in ihrer Unternehmung auf jede Weise begünstigte. Innocenz III., dieser tiefe Politiker hatte augenblicklich den Werth eines Instituts erkannt, welches vermöge seiner Verfassung im höchsten Grade befähigt erschien, den vom päpstlichen Stuhl ausgehenden Ideen, durch alle Verzweigungen der Gesellschaft hindurch, als Leiter zu dienen; welches inmitten dieser Gesellschaft, unter geistlicher Form, eine weltliche Macht gründete, durch deren umfassende Wirksamkeit der Gewalt der Fürsten und dem Einflusse der Weltgeistlichkeit die Waage gehalten werden konnte. Diese Politik ward in der That die des päpstlichen Stuhls, und wir sehen während mehrerer Jahrhunderte das Wirken der geistlichen Orden den Bestrebungen der weltlichen Macht mit mehr oder minderem Erfolge entgegentreten. Daß aber solche Erfolge in ungleich größerem Maaße die

Digitized by Google

zeitlichen Vortheile dieser Körperschaften beförderten, als sie den Erwartungen der Päpste entsprachen, daß ferner die fort und fort sich steigernde Anzahl der Mendikanten, ihre Zügellosigkeit und Herrschsucht die oberste geistliche Gewalt sehr bald mit den ernstesten Besorgnissen erfüllte, geht deutlich aus den beschränkenden Verfügungen hervor, welche auf der Kirchenversammlung von Lyon im Jahre 1274, dem Todesjahre Thomas' von Aquino, gegen die geistlichen Orden überhaupt, besonders aber gegen die Bettelorden erlassen werden mußten.

In der dreizehnten Konstitution dieser Synode heißt es hierüber folgendermaßen: „Aus Besorgniß, daß durch eine zu große Verschiedenheit der Orden Anlaß zu Unruhen und Wirren gegeben wäre, verbietet der Kirchenrath ihre Vermehrung. Da dieselben, namentlich diejenigen unter den Bettelorden, welche noch nichts gethan um ihre Bestätigung zu verdienen, in Folge zudringlicher Ansuchen sich vervielfältigt haben und in maßlosem Verhältniße angewachsen sind, so wird dieses Verbot hiemit auf das Nachdrücklichste erneuert, auf daß Niemand, wer es auch sei, sich unterstehe einen neuen Orden zu ersinnen, noch in einen solchen einzutreten. Demnach sind alle Orden und Mendikanten-Institute, welche nach Veröffentlichung dieser Synode die Bestätigung des päpstlichen Stuhles nicht verdient haben, für alle Zeiten untersagt und widerrufen, was immer für einen Grad von Wohlstand sie erreicht haben mögen. Vom päpstlichen Stuhl bestätigte Orden, welchen durch Gelübde und Regel verboten ist Eigenthum zu besitzen, und bei denen gebräuchlich den Unterhalt durch Betteln herbeizuschaffen, wird an befohlen fortan nach folgenden Vorschriften zu bestehen. Denjenigen, welche dergleichen Gelübde abgelegt haben ist gestattet, nach ihrem Belieben darin zu verharren, unter der Bedingung jedoch, daß Niemand mehr unter sie aufgenommen werde, daß sie hinfüro weder Grund noch Haus ankaufen, noch ohne die besondere Erlaubniß des Bischofs der Diöcese den bereits erlangten Besitz verkaufen können. Diese Güter sollen der Verfügung des päpstlichen Stuhles anheimfallen, damit sie, vermittelst der Ordensobern oder der Bischöfe, zum Besten der Armen verwendet werden. Im Uebertretungsfalle soll die Aufnahme von

Digitized by Google

Personen, der An- oder Verkauf von Grundstücken ungültig sein; über die dabei Betheiligten aber die Strafe der Excommunikation verhängt werden. Den Mitgliedern dieser Orden, sowie den Fremden, ist ferner verboten zu predigen, Beicht zu hören und die Begräbnisse zu besorgen. Denn wenn gleich die Kirche von den Orden der Predigermönche und Minoriten Vortheil gezogen hat, weshalb dieselben bestätigt worden sind, so kann doch nicht gelitten werden, daß ihre Verfassungen sich ausbreiten. Was die Karmeliter und Augustiner-Eremiten betrifft, deren Stiftung der gegenwärtigen Kirchenversammlung vorhergegangen ist, so soll bis über sie anderweitig bestimmt worden, ihnen gestattet sein, im bisherigen Zustande zu verharren. Solches bezieht sich jedoch nicht auf die Mendikanten, deren Stand und Seelenheil unserer näheren Fürsorge vorbehalten bleibt. Aus diesen Gründen gestatten wir den Gliedern jener Orden, welche gegenwärtige Konstitution betrifft in andere bestätigte Orden überzutreten, unter der Bedingung, daß ein Orden oder ein Kloster nicht in einen andern übergehe, und seine Güter mit hinübernehme, ohne dazu die besondere Erlaubniß des Bischofs der Diöcese erlangt zu haben." [1])

Vom Zustande der abgeschiedenen Seelen.

Wir beschließen diese Auszüge aus der Summa des heiligen Thomas mit seiner Untersuchung über den Zustand der Seele, vom Augenblick ihres Hinscheidens bis zum Tage des jüngsten Gerichtes.

Der Begriff, den sich die Alten vom Zustande ihrer Abgeschiedenen im Jenseits machten, ist hinlänglich bekannt. Ihre Schatten waren im eigentlichen Sinne weder Körper noch Seele, vielmehr ein Mittelding zwischen beiden, welchem Charakter, Gewohnheiten, ja sogar die Leidenschaften des Lebenden im Todtenreich verblieben. Letzteres Verhältniß, nämlich die Rückerinnerung an das was im Leben Gegenstand der Liebe oder des Hasses war, findet sich in fast allen Religionen, selbst in denen

[1]) Labbe T. XI. p. 989.

Digitized by Google

der roheſten Völker. Das neue Teſtament hat ſich über dieſen Punkt nicht geäußert; wir ſehen daher, ſeit den erſten Zeiten des Chriſtenthums, die virgilianiſchen Ueberlieferungen von der Gegenſeitigkeit der Gefühle und Leidenſchaften zwiſchen Abgeſchiedenen und Lebenden auch auf die chriſtlichen Dichter übergehen. Selbſt Dante, der als Theologe ein Schüler Thomas von Aquino zu nennen, folgt dieſer heidniſchen Doktrin durchaus; ſeine Schatten haben nicht nur ihre gewöhnliche Geſtalt ſondern auch eine gewiſſe Dichtheit behalten, da er einige von ihnen mit Blei bekleidet; ſie reden, nehmen lebhaften Antheil an vergangenen und gegenwärtigen Begebenheiten, obwohl was ſeit ihrem Dahinſcheiden auf der Erde vorgegangen, ihnen unbekannt geblieben iſt; ſie geben energiſche Beweiſe ihres Haſſes und ihrer Liebe, ſagen zukünftige Ereigniſſe voraus, und haben mit einem Worte, alle ihre Fähigkeiten, Neigungen und Leidenſchaften in jenes Daſein mit hinübergenommen. Treten dieſe nun zwar bei den Bewohnern der Hölle und des Purgatoriums am kräftigſten hervor, ſo haben doch auch die Seligen des Paradieſes ihren Antheil an den Zuſtänden dieſer Welt nicht völlig aufgegeben. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß ſeit jener Zeit, von wo an das Studium des claſſiſchen Alterthums ſich mehr und mehr verbreitete, jene mythologiſchen Begriffe immer allgemeiner wurden, und noch heutigen Tages nicht aus der Fiction verbannt ſind.

Die Lehre der Alten vom Verhältniß der Abgeſchiedenen war indeſſen ziemlich unbeſtimmt. Die Schatten Verſtorbener, deren Körper ohne Begräbniß geblieben war, mußten während eines Jahrhunderts an den Ufern des Kocytus umherirren; ein Trunk aus dem Lethe ſollte die Rückerinnerung an die Vergangenheit vertilgen, dennoch ſehen wir in den Dichtungen von Homer bis auf Virgil auch ſolche Schatten, welche bereits aus den Wellen der Vergeſſenheit geſchöpft hatten, ſich der vergangenen Thaten wohl erinnern und voller Theilnahme der noch Lebenden gedenken.

Die chriſtlichen Dichter haben in ihren Fictionen, eben weil dieſe durchaus im Heidenthume wurzeln, das Dogma von der Auferſtehung des Fleiſches unberückſichtigt laſſen müſſen. Die Auferſtehung iſt die Herſtellung des Körpers und ſeiner Gemein-

Digitized by Google

schaft mit der Seele; woraus vernünftigerweise hervorgeht, daß die vom Körper getrennte Seele nichts körperliches an sich haben könne. Da nun das Vermögen zu empfinden Empfindungsorgane mithin Körperliches implizirt, so kann diese unkörperliche Seele auch nicht von Leidenschaften erregt werden; ihr steht demnach eine rein geistige Thätigkeit zu, vermöge welcher sie, durch sich selbst auf sich selbst wirkend, gedacht werden kann. Verfolgt man überdies das Leben des unabläßig nach Vollkommenheit strebenden Christen, so trifft man am Ende schon hienieden auf einen Zustand so vollendeter Lossagung von allem Zeitlichen, daß ein höherer, welcher doch nothwendig nach dem Ausscheiden der Seele eintritt, auch das Verschwinden jeder Rückerinnernng an das Zeitliche zu bedingen scheint.

Wird nun die vom Leib getrennte Seele als ein Wesen angenommen, an dem durchaus nichts Körperliches mehr haftet, und hiermit die Lehre von der gleich nach dem Tode eintretenden Belohnung oder Bestrafung, je nach den Werken, verbunden, so kömmt man mit Thomas von Aquino auf die Frage: Wie es möglich sei, daß die Seelen der Verworfenen in wirklichem, körperlichem Feuer leiden? Die Väter haben das Feuer als ein unsichtbares, verzehrendes, aus der Unsterblichkeit des Schlachtopfers sich ernährendes charakterisirt; mehrere haben es nur als Symbol des höchsten Leidens angenommen. Thomas läßt sich hierüber in weitläufige Erläuterungen ein, deren Unzulänglichkeit er aber selbst einzusehen scheint, da er gesteht, daß die Beantwortung dieser Frage schwer fallen dürfte „Quomodo patiatur anima separata ab igne corporeo videtur difficile.“ (Quest. quodlib. De Anima, art. 21.)

Wie aber ist die Existenz der abgeschiedenen Seelen beschaffen? In was für Beziehungen stehen sie unter einander und mit den noch Lebenden? Haben die Verstorbenen Kenntniß von dem was hienieden vorgeht, und ist diese Kenntniß den Seligen und den Verworfenen gemein?

Die thomistische Doctorin steht in dieser Hinsicht den Vorstellungen der Dichter, Dantes ausgenommen, gerade entgegen; sie läßt sich mit einem Hereinragen der Geisterwelt in die unsre, in-

Digitized by Google

sofern nämlich unter jener die Seelen Verstorbener verstanden werden, mit der Idee von einer fortdauernden Theilnahme Dahingeschiedener am Geschick ihrer Hinterbliebenen, welcher unsre Phantasie sich so gerne hingiebt, nur mit Widerstreben vereinbaren. Thomas sagt ausdrücklich, daß die Seelen Verstorbner von dem was auf Erden vorgeht keine Kenntniß haben: „Secundum cognitionem naturalem animae mortuorum nesciunt quae hic aguntur.“

Was die Seligen betrifft, fügt er hinzu, so waltet Zweifel ob, da Gregorius und Augustinus hierüber verschiedener Meinung sind. Augustinus sagt ganz ausdrücklich, daß selbst die Seligen keine Wissenschaft von unseren irdischen Zuständen haben; wo hingegen Gregorius meint, es sei unwahrscheinlich, daß den Seelen welche innerlich den Abglanz Gottes schauen, nach außen etwas verborgen bleibe. Thomas bekennt sich zu dieser letzten Meinung, weil die Seelen derer, welche Gott schauen, sagt er, den Engeln gleich sind; doch beschränkt er ihr Wirken dahin, daß sie, welche auf das innigste mit der göttlichen Gerechtigkeit vereint sind, nur in dem Maaße als es dieser Gerechtigkeit zusteht an den menschlichen Ereignissen Antheil nehmen.

Auch die Seelen, welche die Wahrheit nicht unmittelbar schauen, können am Geschick der auf Erden Lebenden Antheil nehmen, wiewohl sie durch sich selbst von den irdischen Zuständen keine Kenntniß erlangen; ähnlicherweise nehmen wir, durch Gebet nämlich, Antheil an den Seelen Verstorbener, obgleich wir über ihren Zustand keine Wissenschaft haben. Kenntniß von irdischen Zuständen können sie auf mehrfache Weise erlangen: durch Engel, durch Dämonen oder endlich durch besondre göttliche Offenbarung. (I. qu. 89. art. 8.)

Glaube und Hoffnung, diese beiden theologischen Tugenden verklären sich in den Seelen der Auserwählten zu Erkenntniß und Genuß. Die Liebe verbleibt auch als solche im Stande der Glorie; sie wird durch die reine Erkenntniß Gottes zu unendlicher Liebe Gottes gesteigert. In ihr besteht, so zu sagen, das Leben der Seligen. Gleichwie die Seligen, indem sie Gott erkennen, Alles in ihm erkennen, so lieben sie auch in der Liebe zu Gott alle seine Geschöpfe; (Ia. IIae. qu. 67, 68, passim) denn sagt Thomas: eben

Digitized by Google

so wie man in einem Spiegel die Bilder aller Gegenstände sieht, die sich darin reflektirten, so erkennen die Seligen, die Gott schauen und Alles in ihm, Alles in den ewigen Ursachen. „Sicut aliquis videt in speculo ea quorum imagines in speculo resultant, sic in rationibus aeternis cognoscant omnia Beati qui Deum vident et omnia in ipso.“ (I. qu. 84. art. 5.) Ferner nimmt Thomas Stufen der Seligkeit an; doch genießt die Seele, da sie von der göttlichen Gerechtigkeit erfüllt ist, auf jeder Stufe der vollkommnen Glückseligkeit; sie kennt kein Sehnen nach höherer Befriedigung. (Ia. IIae. qu. 67. art. 2.) Ihren Zustand hat Dante, der Doctrin des heiligen Thomas getreu, mit den Worten:

Senza brama sicura ricchezza

in seinem Paradiese charakterisirt. Der Wille bleibt in den abgeschiedenen Seelen unwandelbar derselbe, die Guten bleiben gut, die Bösen verharren im Bösen.

Dies sind die Grundzüge der Lehre des Doctor Angelicus vom Zustande der Seelen nach dem Tode bis zum Tage der Auferstehung und des Weltgerichts. Sie ist streng, die menschliche Leidenschaft sieht sich darin vergebens nach einer Hoffnung, nach einem Schlupfwinkel um; allein sie steht in vollkommenem Einklang mit dem Streben, welches Thomas dem Menschen zur Erfüllung seines irdischen Berufes auferlegt. Gott allein, und Alles in Gott, das ist der Grundton aus welchem das menschliche Leben zu einem harmonischen Ganzen sich entwickeln soll.

Digitized by Google

VI.

Letzte Lebensaugenblicke und Tod Thomas von Aquino. Canonisation. Streit um die Gebeine des Heiligen.

Wir kehren nunmehr zum Verfasser der Summa zurück, den wir im Dominikanerkloster zu Neapel, seinen Studien und theologischen Vorträgen obliegend, verlassen haben. Thomas lehrte daselbst seit zwei Jahren, als sich plötzlich ecstatische Zustände, von langen Ohnmachten gefolgt, bei ihm einstellten. Strenges Fasten, Nachtwachen und übermäßige geistige Anstrengung hatten bereits die Gesundheit des frommen Mönches dermaßen zerrüttet, daß diese von Tag zu Tag sich steigernden Anfälle für sein Leben mit den ernstlichsten Besorgnissen erfüllten. Am Passionssonntag des Jahres 1273, als er in der Kirche des heiligen Dominicus in Gegenwart seiner Ordensbrüder und vieler neapolitanischen Großen die Messe las, verfiel er in Ecstase und blieb eine geraume Zeit ohne Bewegung vor dem Altar, so daß alle Lebensgeister von ihm gewichen schienen, und alle Anwesenden die größte Angst überkam. Nur mit der äußersten Mühe gelang es ihn wieder zu sich zu bringen; nie aber verstand er sich dazu, das, was er in jenem Augenblicke empfunden und geschaut, Andern mitzutheilen, so oft und so dringend er auch von denen, die ihm am nächsten standen, darum angegangen wurde. Doch pflegte er bei solcher Gelegenheit gewöhnlich zu sagen: daß Alles, was er bis dahin geschrieben, Nichts sei im Vergleich mit dem, was ihm Gott in jenem Moment offenbaret habe. [1])

[1]) Talia mihi sunt revelata quod ea quae scripsi et docui modica mihi videantur. Boll p. 674, n. 48.

Digitized by Google

Auch Thomas hatte die Ueberzeugung daß das Ende seiner zeitlichen Laufbahn nahe bevorstehe; alle seine Biographen stimmen dahin überein, daß er während der letzten drei Monate seines Lebens, vom 6. December 1273 bis zum 7. März des darauf folgenden Jahres, seinem Todestage, nicht zu vermögen war, weder Hand an ein neues Werk zu legen noch Andern seine Gedanken in die Feder zu dictiren. Selbst seine Bücher ließ er von nun an unberührt und zog sich wo möglich noch strenger in sich selbst zurück, durch Gebet und Betrachtung zum Gipfel der Liebe sich aufschwingend, um bei seiner Vollendung würdig vor dem Herrn zu erscheinen.

In dieser Geistesstimmung befand sich Thomas als Papst Gregor X. eine allgemeine Kirchenversammlung auf den 1. Mai des Jahres 1274 nach Lyon ausschrieb. Auf dieser berühmten Synode, wo fünfhundert Bischöfe und siebenzig Aebte erschienen, wo tausend Personen, theils Fürsten theils Geistliche, geladen waren, sollte auch, auf einen ausdrücklichen Befehl des Papstes, der gelehrte Scholastiker sich einfinden.

So ungern nun auch die Dominikaner ihren Bruder aus dem Kloster entlassen mochten, so blieb ihnen dennoch nichts übrig als sich in den päpstlichen Befehl zu fügen; umsomehr da der heilige Vater für die Lösung der Schwierigkeiten, die der Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche entgegenstanden — ein Punkt mit welchem die Synode sich hauptsächlich beschäftigen sollte — auf die Einsicht des großen Theologen ganz besonders gerechnet hatte. Thomas' kränklicher Zustand, die immer häufiger wiederkehrenden Ecstasen, in Folge welcher er oft Tage lang ohne Nahrung zu sich zu nehmen verblieb, ließen eine solche Reise in der That bedenklich erscheinen. Nichts destoweniger machte er sich auf den Weg; sein treuer Gefährte Pater Rinaldo da Piperno, der mit liebevollster Sorgfalt sich seiner Wartung unterzogen hatte, wurde ihm als Begleiter zugesellt.

Es war gegen Ende Januar, bei einer für jenes Klima ungewöhnlich strengen Witterung, als Thomas und Rinaldo ihr Kloster verließen. Ihr Weg führte sie an Schloß Magenza vorüber das der Gräfin Franzeska Cecano, einer Nichte Thomas von Aquino,

Digitized by Google

zugehörte, und die er zu besuchen beschloß. Er war kaum daselbst eingetreten als der Zustand des schon Leidenden sich plötzlich verschlimmerte; ein unüberwindlicher Widerwille gegen jede Art von Speise stellte sich ein, die Ohnmachten wurden anhaltender und bald verfiel der Kranke in eine Ecstase, deren ungewöhnliche Dauer die Bewohner des Schlosses in die äußerste Bestürzung brachte und selbst den erfahrenen Fra Rinaldo mit lebhafter Unruhe erfüllte.

„Audivi arcana verba," mit diesen Worten des Weltapostels kehrte Thomas aus seiner Entzückung zurück; seine Todesstunde mochte ihm geoffenbaret worden sein, denn mit Bestimmtheit setzte er hinzu, daß, wie er bereits zu schreiben und zu lehren aufgehört habe, er nun auch zu leben aufhören werde. [1])

Was unter ähnlichen Umständen jeder Andre als ein großes Glück gepriesen hätte, nämlich krank, dem Tode nahe, sich der liebevollen, wartenden Pflege seiner eigenen Familie erfreuen zu können, das gerade war es was Thomas, in seiner frommen unerbittlichen Strenge, zur Beschleunigung seiner Abreise antrieb. Er hatte gelobt in Abgeschiedenheit von der Welt zu leben, in Abgeschiedenheit von der Welt wollte er auch sterben; die dringenden Bitten seiner Nichte und ihres Gemahls vermochten nicht ihn von seinem Entschluß zurückzubringen. „Wenn es dem Herrn gefällt mich heimzusuchen, sagte er zu seinem Gefährten, so ziemt es sich daß ich ihn in einem Kloster empfange. [2]) Und in der That, machte er sich wieder auf den Weg. Allein, wiewohl noch nicht gar weit von Neapel entfernt, wollte er dennoch nicht dahin zurückkehren, sondern eingedenk des seinen Obern schuldigen Gehorsams, seine Reise weiter fortsetzen. Kaum unterweges, ergriff ihn das Fieber mit verdoppelter Heftigkeit; gern hätte er ein Dominikanerkloster erreicht; es sollte nicht sein. Zu Fossanuova, einer berühmten Cistercienserabtei ohnweit Terracina, war das Ziel seiner Reise gesteckt.

---

[1]) Boll. p. 674, n. 48.

[2]) Si Dominus voluit me visitare melius est quod reperiar in dome Religiosorum quam in domibus saecularium. Ibid. p. 688, n. 8.

Digitized by Google

An diesen Ort der Abgeschiedenheit und Stille angelangt, begab sich der Leidende zuerst in die Kirche, um nach dem Gesetze welches er sich auf Reisen vorgeschrieben und dem er seine ganze Lebenszeit hindurch unverbrüchlich nachgekommen war, vor dem heiligen Altarsakrament in Anbetuug und Betrachtung zu verharren. Hierauf verfügte er sich in das Kloster; zu mehreren Mönchen des Hauses und einigen Ordensbrüdern, die ihn begleiteten, sprach er die Worte des Psalmisten: **Haec requies mea in sacculum saeculi.**

Die Cistercienserm önche boten alle Kräfte auf, den Zustand des verehrten Kranken zu lindern. Man bereitete ihm seine Wohnung in den Gemächern des Abtes; glücklich war, wer ihm einen Dienst erweisen konnte; ihm zu nahen galt für die höchste Ehre. Sogar zu den Hülfsleistungen, die mit seiner Person kaum in der entferntesten Berührung standen, wollten die Religiosen nicht Fremde zulassen. Sie selbst gingen in den Wald, fällten das Holz für seinen täglichen Bedarf und trugen es auf ihren Schultern in das Kloster. Das thaten sie einen Monat lang, Tag für Tag.

Die Nachricht von der Krankheit des großen Mannes hatte sich bald uach allen Seiten hin verbreitet. Hohe und Niedere strömten nach Fassanuova, um vom Zustande des allgemein Verehrten Kunde einzuziehen. Unter jenen war seine Nichte, die Gräfin von Cecano, eine der ersten. Allein man versagte ihr den Trost den Kranken zu sehen; nicht einmal die Ehre selbsteigner Dienstleistung ward ihr gestattet. Auf ihr inständiges Flehen, der Oheim möchte doch über sie und alles Ihrige nach Gutdünken verfügen, ließ ihr Bruder Thomas antworteten, daß er von ihrer Liebe gerührt sei; sie aber möchte den Eitelkeiten der Welt, die man verlassen müsse, entsagen, und ihre Kinder in Gottesfurcht erziehen. Er selbst bedürfe nichts mehr; sein einziger Wunsch sei, recht bald hinüber zu gehen zu der Fülle alles Guten.

Trotz seines Vorsatzes nicht mehr zu lehren, konnte Thomas dennoch nicht umhin den Bitten der Cistercienser und der um ihn versammelten Dominikaner, in einem Augenblick scheinbarer Besserung nachzugeben, und ihrem Wunsche gemäß einen Kommentar zum Hohenliede Salomonis zu verfassen und den Lernbegierigen

Digitized by Google

in die Feder zu diktiren. Dies war sein Schwanengesang; er vermied von nun an jede Mittheilung, war am liebsten allein um sich ungestört auf seine nahe Vollendung vorbereiten zu können. Er beichtete seinem Gefährten Fra Rinaldo, empfing die Absolution und verlangte das heilige Viaticum. Als nun der Abt von Fossanuova in Begleitung aller Klosterbrüder mit dem Leib des Herrn dahergeschritten kam, da mußte man den demüthigen Mönch vom Lager heben und auf Asche legen, denn nur so wollte er seinen Schöpfer empfangen. Im Angesicht der geweihten Hostie sprach er sodann das Glaubensbekenntniß, hinzufügend, daß er alle seine Werke Gott widme und sie mit Ehrfurcht dem unfehlbaren Urtheil seiner heiligen Kirche unterwerfe. [1])

Nach der Kommunion verblieb Thomas noch in langem Dankgebete auf seinem Aschenlager. Er empfing die letzte Oelung und nahm mit lauter Stimme Antheil an den Sterbegebeten. Den Thränen seiner Nichte hatte der strenge Heilige sich zu entziehen vermocht; kein irdisches Gefühl sollte in ihm den Gedanken an seinen Schöpfer trüben. Allein auf den Schmerz seiner Klosterbrüder war er nicht gefaßt. In Thränen gebadet, umstanden sie das Lager des Sterbenden; je milder er ihnen zusprach, je mehr er sie aufforderte sich doch mit ihm zu freuen, da er ja das Ziel aller seiner Wünsche erreicht habe, destoweniger wollten sie sich trösten lassen, um so heftiger flossen ihre Thränen.

Am tiefsten erschüttert ob des unersetzlichen Verlustes der ihm bevorstand, war Pater Rinaldo da Piperno, der langjährige Gefährte und Arbeitsgenosse des Heiligen. Doch scheint es, daß trotz der innigen Freundschaft, welche beide Männer verband, das unablässige Streben des frommen Thomas, das hohe Ziel welches er sich gesteckt hatte, von Rinaldo entweder nie begriffen oder nie gewürdigt worden war; denn wie hätte er sonst, mitten im Aus-

---

[1]) **Sumo te pretium redemtionis animae meae, sumo te viaticum peregrinationis animae meae pro cujus amore studui, vigilavi et laboravi, praedicavi et docui. Nihil unquam contra te dixi, sed siquid dixi ignorans, non sum pertinax in sensu meo. Totum relinquo correctioni Sanctae Romanae Ecclesiae, in cujus obedientia nunc transeo ex hac vita. Boll. p. 677, n. 59 et p. 713, n. 80.**

Digitized by Google

bruche des Schmerzes sich so weit vergessen können um zu sagen: er habe immer die Hoffnung gehegt, Thomas würde für die Verdienste, welche er sich bereits um die Kirche erworben und denen er, allem Erwarten nach, auf der bevorstehenden Synode die Krone aufgesetzt hätte, noch einmal so belohnt werden, daß das berühmte Haus Aquino so wie der Orden der Predigermönche dadurch verherrlicht worden wären!

Diese befremdende Rede wird uns von Zeitgenossen hinterbracht, [1]) denn ohne eine solche Bestätigung möchte es unglaublich erscheinen, daß ein Religioser, welcher einen Theil seines Lebens in Gemeinschaft mit Thomas von Aquino zugebracht hatte, der christlichen Demuth und Entsagung weltlicher Vortheile dermassen fremd bleiben konnte, um diesem Muster der Demuth und Entsagung auf dem Sterbebette ein solches Bedauern zu äußern. Um wie schlimmer aber mochte es nicht in einem Orden um die Vollkommenheit der Mönche bestellt gewesen sein, wo der Mitarbeiter, der Freund, der Vertraute eines Thomas, nicht nur dergleichen weltliche Gedanken im Innersten hegte, sondern sich nicht entblödete, ihm gegenüber, sie auszusprechen.

„Mein Sohn, antwortete der Sterbende mit sanftem Verweise, nicht solchen Gedanken gieb Raum in deinem Herzen; um was ich den Herrn stets gefleht, das bewilligt er mir heut; denn er nimmt mich von dieser Welt in demselben Stande, den er in seiner Erbarmung mir angewiesen hatte. Wohl hätte ich mich in der Wissenschaft noch fördern, auch meine Lehre, durch Mittheilung dessen was mir geoffenbaret worden, für Andre noch ersprießlicher machen können. Allein die unendliche Güte Gottes hat mich erkennen lassen, daß wenn mir, wiewohl dessen unwürdig, größere Gnade und Erleuchtung zu Theil ward als andern Lehrern, die ein höheres Alter erreichten, so geschah es weil der Herr die Tage meines Erdenlebens abkürzen, und mich früher zu seiner Herrlichkeit berufen wollte. Darum sei getröstet mein Sohn, denn mein Trost ist vollkommen.“ [2])

---

[1]) ap. Boll. p. 678, n. 64.

[2]) ibid. loc. cit.

Digitized by Google

Hierauf näherte sich ihm ein Cisterciensermönch und bat ihn daß er ihm sagen möchte, wie man leben müsse um der göttlichen Gnade nie verlustig zu werden. „Mein Sohn, antwortete Thomas, der Mensch, welcher treu vor dem Herrn wandelt, und stets bereit ist, ihm Rechenschaft von seinem Handeln abzulegen, der wird, sei dessen gewiß, auch nie etwas thun was ihn vom Herrn trennen könnte."

Dies waren seine letzten Worte; er blieb fortan in ununterbrochener Beschauung bis zum Augenblicke seiner Vollendung. Sein Hintritt erfolgte am 7. März 1274 einige Stunden nach Mitternacht; er hatte sein achtundvierzigstes Jahr zurückgelegt. Nach der Schilderung seiner Zeitgenossen war Thomas von hoher Gestalt, wohlproportionirtem Gliederbau und vollendet schönem Kopfe; in seinen Zügen paarte sich Würde mit Sanftmuth; Arbeit und strenge Acceſe hatten seinen Scheitel frühzeitig entblößt.

Der Umstand daß Thomas von Aquino zu Fossanuova, in einem fremden Kloster, geendet hatte, war hinsichtlich seiner irdischen Ueberreste, für Bernhardiner und Dominikaner von nicht geringer Wichtigkeit. Daß erstere einen solchen Schatz nicht freiwillig aufgeben, letztere aber ihr Recht daran auf jede Weise verfolgen würden, ließ sich voraussehen. Die Mönche der Abtei boten Alles auf, um dem großen Verstorbenen ein würdiges Leichenbegängniß zu bereiten. Das Kloster lag damals in einer wilden Gegend, an schwer zugänglichem Orte; kaum aber hatte sich die Kunde von seinem Tode verbreitet, als auch schon Schaaren von Wallern jedes Standes herzuströmten, die einen um dem berühmten Lehrer die letzte Ehre zu erweisen, die andern um den Mann, der schon bei Lebzeiten im Rufe der Heiligkeit stand, um seine Fürbitte im Himmel anzuflehen. Der neapolitanische Adel war bei der Leichenfeier zahlreich vertreten; vom Hause Aquino fehlte Niemand. Der Bischof von Terracina hielt das Amt, umgeben von zahlreicher Geistlichkeit und Religiosen verschiedener Orden, welche das Gerücht von den bereits geschehenen Wundern in Fossanuova versammelt hatte.

Der Dominikaner Wilhelm von Tocco, Zeitgenosse und Biograph Thomas' von Aquino berichtet, daß drei Tage vor dem Tode

Digitized by Google

des Heiligen, über dem Kloster ein blendender Lichtglanz wahrgenommen wurde, der im Augenblicke seines Hinscheidens verschwand. [1]) Der hochbejahrte Albertus Magnus, damals in Köln, ward plötzlich inmitten seiner Ordensbrüder von tiefer Wehmuth ergriffen, so daß er in lautes Weinen ausbrach. Als man ihn, erstaunt, um die Ursache einer so unerklärlichen Erschütterung befragte, rief er mit bebender Stimme: „Thomas von Aquino, mein Sohn in Christo ist nicht mehr; Gott hat es mir geoffenbaret. (**Frater Thomas de Aquino filius meus in Christo qui fuit lumen Ecclesiae mortuus est, et mihi revelatum est a Deo.** [2])

Pater Rinaldo hielt seinem verewigten Freunde eine ergreifende Leichenrede; er, der seit langen Jahren des Verblichenen Beichtiger gewesen, versicherte zur Erbauung der Gläubigen, daß Thomas der Gnade, die er in der Taufe empfangen, niemals verlustig gegangen und in ebendemselben Zustand der Unschuld und Reinheit aus der Welt geschieden sei. („**Ego istius Doctoris totius vitae et conscientiae testis sum et nunc generalem ejus confessionem audivi, quem ita semper purum reperi sicut puerum quinque annorum.**“ [3])

In Thomas war der Kirche ein großes Licht erloschen, darum war auch die Trauer um seinen Verlust eine allgemeine, tiefgefühlte. Von den Prälaten welche sich aus allen Ländern Europas zur Kirchenversammlung nach Lyon begaben, hatte viele die Todesbotschaft schon unterweges ereilt, viele sollten sie bei ihrer Ankunft vernehmen; Alle empfanden den Schlag, der durch das frühe Ableben des großen Theologen die gesammte Christenheit zunächst aber auch die Kirchenversammlung selbst, betroffen hatte. Die Universitäten von Bologna, Neapel und Paris bezeugten durch öffentliche Sendschreiben an das Generalkapitel des Ordens welch schmerzlichen Antheil sie an diesem großen Ereignisse nahmen. [4])

Es bleibt uns nun noch übrig von dem Hader zu berichten, welcher um den Besitz der Gebeine Thomas von Aquino zwischen

[1]) G. de Tocco ap. Bolland. p. 677, n. 60.
[2]) Bolland. p. 708. n. 67.
[3]) ibid. p. 678, n. 64.
[4]) Du Boulay T. 3, p. 408.

Digitized by Google

Bernhardinern und Dominikanern sich entspann. Die Erzählung desselben bietet wenig Erbauliches dar; doch dürfen wir sie, als charakteristisch für die Sitten damaliger Zeit, hier nicht wohl übergehen.

Bevor die zu Fossanuova anwesenden Dominikaner in ihr Kloster zurückgekehrt waren, hatten sie unter feierlicher Verwahrung ihrer Rechte erklärt, daß sie die Hülle ihres Bruders Thomas der Obhut der Cistercienserm ö nche als anvertrautes Gut blos so lange hinterließen, bis die Ordensobern vom Vorgefallenen unterrichtet, und die nöthigen Maaßregeln getroffen wären, dieselbe nach Rom oder dem Kloster von Neapel abzuführen, welches der Verstorbene, ihrem Vorgeben nach, sich zur Ruhestätte erwählt hatte. Denn die Wunder am Grabe des Heiligen mehrten sich von Tag zu Tage, und die Anzahl der Waller welche von nah und fern herzuströmten, um an demselben Erlösung von ihren Gebresten zu suchen, steigerte sich in gleichem Maaße. Um so reger ward aber auch bei den Cistercienfern der Wunsch nach dem Besitze des anvertrauten Gutes, und sie sannen auf Mittel sich denselben zu sichern. Nächst den Dominikanern, deren unermüdeter Eifer bereits alles ins Werk gesetzt hatte um die Herausgabe dieser kostbaren Reliquie, welche sie nicht mit Unrecht als ihr Eigenthum ansprachen, zu erlangen, hatten es die Cistercienser noch mit den mächtigen Häusern Aquino und San-Severino, den Verwandten Thomas zu thun, deren Rechte auf den Besitz seiner Gebeine nicht minder wohl begründet waren, als die der Predigermönche.

Unter so bewandten Umständen glaubte der Abt von Fossanuova, ein gewisser Jacopo Fiorentino, nichts besseres thun zu können als die Reliquie zu verstecken. Mit Hülfe zweier Mönche, welche allein in das Geheimniß eingeweiht wurden, zog er den Körper heimlich aus der Gruft und brachte ihn in eine Kapelle, am Eingang des Klosters, wo man ihn im Falle einer Nachsuchung vor jeder Entdeckung sicher wähnte. Es wird berichtet daß Thomas hierauf dem Abte erschienen sei und ihm Vorwürfe darüber gemacht habe, daß er die Frömmigkeit der Gläubigen hintergehe; ferner habe ihm der Heilige, unter Androhung unverzüglicher Strafe, befohlen den Kör-

Digitized by Google

per wieder an den alten Ort zurückzubringen, was auch geschah. Bei dieser Ausgrabung, welche sieben Monate nach dem Tode Thomas erfolgte, fand man den Körper vollkommen erhalten, und einen wunderlieblichen Duft weit umher verbreitend.

Sieben Jahre darauf wurde von einem neuen Abte die Gruft abermals geöffnet; auch diesmal fand sich der Körper unversehrt, denselben lieblichen Geruch ausduftend; er war so wohl erhalten daß man sich eines Scheermessers bedienen mußte um die Hand davon abzulösen, welche der Gräfin von San-Severino, der Schwester Thomas', bewilligt wurde. Höchstwahrscheinlich hofften die Cistercienser durch ein solches Zugeständniß, die Familie von Aquino sich geneigt zu machen; denn obgleich die Bestrebungen der Predigermönche noch zu keinem Erfolge geführt hatten, so unterließen sie doch nicht durch eifrigen Verfolg ihrer Rechte das Kloster von Fossanuova im Besitz der Reliquie zu beunruhigen.

Vom Schlosse San-Severino, wo diese Hand in kostbarer Einfassung eine Zeitlang aufbewahrt wurde, ging sie an eine Kirche in Salerno über. Hier geschahen durch dieselbe viele Wunder, was unter den Dominikanern große Eifersucht erregte, und ihre Thätigkeit vor dem päpstlichen Stuhle verdoppelte.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier aller Intriguen aller Ränke erwähnen, die in beiden Lagern geschmiedet wurden, einerseits um die Hülle Thomas' von Aquino zu entführen, andrerseits um sie vor feindlichen Angriffen zu vertheidigen; auch dürfte eine solche Erzählung schwerlich auf das Interesse des Lesers Anspruch machen. Unter dem Pontificate Innocenz V. und Benedikts XI., beide Dominikaner, war in beiden Parteien Furcht und Hoffnung aufs Höchste gestiegen. Allein die kurze Regierung des ersteren, die gewichtigen Ereignisse, welche den Nachfolger Bonifaz VIII. beschäftigten, ließen eine solche Angelegenheit, trotz der eifrigsten Bemühungen, nicht aufkommen. Als nach der Erhebung des Dominikaners Peter von Tarent (Innocenz V.) auf den päpstlichen Thron, die Cisterciensermönche in Erfahrung brachten der Papst wolle durch ein Breve die Rückerstattung der Reliquie anbefehlen, da trennten sie das Haupt von derselben, um doch,

Digitized by Google

in Ermangelung des Ganzen, wenigstens einen Theil davon zu besitzen.

So oft die Dominikaner neue Schritte in Verfolgung ihrer Ansprüche thaten, eben so oft wurden auch die Reliquien, die man nirgends sicher glaubte, an einen andern Ort versetzt. Dabei ließ man es in Fossanuova jedoch nicht bewenden. Im Jahre 1304, als unter dem Pontifikate Benedikt's XI. die Dominikaner das Ziel ihrer Wünsche erreicht zu haben glaubten, griffen die Cistercienser zu einer Vorkehrung, die ihnen bei drohender Gefahr die Verheimlichung ihres Schatzes erleichtern sollte. Sie thaten nämlich den Körper in siedendes Wasser, um die Gebeine vom Fleische zu lösen, sotten sodann letzteres in Kräuterwein, und verschlossen das Ganze in einen Reliquienkasten mittler Größe, den man ohne Mühe und Aufsehen verstecken oder fortschaffen konnte. [1])

Fünfundvierzig Jahre waren seit dem Tode Thomas von Aquino verflossen, seine Hülle befand sich noch immer im Kloster zu Fossanuova, als auf das Verlangen, nicht nur des Dominikanerordens sondern auch sämmtlicher Staaten des Königreichs Neapel zu seinem Canonisationsprozeß geschritten wurde. (1318.) Die Dominikaner Wilhelm von Tocco und Robert von Benevent begaben sich an den päpstlichen Hof, um im Namen König Roberts von Sicilien, der Königin von Ungarn seiner Mutter, der sicilianischen Großen, der Stadt, des Klerus und der Hochschule von Neapel, bei dem obersten Hirten der Christenheit das hierauf bezügliche Gesuch vorzubringen.

Der päpstliche Hof befand sich damals in Avignon. Hier angelangt erschienen die Abgesandten in feierlicher Audienz vor Papst Johann XXII. überreichten ihm ihre Beglaubigungsschreiben, und entledigten sich ihres Auftrags. Der heilige Vater hörte sie wohlgefällig an und zeigte sich geneigt ihrer Bitte zu willfahren. „Wir zweifeln nicht, sprach er, daß Bruder Thomas nicht schon im Himmel verherrlicht sei, denn sein Leben war ein heiliges und seine Lehre wunderbar.“ [2])

---

1) Boll. p. 725, n. 2.

2) Bolland. p. 681, n. 81.

Digitized by Google

Drei Tage darauf wurde ein Consistorium gehalten, woselbst die Gesandten dem versammelten Kardinalskollegium ihr Anliegen abermals eröffnen mußten. Nachdem dies geschehen war, wandte sich der Papst zu den Kardinälen mit folgenden Worten: „Meine Brüder, wir halten dafür, daß es uns und der ganzen Kirche zum Ruhm gereichen werde, diesen Heiligen zu canonisiren, sobald wir nämlich die Wahrheit der ihm zugeschriebenen Wunder in Erfahrung gebracht haben; denn Thomas hat die Kirche mehr erleuchtet als alle anderen Lehrer, und ein Mensch wird durch das Studium seiner Schriften in einem Jahre mehr gefördert, als durch die Lehre der Andern, Zeit seines Lebens. [1])

Hierauf ernannte der Papst drei Kardinäle um die Untersuchung zu leiten; auf deren Bericht wurden, wie üblich, mehrere Prälaten an die Orte abgesandt wo die Wunder sich zugetragen hatten, namentlich sollten in Fossanuova, wo Thomas verschieden war, die genauesten Erkundigungen eingezogen werden. Diese Untersuchung dauerte vier volle Jahre, und erst am 18. Juli 1323 ging die Ceremonie der Heiligsprechung vor sich. Papst Johann XXII. hielt ein feierliches Pontificalamt zu Ehren des heiligen Thomas in der Kirche Unsrer-Frauen zu Doms, in Gegenwart des Königs und der Königin von Neapel, ihres ganzen Hofstaats und einer großen Anzahl vom vornehmsten Adel. In seiner Lobrede auf den Heiligen sprach der Papst die merkwürdigen Worte: „Nicht des Zeugnisses seiner Wunder bedurfte es, um einen Mann wie Thomas heilig zu sprechen; kann man doch von ihm sagen, daß er deren so viele gethan, als er Kapitel geschrieben hat." (quot scripsit articulos tot miracula fecit.)

Groß war die Freude der Dominikaner bei dieser Gelegenheit; doch blieb sie unvollkommen, da die irdischen Ueberreste des Heiligen immer noch in fremden Händen sich befanden. Den Cistercienern war aber darum der Besitz der Reliquie noch keineswegs gesichert; vielmehr hatte die erfolgte Canonisation ihre Besorgnisse um ein Bedeutendes gesteigert.

---

[1]) ibid. p. 682.

Digitized by Google

Dessen ungeachtet blieb die Hülle Thomas' von Aquino nach dessen Heiligsprechung noch während eines Zeitraums von sechsundzwanzig Jahren in der Abtei zu Fossanuova. Um diese Zeit (1349) brach zwischen dem Grafen von Fondi und dem Herrn von Piperno Fehde aus. Ersterer, befürchtend es möchte sein Feind, der nur eine Stunde von Fossanuova entfernt war, durch einen Handstreich sich der Reliquien bemächtigen, um sie für eine Summe Geldes dem Könige von Sicilien, der großes Verlangen darnach trug, auszuliefern, ließ dem Cistercienserabte vorschlagen, sie seiner Verwahrung zu übergeben. Den Herrn von Piperno fürchtete man in der Abtei nur wenig, wohl aber die Befehle der römischen Curie, an welcher der Dominikanergeneral mächtige Freunde besaß. Darum war man nicht abgeneigt den Grafen von Fondi, einem der Familie von Aquino Verschwägerten, zum Bundesgenossen zu haben, und willigte in sein Verlangen. Heimlich wurden nun die geheiligten Ueberreste nach dem Schlosse des Grafen gebracht.

Allein die Verschwiegenheit der Schloßbewohner hielt nicht Stich vor dem Glück diesen nach allen Seiten hin ersehnten Schatz zu besitzen; neue Wunder wurden gewirkt, und die Translation konnte nicht länger verheimlicht werden. Alsbald erschien eine Gesandtschaft von Bischöfen, Hofbeamten und Gelehrten auf Schloß Fondi, um dessen Besitzer, im Namen König Ludwigs von Sicilien, zur Uebergabe der Reliquien aufzufordern. Der Graf wollte sich aber weder von den Ansprüchen des Königs noch der Stadt Neapel bewegen lassen; weder Bitten noch die glänzendsten Versprechungen vermochten ihn dazu sich eines Gutes zu entäußern, das ihm für kostbarer galt als alle königlichen Anerbieten. Doch auch die Cistercienser, welche ihn bald darauf um Zurückgabe des Anvertrauten angingen, wußte er unter dem Vorwande hinzuhalten, daß die Reliquien in seinem Schlosse sicherer aufgehoben seien als in ihrem Kloster. So verblieben sie im Besitze des Grafen mehrere Jahre lang.

Als er nun eines Tages mit seinem jüngern Bruder jagte, geschah es, daß dieser, der ein sehr wildes Pferd ritt, stürzte, und sich im Sturze lebensgefährlich verwundete. Da that der Graf

Digitized by Google

ein Gelübde, daß er die Reliquien an das Kloster wieder zurückstellen wolle, falls sein Bruder, den er innig liebte, mit dem Leben davon käme. Der junge Graf genaß in der That von seiner schweren Verletzung, und die Reliquien kehrten nach Fossanuova zurück, woselbst sie vom Abte, dem jetzt die äußerste Vorsicht kaum genügte, im Inneren des Glockenthurmes versteckt wurden.

Bald aber reute den Grafen seine Großmuth wieder; auch stand er in Verbindung mit Dominikanern, welche ihn, wohl nur in ihrem Interesse, auf die Unklugheit einer solchen Handlung aufmerksam machten, und ihn bewogen, mittelst des Verständnisses, das er mit einigen Cistercienſern unterhielt, sich der Reliquien aufs Neue zu bemächtigen. Abermals verblieben sie eine geraume Zeit, und zwar bis um 1368, auf dem Schlosse zu Fondi.

So lange hatte der Graf den unablässigen Bestürmungen beider Parteien zu widerstehen vermocht. Endlich sah er ein, daß, beiden widerstrebend, er nothwendigerweise beide sich zu ernstlichen Feinden machen würde, was ihm nicht gerathen schien; auch scheute er, mit den geistlichen und weltlichen Mächten, die sich am Ende für die Orden erklären konnten, sich zu überwerfen. Er beschloß daher sich eines Schatzes zu entledigen, der für ihn ein Gegenstand fortwährender Beunruhigungen geworden war, und überlieferte die Reliquien nebst den authentischen Beweisen ihrer Aechtheit dem General der Predigermönche; als einzige Bedingung für sich ausmachend, daß sein Name fortan in dieser Angelegenheit, was immer für Folgen sie auch veranlassen möge, auf keine Weise genannt werde. Diese Bedingung wurde von den Dominikanern eingegangen und treulich gehalten.

Kaum sah sich der Orden im Besitze des langersehnten Gutes, als der General, voller Ungeduld diese wichtige Erstattung zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, die Nachricht davon, durch Sendschreiben an die Höfe von Neapel und Rom, und an alle Dominikanerkardinäle verbreiten ließ. Aufs äußerste entrüstet sich in ihren Erwartungen so arg hintergangen zu sehen, erhoben die Cistercienſer vor Urban V. eine Klage gegen die Predigermönche. Ihr Prokurator, Jakob von Sena, benutzte den Umstand daß der Papst, der Benediktiner war, mit den Cistercienſern Einer Ordens-

Digitized by Google

regel huldigte, um ihn für die Mönche von Fossanuova zu gewinnen. Diese hatten während der ganzen Zeit daß die Reliquien des Heiligen seit ihrer letzten Translation auf Schloß Fondi sich befanden, aus Gründen des Eigennutzes das strengste Stillschweigen darüber beobachtet, und so ward es ihrem Advokaten nicht schwer den General der Dominikaner, der dem Grafen von Fondi Verschwiegenheit angelobt hatte, der Entwendung und des Kirchenraubes zu bezüchtigen.

Demnach mußte die Entscheidung des Papstes zu Gunsten der Cistercienser ausfallen, und ihre Gegner sahen sich mit den Kirchenstrafen und der ganzen Schwere des päpstlichen Zornes bedroht. Ein solcher Ausspruch erregte großes Mißvergnügen unter den Dominikanerkardinälen und ihren Anhängern. Diese Stimmung benutzend, begab sich der General des Ordens, Elias Raymund von Toulouse, schleunigst nach Neapel, um die Königin von Sicilien, den Grafen von Aquino und die Großen des Hofes für seine Sache zu gewinnen.

In der That kam auch die Königin nach Rom, und nahm sich dieser Angelegenheit eifrig vor dem Papste an. Unter den Kardinälen hatten sich Parteien gebildet, und der Abt von Fossanuova ließ kein Mittel unversucht um die entführten Reliquien wieder zu erlangen. Der Prozeß zwischen Cistercienſern und Dominikanern hatte ganz Rom in Aufregung gebracht; denn es handelte sich um nichts geringeres als einen Ordensoberen mit dem Kirchenbann zu belegen, als dieser selbst plötzlich von Neapel eintraf, und beim heiligen Vater Audienz begehrte.

Obgleich nun Urban von den Kardinälen der Dominicaner-Partei zu Gunsten des Pater Generals ein wenig umgestimmt worden, und sein erster Zorn sich bereits gelegt hatte, so empfing er doch diesen, als er eingetreten und vor ihm niedergefallen war, mit den harten Worten: „Du kommst gelegen, Dieb, der du den Leib des heiligen Thomas gestohlen!“ (**Bene veneris latro, tu furatus es corpus sancti Thomae** [1]); worauf Raimund, höchstwahrscheinlich von der Sinnesänderung des Papstes unterrichtet,

[1]) Bolland. p. 728, n. 9.

Digitized by Google

mit den einfachen Worten der Schrift entgegnete: „Heiligster Vater, es ist unser Bruder, unser Fleisch!“ (Sanctissime pater, frater et caro nostra est.) So entging er jeder weiteren Erklärung, die den Grafen von Fondi, dem er Stillschweigen gelobt, mit in diese Angelegenheit verflochten hätte. Von so strengem Empfang betreten, gaben die Kardinäle den Ausgang schon verloren, als zur Verwunderung Aller, Raimund zu Fuß- und Handkuß zugelassen wurde, und der Papst ihn lächelnd fragte: wo er denn die Gebeine des Heiligen hinzubringen gedächte? Der Ort ward natürlich der Wahl des heiligen Vaters anheimgestellt, was Urban sehr wohlgefällig aufnahm. Hierauf sagte er Vieles zum Lobe des Heiligen wie auch des Ordens der ihn hervorgebracht, und entließ den Pater General vollkommen getröstet und beruhigt.

Am darauffolgenden Tage, es war in der Osterwoche, wurde der Papst von einer Unpäßlichkeit befallen, die ihn bis zum Frohnleichnamsfeste allen Geschäften entzog. Diese Zwischenzeit benutzte der Anwalt der Cistercienser um die Absichten Urbans zu hintertreiben. Doch auch die Predigermönche, des endlichen Sieges so gut als gewiß, blieben nicht müßig, und trachteten nur nach einer günstigen Gelegenheit um den Papst, durch einen bestimmten Ausspruch, zur Bestätigung des bereits erlangten Besitzes zu vermögen. Eine solche bot das Frohnleichnamsfest, welches Urban V. in demselben Jahre zu Viterbo beging. Als nämlich der Papst von der Prozession in seinen Pallast zurückgekehrt war, bat der Pater General um eine Audienz, die ihm bewilligt wurde. „Heiligster Vater, sprach Raimund, auf den ausdrücklichen Befehl eines eurer Vorgänger, Papst Urbans IV. seligen Andenkens, verfaßte unser Bruder Thomas von Aquino das Officium zum heutigen Feste. Da nun eure Heiligkeit denselben Namen trägt und mit derselben Macht bekleidet ist, so flehe ich hier im Namen meines ganzen Ordens, daß es euch gefalle, in Anerkennung der großen Verdienste, welche dieser heilige Lehrer um die Kirche, deren Oberhaupt ihr seid, sich erworben hat, uns den Besitz seiner Reliquien zu bestätigen.“ Der Papst warf einen Blick auf die versammelten Kardinäle, gleichsam fragend ob der General die Wahr-

Digitized by Google

heit geredet. Alle bejahten einstimmig. [1]) Darauf ließ Urban die Anwesenden näher treten, und sprach in feierlicher Bestätigung dem Dominikanerorden das Recht zu, den Leib des heiligen Thomas für immer zu besitzen. Somit war der fast hundertjährige Streit endlich geschlichtet.

Die Wahl des Ortes wo die Reliquien aufbewahrt werden sollten, stellte der Papst dem Orten anheim; hierüber sollte das nächste Generalkapitel entscheiden. Als eine ganz besondere Gunst, um welche die Predigermönche nicht anzuhalten gewagt hatten, bewilligte ihnen Urban aus eigenem Antriebe das Haupt des Heiligen, welches die Cistercienſermönche, zu größerer Sicherheit, in das Schloß von Piperno gebracht hatten, woselbst es in einer Kapelle unter dreifachem Verschlusse aufbewahrt wurde. Ein Schlüssel dazu befand sich in den Händen des Abtes, zwei Magistratspersonen waren mit den anderen betraut. Damit die Uebergabe der Reliquien in aller Form Rechtens und mit der angemessenen Feierlichkeit vor sich gehe, ließ der Papst eine Bulle ausfertigen, und ernannte als deren Vollstrecker einen seiner vornehmsten Pallastbeamten, den Herrn von Lordat, späteren Erzbischof von Lucca, einen Freund und Landsmann des Pater Generals. Trotz dieser Vorsichtsmaaßregeln kostete es viele Mühe den päpstlichen Befehlen bei den Mönchen von Fossanuova Gehorsam zu verschaffen.

Hatten bisher zwei verschiedene Orden fast ein Jahrhundert um den Besitz der heiligen Ueberreste gehadert, so stand nun zu befürchten, daß die Wahl des Ortes, wo sie ihre endliche Ruhestätte finden sollten, eine neue Veranlassung zur Wiederaufnahme des kaum beendeten, unerquicklichen Streites, und zwar im Innern des Dominikanerordens selbst, werden möchte. Zahlreiche Klöster hatten bereits ihre Ansprüche erhoben; ein jedes hatte, seines Erachtens, die wohlbegründetsten Rechte, als glücklicherweise

---

[1]) Comes Nolanus et omnes Domini Cardinales quasi clamando testimonium dederunt, quod dictus S. Thomas Festi Caporis Christi officium veraciter et excellenter, subtiliter et mirabiliter ordinasset. Bollan. p. 730, n. 13.

Digitized by Google

der Papst sich ins Mittel schlug, und durch Zurücknahme der gestellten freien Wahl das Generalcapitel des Ordens aus großer Verlegenheit rettete. Urban V. entschied, daß sämmtliche Reliquien nach Toulouse gebracht, und in der Kirche des vom heiligen Dominicus gegründeten Klosters beigesetzt werden sollten; nur der rechte Arm wurde dem Jacobinerkloster zu Paris bewilligt, wo Thomas so viele und so vortreffliche Werke verfaßt hatte. Die feierliche Beisetzung der Gebeine des Heiligen erfolgte zu Toulouse am 28. Januar 1369, und zu Paris am 13. Juli desselben Jahres, kurze Zeitvor der Rückkehr des Papstes nach Avignon.

Wir gestehen es ohne Hehl, gern hätten wir dem Leser die Erzählung jener unerbaulichen Einzelheiten erspart, die, streng genommen, der Geschichte des Heiligen nicht angehören, da sie sich bloß auf seine verwesliche Hülle beziehen. Allein die Geschichte dieser gleich einer Waare behandelten, in sebstsüchtiger Absicht von Ort zu Ort geschleppten, zerstückten Hülle gehört wesentlich zur Charakteristik seiner Zeit; und hier möge sie dazu beitragen den Abstand zu versinnlichen, welcher den großen, heiligen Thomas von Aquino von Umgebung und Zeitgenossen trennte.

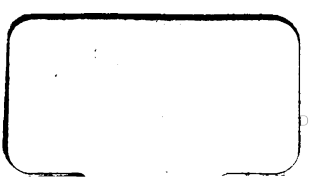
4439 139

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3 2044 052 932 753



Digitized by Google

Digitized by Google